Paul de Lagarde
Deutscher Glaube
Deutsches Vaterland
Deutsche Bildung

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE

Sammlung

Diederichs

ID 273333

Erster Band

Paul de Lagarde

Deutscher Glaube
Deutsches Vaterland
Deutsche Bildung

Das Wesentliche
aus seinen Schriften
ausgewählt und
eingeleitet von
Friedrich Daab

11. bis 15. Tausend. Verlegt bei
Eugen Diederichs in Jena · 1914

DD204
L232
1914

Geleitswort

Die Gedanken Paul de Lagardes sind aus dem Leben herausgewachsen. Er hat die Zeit etwa vom Jahre 1848 bis zur Entlassung Bismarcks, eine Periode, die für die Geschichte Deutschlands von allergrößter Bedeutung gewesen ist, denkend miterlebt und mit seinem Urteil begleitet.

Er ist geboren am Allerseelentag 1827 als der Sohn des Lehrers und späteren Professors am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, Dr. Wilhelm Böttticher zu Berlin. Das erste Unglück vielleicht das größte, das ihn getroffen hat, das auf die Gestaltung seines äußeren und inneren Lebens von nicht geringem Einfluß gewesen ist, das er fast sein Leben lang nicht verwunden hat, war der zwölf Tage nach seiner Geburt erfolgende Tod seiner schönen, bei allem Ernst jugendfrohen, noch nicht neunzehnjährigen Mutter. Noch in seinem Alter klagt Lagarde: O Mutter, selbst ein Kind als du gebarst, warum bliebst du mir als Gespielin nicht? Ich konnte ja nicht wachsen: denn mit wem?

Der Vater hat ihm diesen Verlust so wenig ersetzt, daß er vielmehr ihn erst fühlbar machte: Dem Kinde, vielleicht unbewußt, grollend, daß sein Dasein ihm das Leben der Gefährtin gekostet habe, ist er auch dem heranwachsenden Menschen ein Fremder geblieben und erst ganz geworden. Eine von Haus aus allem Schönen und Edlen zugängliche Natur, scheint ihn der Verlust der Gattin so sehr in sich selbst verschlossen und in seinem religiösen Standpunkt so verengherzigt zu haben, daß seine dickflüssige Frömmigkeit alles freie und frohe Leben daheim erstickte und dem Sohne die Jugend mit schwerem Druck belastete. Dazu kam später der politische Gegensatz, der gerade im Jahre 1848 hervorstach. Das politische Verhalten und Auftreten des Vaters war dem Sohne in der Seele bis zum Schamrotwerden peinlich. Kritiklos und vorurteilsvoll auf seinem dem Alten und Bestehenden als solchem zugewandten Standpunkt verharrend verstand er den Sohn in seinem Verlangen nach einfacher Wahrhaftigkeit und Unbestechlichkeit des politischen Urteils nicht, obwohl der Sohn alles andere nur nicht

dem Liberalismus zugetan war, aber schon damals lernte, allem Parteiwesen gründlich gram zu werden. Er schreibt später von dieser Zeit: „Der Wendepunkt meiner politischen Anschauungen ist die an Waldeck verübte Ungerechtigkeit gewesen. Der Verstand hat mich nicht geändert, aber er hat mir den sündigen Willen bei meinen damaligen Freunden gezeigt und in wenigen Tagen war ich mit Leidenschaft ein andrer Mensch."

Lagarde hat so sehr unter der Art des Vaters nicht bloß, sondern gerade unter dem Zwiespalt mit ihm gelitten, daß er später, wenn die Rede darauf kam, wie in körperlichem Schmerze mit beiden Händen die wie greifbare Gestalten vor ihn tretenden Bilder der Vergangenheit von sich abwehrte. Man wird es daher verstehen, wenn er die Gelegenheit ergriff, mit einem Namenswechsel gleichsam die quälende Erinnerung an die Vergangenheit abzutun. Eine Schwester seiner Großmutter, dieselbe, die schon Mutterstelle an ihm vertreten, ehe der Vater 1831 seine zweite Ehe einging, adoptierte ihn bald nach seiner Verheiratung im Jahre 1854, um ihren Namen de Lagarde zu erhalten, da der Zweig der Familie, dem sie angehörte, am Aussterben war.

Wie Sören Kierkegaard sein Leben von dem „Entsetzlichen" beschattet glaubte, daß sein Vater aus der Einsamkeit und hungernden Not seines früheren Hirtenloses heraus einmal Gott geflucht hatte / und es hängt daran doch etwas, was wir nicht missen möchten, weil wir ihn so, wie er ist, in der Reihe der religiösen Typen nicht entbehren wollen, so mag auch Lagarde die düstere Heimatlosigkeit seiner Jugendzeit und die Zerrissenheit seiner Sohnesgefühle als den Fluch empfunden haben, der auf ihn gelegt sei: wir sehen den Segen daraus sprießen, daß er inbrünstig nach Freiheit begehren und hinreißend der freien Entfaltung des persönlichen Lebens das Wort reden lernte, daß er sich eine Frömmigkeit ohne restlose Wahrhaftigkeit und unerbittliche innere Ehrlichkeit nicht vorstellen kann, daß er dem politischen Denken und Arbeiten die Idealität und Ethik zurückerobern hilft, wo man bis heute noch beide nicht bloß als entbehrlich, sondern als unvereinbar damit anzusehen gewohnt und gewillt ist.

Nach einer glänzenden Schulzeit bezog Lagarde die Universität Berlin, wo er sich neben der Theologie besonders dem Studium der orientalischen Sprachen unter Friedrich Rückert, dem er persönlich nahetrat, widmete. Im Jahre 1850 wurde ihm durch ein Stipendium der Stadt Berlin die Möglichkeit, sich in Halle zu habilitieren, wo er für noch nicht zwei Jahre das Katheder bestiegen hat, um es erst wieder nach einer Karenzzeit von mehr als sechzehn Jahren als Professor betreten zu dürfen. So lange hat der Staat oder die, welche sich hinter die Machthaber steckten, einen selbständigen und unabhängigen Gelehrten von anerkannter Tüchtigkeit von allen Lehrstühlen ferngehalten und ihn gezwungen, seinen Lebensunterhalt in an sich achtbaren, aber für seine Fähigkeit und Eigenart untergeordneten Stellungen zu fristen.

Zwölf Jahre 1854—1866 hat er mit der Fakultät für alle Lehrfächer und alle Klassen an Berliner Gymnasien als Schulmeister zugebracht, von der Liebe seiner Schüler während der Schulzeit und noch bis in späte Jahre begleitet und damit die Frucht seiner Aussaat erntend; aber doch eine Zeit unendlicher Amtsmühe, die durch Privatstunden, mit deren Einkünften er das geringe Gehalt von anfangs 550, endlich 750 Talern erhöhen mußte, noch vermehrt wurde. Daneben wurde jede freie Stunde und Minute den alten geliebten Sprach- und Textstudien gewidmet. Seine einzige Klage war bei alle dem die: daß seine Arbeit bei der Schule „hundert andere ebenso gut oder besser" tun könnten, während für seine gelehrte Arbeit kein anderer da sei.

Und doch ist in der Rückschau auch diese keine verlorene Zeit: Lagarde lernte gründlich das höhere Schulwesen für Knaben und Mädchen kennen und hat in ihm eine Hauptschuld an der kulturellen Verflachung und Ideenlosigkeit erkennen können, in die unser deutsches Vaterland systematisch hineingetrieben wurde und wird. Trotzdem er also oder gerade vielleicht weil er den Schaden an der Wurzel und in seiner weiten Verzweigung entdeckt hatte und in seinen Schriften unablässig für eine Grundänderung des Schulsystems eintrat, hat man ihn zur Konferenz für Schulreform die im Jahre 1890 stattfand, nicht zugezogen, wohl, weil man da, wo es sich weniger um eine Re-

form als um Reparaturen handelte, einen Mann nicht brauchen konnte, der eine Erneuerung nach Ideen und inneren Prinzipien verlangte.

So war neben der religiösen und politischen die Kultur- und Bildungsfrage in den Gesichtskreis Lagardes getreten.

Als Privatdozent in Halle hatte er seine Lebensgefährtin gefunden, Anna Berger, die Tochter eines höheren Militärs. Sie wurde die Vertraute seines Lebens und Erlebens und hat in den von ihr nach seinem Tode herausgegebenen „Erinnerungen aus Paul de Lagardes Leben" ein Zeugnis ihres gemeinsamen Glückes auch da, wo sie ihres Gatten Art schildert und verteidigt, gegeben, wie es feiner und intimer nicht gedacht werden kann. So hat sie die Kenntnis Lagardes als des öffentlichen Charakters und anerkannten Gelehrten nach der nach Innen gewandten Seite seines Gemütes und seines persönlichen Sichgebens ergänzt. In dieser Hinsicht ist der Schrift wohl nur der Band „Gedichte" Lagardes zu vergleichen.

Eine nachhaltige Befruchtung erfuhr Lagarde in seiner Lebensanschauung durch eine Übersiedelung nach England, wohin ihn 1852/53 etwa für ein Jahr ein Reisestipendium führte, das ihm durch Vermittlung Bunsens, des damaligen preußischen Gesandten in London, von Friedrich Wilhelm IV. zugewendet war, um im britischen Museum Handschriften zu kopieren und zu vergleichen. Im Hause des Gesandten wohnend verschaffte ihm der Umgang mit Männern des öffentlichen Lebens und diplomatischen Dienstes, die Einladungen in die Häuser und auf die Landgüter des englischen Adels und der Gesellschaft, der Einblick in die großzügigen Verhältnisse Englands, wie der Aufenthalt im Ausland als solcher eine Bereicherung und Erweiterung seines Gesichtskreises, durch die sein politisches Talent und sein vaterländischer Sinn gefördert und vertieft wurden.

Mit dem Jahre 1869 erhielt er endlich die ersehnte Professur als Nachfolger des Theologen und Orientalisten Ewald in Göttingen, wo er bis zu seinem Tode am 22. Dezember 1891 blieb. Es war eine Zeit der Mühe und der Arbeit, des Kampfes und der Teilnahme am öffentlichen Geschehen.

Der Schriften Lagardes sind sehr viel. Es sind zu ihrer Übersicht von verschiedenen Seiten besondere Verzeichnisse darüber aufgestellt worden. Fast alle sind fachwissenschaftlicher Art. Allein bei aller Versenkung in seine Sprachen und Texte vergangener Literaturen stand der Sinn Paul de Lagardes doch immer auf das wirkliche Leben und das Geschehen der Gegenwart gerichtet. Er konnte nicht anders als teilnehmen an dem Ergehen seines Volkes, an dem Wachsen des deutschen Geistes und Glaubens, an dem Geschick des Vaterlandes.

Wie er daran auch mitten in seinem gelehrten Arbeiten denkt, das beweist die Vorbereitung der Ausgabe einer syrischen Handschrift der Evangelien. Er will sie nicht bloß der gelehrten Welt, sondern dem Volke darbieten und hofft viel Segen für viele davon, wie er schreibt: „Meine deutschen Evangelien werden wohl Sturm erregen. Ich bin meiner Sache aber sicher, daß die Geschichte so verlaufen ist, wie ich sie aus den Quellen herausschälen werde. Ich lasse kein Wort aus, setze kein Wort zu, sondern ordne nur neu. Gottes Hand leitet mich sichtlich."

Das deutsche Evangelienbuch hat er uns nicht mehr schenken können. Mit ihm stellt er jenes andere Buch zusammen, das ihm vor allen anderen am Herzen liegt: Merkwürdige Klarheit verbreitet sich mir über die Evangelien. Ich halte es für Pflicht, sie auch dem Volke mitzuteilen. Dann sind deutsche Schriften und Evangelien in demselben Verlage unter meinen Augen gedruckt.

Das Lebenswerk Paul de Lagardes, das, was seinen Namen am Leben erhalten und der Nachwelt zum Segen machen wird, was ihn unter die großen Männer des deutschen Geistes und der deutschen Geschichte einreiht, sind nicht seine gelehrten Arbeiten, sondern seine „Deutschen Schriften".

In ihnen ist er der Kündiger und Verkünder des deutschen Wesens. Fern von aller Romantik und Sentimentalität, jenseits der nationalen Phrase, vielmehr mit der allzu klaren Erkenntnis, daß wir es haben müßten, aber nicht haben / oder besser, da es ja noch vorhanden ist und den Wissenden sich offenbart: daß es erst noch zur Wahrheit und Wirkung bei uns kommen müßte.

Ihm selbst ist das deutsche Wesen echt und ungefärbt aus den Denkmälern der deutschen Vergangenheit, wie sie besonders die Gebrüder Grimm ans Tageslicht gebracht haben, aufgeleuchtet, ihm ist es entgegengetreten in schlichten, unverbildeten Schichten und Gestalten des heutigen Volkslebens. Ihm ist es auch bei der Versenkung in die deutsche Geschichte erschienen: aber hier fast immer im Gegensatz zu dem, was an der Oberfläche strömte und schäumte. Denn die Seele des deutschen Volkes hat sich in der Tiefe gehalten und ist nur selten heraufgestiegen, um Geist der Zeit zu werden und das Weltgeschehen zu inspirieren. Fast immer nur in den Augenblicken der ärgsten Not ist sie zum Vorschein gekommen: da hat sie dann ihr Recht oder vielmehr ihre Pflicht gefunden. So wird es wahr, was einer gesagt hat: Ein Volk sein heißt eine gemeinsame Not empfinden. Sonst haben politische Köpfe nach persönlichem Geschmack, nach subjektivem Ermessen, aus Ehrgeiz und Eigennutz, mit diplomatischer Klugheit, für dynastische Interessen die deutsche Geschichte geleitet und gemacht.

Aber die Grundlage für die Geschichte eines Volkes ist seine Naturanlage. Denn die Geschichte eines Volkes ist seine Naturgeschichte. Natur ist freilich Beharren oder höchstens Kreislauf, Geschichte ist Vorwärtsbewegung. Aber darum eben ist die Geschichte eines Volkes seine Naturgeschichte: Es kommt darauf an, die Natur in Geschichte, den Kreislauf in Vorwärtsbewegung zu verwandeln. Das, was im Wesen eines Volkes an Anlagen und Kräften vorhanden ist, muß zur Ausbildung und zur Arbeit, zur Blüte und, wenn es sein kann, zur Reife kommen. Das und nichts anderes muß Inhalt der Geschichte und Ziel aller Politik eines Volkes werden. Seine Eigenart ist nichts Zufälliges oder Beliebiges, sondern von Gott Gewolltes. Jedes Volk ein Gedanke Gottes, eine Idee. In diesem Sinne gilt es Idealpolitik, nicht Realpolitik treiben.

Als vorbildlicher Realpolitiker gilt Bismarck. Lagarde ist einer von den Wenigen, vielleicht der Einzige, der dem Werke Bismarcks etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen hat. Bismarck besaß politische Genialität, nämlich eine solche, die das

vorliegende Bedürfnis erkannte und die Mittel zur Ausführung beherrschte. So hat er mit staatsmännischem Scharfsinn und berechnender Reflexion das Reich gebaut. Lagarde besitzt die Genialität des nationalen Instinktes und Bewußtseins, aus dem heraus er die geschichtlichen Naturnotwendigkeiten für sein Volk erkennt und von unten herauf aus der Tiefe und dem Willen des Deutschtums sein Geschick gestaltet wissen will.

Bismarck hat freilich den Tatbeweis des Erfolges für seinen Standpunkt, Lagarde hat die innere Überzeugungskraft für sich — was ist beweiskräftiger? Lagarde weist nach, daß das neue deutsche Reich noch kein deutsches Reich ist.

Für ihn ist die deutsche Frage noch nicht gelöst. Denn es fehlt das erste: die nationale Einheit. Auch hier läßt er sich nicht durch den äußeren Anschein täuschen oder gar blenden, als wäre die äußere Zusammenbündelung der deutschen Stämme die nationale Einheit. Er fragt nach der inneren Einheit, nach der Einheit des Geistes, und fragt vergebens.

Was am tiefsten eint, das gerade zerreißt das deutsche Volk: Das Heilige. Und weil es dieses nicht ist, was uns eint, so sind wir noch keine Nation. Und weil uns dieses nicht in der Tiefe einigt, so sind wir nur an der Oberfläche ein einiges Volk, aber im Grunde getrennt. Wenn wir die Eine Nation werden wollen, als die wir erscheinen, so muß es das Heilige sein, was uns eint. Das heißt, wir brauchen beides: Glauben und Kirche. Und beides als Gemeinschaftssache.

Lagarde hatte das eine und wollte das andere. Er war kein Diesseitsschwärmer, sondern wurzelte im Überweltlichen. Er war kein Anbeter der Götzen dieser Zeit: Kultur, Fortschritt, Reichtum, Macht. Er war Anbeter Gottes. Er hatte das, was wir nicht haben, weil es uns der Liberalismus rationalisiert, die Staatskirche verweltlicht, die Seilkünstler der Mittellinie verraten, Presse und Parteien in den Schmutz ziehen oder mißbrauchen, der Bildungsphilister verachtet: Religion.

Doch hebt auch ein Suchen danach an. Es ist viel Religiosität da. Aber das Vorhandensein von Religiosität offenbart die Abwesenheit von Religion. Die Religion als Punkt der Tagesordnung, die religiöse Frage als Thema für Vorträge,

die religiöse Frage als Unterhaltungsstoff, die religiöse Frage als Frage beweist, daß es uns nicht um die Religion zu tun ist. Alle Zeiten der Religiosität sind Zeiten der Gottesferne. Ist Gott da, dann schweigt die religiöse Frage, weil die Antwort da ist.

Lagarde hilft uns, die Antwort finden.

Lagarde wollte, was wir brauchen: die Kirche. Wollen wir sie haben? Was wir nicht haben wollen, ist die Kirche als Institution, als Staatsressort, als juristischer Verwaltungskörper, als Priester- und Pastorensache. Was Lagarde ersehnt, für sich und für uns, ist die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche als Heimat der Heimatlosen, die Kirche als Pflegerin und Hüterin des Heiligen, die Kirche, „die mit Mutterarmen die Menschenwelt umfing und einig machte". Ihr einziges Sakrament der Wiedergeborene. Ihr Altar die Stätte der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Ihr Kultus der Dienst am Mitmenschen. Eine Kirche, in der man nicht redet, sondern betet, eine Kirche, in der man nicht in religiösen Schattierungen, sondern im Lichte Gottes erscheint, eine Kirche, in der jeder seines Gottes lebt, aber alle desselben Gottes froh sind.

Bleibt uns diese Kirche versagt, dann bleibt uns die Erfüllung versagt. Dann bleibt uns die religiöse Frage und mit ihr die deutsche Frage immer nur Frage und die Antwort fehlt.

Wir werden in uns gehen müssen, um von innen heraus eine neue Kirche zu leben, die gemeinsame Kirche aller, die ihre Sehnsucht nach Gott treibt, mit ihrem inneren Leben Ernst zu machen. Auch hier gilt: Ein Volk sein, heißt eine gemeinsame Not empfinden. Und die Aufgabe, die Lagarde dabei dem einzelnen gestellt hat, lautet:

Ein Gottesgruß an jedes Herz
ein Bürge einer bessern Welt,
das sei der Mensch: in Lust und Schmerz
ist's mit ihm selig dann bestellt.

Am Tage vor Pfingsten 1913 Friedrich Daab

Nürnberger Patrizier Hans Tucher
von Albrecht Dürer. 1499

Deutscher Glaube

Religion entsteht überall da, wo Menschenherzen fähig sind, eine Seite des Lebens Gottes zu erfassen. Gott wird nicht offenbart, sondern seines Daseins irgendwelcher Strahl leuchtet ein, und er tut das, weil die Menschen gerade nach der Richtung gewendet sind, in welcher stehend man ihn fassen kann. Der Fromme freut sich an Welt und Geschichte, weil er in beiden etwas erblickt, was nicht Welt und Geschichte ist. Die Religion und der Einzelne

Religion entsteht weiter da, wo Menschenherzen von irgendwelchem sie Ängstigenden und Quälenden frei werden wollen. Gott wird nicht offenbart, sondern irgend etwas Ungöttliches in der Welt treibt, nach dem Gegenteile des Ungöttlichen zu greifen, und das ist Gott. Der Mensch flüchtet vor Welt und Geschichte zu Gott, weil er in beiden etwas erblickt, was nicht zu ihm selbst stimmt.

Wenn irgend etwas für unsere Zeit charakteristisch ist, so ist es die brutale Tyrannei des Allgemeinen, dessen, was die alte Kirche Welt nennt, mag diese Welt sich als Gewohnheit, Mode, Sitte, Kultur, Gesellschaft, Staat, Kirche verkleiden. Alle anderen Leiden sind verschwindend gering gegen den Schmerz ein Helot zu sein, nie im Leben auch nur eine halbe Minute lang sich selbst gehören zu dürfen.

Wenn irgend etwas in unserer Zeit erquickend und befreiend wirkt, so ist es das Dasein / selten genug ist dies Dasein / origineller, ganz ihren eigenen Weg gehender, von Grund ihres Herzens mutiger und frommer Menschen, welche nur um Gottes willen handeln und leben. Wo sonst heutzutage in Deutschland Freude zu finden wäre, wüßte ich nicht.

Die Natur ist ein Gegenstand der Wissenschaft geworden: die Götter und Gott sind aus ihr gewichen und haben ihr Reich an die Gesetze abgetreten.

Niemand glaubt noch, daß das höchste Wesen Befehle vom Himmel gesandt, Anweisungen gegeben habe, wie das Leben einzurichten sei, wenn es Gott wohlgefällig sein solle.

Die Schönheit gilt nicht mehr, seit der häßliche Sokrates zeigte, daß der Mensch wertvoller ist als der schöne Mensch: seit das Evangelium das harte Wort Sünde in die Welt warf und von Wiedergeburt und dem Reiche Gottes geredet wurde.

Eines ist noch da. Der Wiedergeborene, welcher um Gottes willen Schande und Elend trägt, Ehre und Wohlleben verachtet, den Tod nicht fürchtet, und zuversichtlich genug ist, ein ewiges Leben ertragen zu wollen.

In ihm ist Gott: an ihm ist Freude und Befreiung. Er ist der lebendige unter uns wandelnde Beweis des Daseins der Ewigkeit, des Wirkens der Mächte der Ewigkeit, und zwar, wie das jedem stille lauschenden Herzen klar werdende Walten einer die einzelnen Menschen völlig individuell erziehenden Liebe der einzige Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, so ist das Dasein des wiedergeborenen, dieser persönlichen Erziehung sich hingebenden Menschen der allereinzigste Beweis für das Dasein eines persönlichen Gottes. Nehmet diese Menschen aus der Welt, so ist alles dunkel in ihr.

Wie die Sachen weiter sich entwickeln werden, wer will es sagen? Das ist unumstößlich gewiß, daß die Zukunft der irdischen Geschichte, die Zukunft Deutschlands an den einzelnen Menschen hängt, nicht an der Schulung der Massen, welche schließlich ja doch nur aus einzelnen Menschen bestehn, nicht am Staate, nicht an der Verfassung, nicht am Papste, nicht an irgend etwas, was nicht unmittelbar aus Gottes Hand gekommen ist. Alles liegt an den Menschen, und an nichts hat Deutschland so großen Mangel wie an Menschen, und keinem Dinge ist Deutschland mit seiner Anbetung des Staats, der öffentlichen Meinung, der Kultur, des Erfolges so feindlich wie dem, wodurch allein es Leben und Ehre erlangen kann, dem einzelnen Menschen.

Der göttliche Lebensplan

Es gibt Augenblicke in jedes Menschen Leben, in welchen er eines Planes gewahr wird, der durch sein Dasein hindurchgeht, eines Planes, den nicht er entworfen hat und den nicht er ausführt, dessen Gedanke ihn gleichwohl entzückt, als habe er ihn selbst gedacht, dessen Ausführung ihn Segen und allereigenste Förderung däucht, obwohl nicht seine Hände an ihr arbeiten. Er ist frei, wie der Schachspieler für jeden seiner Züge frei ist: er ist gleichwohl nicht sein Herr, wie der Schachspieler von einem überlegenen Gegner gezwungen wird; er hat das Bewußtsein, daß das Ende der Partie für ihn nicht ein Matt, sondern in

einer Niederlage Sieg sein werde, und je näher dies Ende rückt, desto ungeduldiger wartet die Freude an dem nun kaum noch mißzuverstehenden Willen dessen, der den Freien dahin gezwungen, wo ihm höchste Freiheit, weil unbeschränkte Ausgestaltung und Darlegung seines eigensten Wesens beschieden sein wird. Der Meißel tut weh, der aus dem empfindenden Blocke den Gott herausschlägt: je weiter aber der Stahl in seiner Arbeit vorgeschritten, desto stiller hält der Marmor, der sich schon über die aus der Natur erstehende Geistesgestalt freut.

Wie ein Vogel nachts, wann durch seine Träume die Strahlen des neuen Tages leuchten, im Schlafe wenige klagendfrohe Töne dem warmen Glanze entgegensingt, um danach, den Kopf unter den Flügeln, weiter zu schlafen, so ahnt der Mensch im Erdenleben dann und wann der Ewigkeit Freuden, und das unbewußt dem Herzen entflohene Entzücken spricht lauter für diese, als das lange Schweigen, aus dem es sich emporringt, gegen jenes. Aber der eigentliche Beweis für die Ewigkeit der Seele liegt nicht in Ahnungen, sondern in dem Plane, welcher im Leben jedes die Richtung auf das Gute einschlagenden Menschen sichtbar wird. Diesen Plan erkennen, ihm nachsinnen und seiner Verwirklichung sich hingeben, das heißt fromm sein und verbürgt ewiges Leben. Schlechthin alles, auch die Kirche und das Sakrament, ist nur Mittel, diesen Plan Gottes mit den einzelnen Seelen ausführen zu helfen, seine Erkenntnis zu ermöglichen und zu erleichtern: wer es anders ansieht, wer der Kirche, der Wissenschaft, der Kunst, dem Staate Selbstzweck zuschreibt, weiß schlecht Bescheid. Was mit den vom Leben erzogenen Seelen werden soll, ist Gottes Geheimnis: nach dem Tode ist auch noch ein Leben, und die Ewigkeit dauert lange.

Religion und Gemeinschaft

Das Leben des Geistes folgt überall denselben Gesetzen: das Evangelium ist nach seiner einen Seite hin eine Inventarisierung, die Kirche, soferne sie ein Heilsinstitut ist, durch und durch eine praktische Verwertung dieser Gesetze und der ihnen parallelen Ideale, und so weit sie dieses ist, unvergänglich. An diese Seite der Kirche kann jeden Augenblick wieder angeknüpft werden, weil die geschichtliche Entwickelung zu diesen Gütern nichts hinzutut und nichts von ihnen nimmt: sie entwickeln sich nur in den Ein-

zelnen, aber nicht durch die Einzelnen. Und als Grundprinzip der neuen Gemeinschaft wird der Satz zu gelten haben, daß Religion das Bewußtsein von der plan- und zielmäßigen Erziehung der einzelnen Menschen, der Völker und des menschlichen Geschlechtes ist.

Mit dem Anerkennen der Ideale ist etwas getan, aber nicht viel. Was uns nottut, ist der Versuch, mit diesen Idealen praktisch Ernst zu machen, das Ideal der Herzen in eine sichtbare Gemeinde zu übersetzen, welche auf nichts aus wäre, als zu sein, und welche in der vollendeten Anspruchslosigkeit eines allein mit dem Ewigen beschäftigten Lebens ohne Worte das Evangelium predigte.

Es wird notwendigerweise zu sinnen sein auf eine Verbindung aller derer, welche vor Gottes Augen leben wollen, welche auf die durch des höchsten Meisters Hand in Angriff genommene Bildung ihrer Seele achten und ihr danken. Alles Geistige muß auf der Erde einen Leib haben, um in der Geschichte tätig sein zu können: dieser Leib baut sich von selbst auf, wo man den Geist nicht hindert ihn zu bauen. Auf das Wegräumen der Hindernisse also kommt es vorläufig, auf die Bildung einer Zucht und Treue haltenden Gemeinde hauptsächlich an.

Finden sich die Menschen für diesen Versuch in Deutschland nicht und nicht bald, so können wir nur auf die Zukunft unseres Vaterlandes verzichten: Deutschland wird dann noch eine Weile existieren, zu leben wird es bald genug aufhören.

Der Weg der Menschheit zu Gott

Sein wollen was die Besten neben uns sind, heißt dem Ideale nachgehn, und nur diejenigen Menschen, welche diesem nachgehn, gelangen auf ihrem Wege auch dahin, den Leiter aller zu einem Ziele vorwärts Wandelnden, Gott, irgendwie zu finden. Idealismus ist nicht Frömmigkeit, kann aber zu dieser führen, wenn er sich selbst treu bleibt. Zu Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verstand, nicht durch Fürwahrhalten oder Glauben, sondern nur durch das Bestreben besser zu werden, weil nur dieses auf das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist. Fromm sein heißt, das eigene Leben und die Geschichte als ein zu einem Ziele dringendes Ganze verstehn:

darum ist die Anerkennung eines Zieles / und ein solches steckt doch das Ideal / die notwendige Vorbedingung aller Frömmigkeit, und wenn dies, auch eine Vorbereitung auf sie. Das Ideal entsteht aus der Anschauung: es kann mithin in der Einsamkeit nicht entstehn. An das Ideal glaubt, nach ihm strebt nur, wer es für erreichbar erachtet: es darf mithin ein übermenschliches nicht sein. Das Ideal erweist, daß die Ziele der Menschheit höher liegen, als der Durchschnitt der Menschheit sie steckt: es erweist dies nicht durch irgendwelche Belehrung, nicht durch ein zu bestimmter Zeit erlassenes Gesetz, sondern durch sein Dasein: von diesem Dasein aber weiß ein jeder, der es zu sehen und irgendwie zu erkennen vermag, daß es nicht gemacht, sondern geboren, daß es die lichte Gabe einer im Dunkeln verborgenen Hand ist.

Es leuchtet ein, daß je nach den dem Menschengeschlechte gerade gestellten Aufgaben verschiedene Seiten des Ideals zum Bewußtsein kommen werden: in der vorgeschichtlichen Zeit andere als in der geschichtlichen, in Rom andere als in Deutschland. Daraus folgt dann allerdings eine Vielheit der Religionen, welche erst im Laufe der Geschichte zur Religionseinheit werden kann, indem die Menschen einsehen, daß neben der Art Leben, welche sie selbst haben, auch die vielen Arten Leben der andern berechtigt sind und daher erstrebt werden müssen. Wahrer Monotheismus ist die organische Vereinigung der sämtlichen Religionen: ein Monotheismus, welcher nur aus der Negation und dem Verstande kommt, wie der des modernen Judentums und der modernen Bildung, ist Götzendienst. Darauf, daß die verschiedenen Seiten des Ideals überhaupt zum Bewußtsein kommen können, gründet sich die Möglichkeit der Religion: hingegen die Verunreinigung und Entartung der Religion (der Ausdruck ist nicht genau, aber zur Zeit verständlicher als der genaue) gründet sich darauf, daß einzelne im Leben unseres Geschlechts infolge von dessen weiterer Entwickelung zurücktretende oder verschwindende Formen des Ideals nicht mehr angeschaut werden, und die Formeln, in welche man diese Formen gefaßt hatte, gleichwohl in der Erinnerung der Menschenwelt weiter umlaufen, wodurch sie, weil nicht durch die Anschauung der von ihnen bezeichneten Sachen verständlich erhalten, zur lästigen und entsittlichenden Unwahrheit werden.

Es leuchtet weiter ein, daß es eine sogenannte Naturreligion gar nicht gibt, mithin die Wissenschaft, welche eine solche an die Spitze der ganzen Religionsentwickelung stellt, auf falschem Wege geht. Religion hat niemals Beziehung auf die Natur: sie entsteht und verläuft innerhalb der menschlichen Gemeinde. Gerade weil sie dies tut, sieht sie in der Natur Menschenähnliches, so gewiß das Kind eines deutschen Bauern auch in Frankreich die ihm dort sich darbietenden Gegenstände mit deutschen Namen nennen wird. Der Mensch anthropomorphisierte und heroisierte Naturvorgänge, wenn er es überhaupt tat, nur, weil ihm der Mensch, der Heros, das allein Denkbare, das allein innerlich Bekannte war. So lassen die naiven Maler des germanischen Mittelalters die Personen der biblischen Geschichte in der Tracht des germanischen Mittelalters auftreten.

Zu beachten wird sein, daß religiöse Vorstellungen nicht so unantastbar sind wie ein Stück Platina: sie sind religiöse Vorstellungen nur, soferne sie sich religiösem Bedürfen gegenüber als lösbar zeigen, das heißt, soferne sie mit ihm Verbindungen eingehn, also in eine andere Existenzform übertreten. Was etwa aus der Urzeit unseres Geschlechts in die verschiedenen Völker mitgegangen ist, hat sich, gerade weil es der Geschichte, also dem Werden, der Entwickelung, anheimfiel, in den Gemütern dieser Völker so verändert, daß es mit nichten noch der Besitz der Urzeit selbst, sondern das um Zins und Zinseszins vermehrte Kapital der Urzeit ist. Es gibt ja noch Leute genug, welche das Verhältnis des alten und neuen Testamentes als das von Weissagung und Erfüllung ansehen, während in Wirklichkeit nie eine Weissagung erfüllt ist, weil notwendigerweise jede religiöse Forderung des dritten oder irgendeines andern Jahrtausends vor Christus in Christus gar nicht mehr erfüllt werden konnte: es muß, weil die Geschichte niemals stille steht, in der Erfüllung über die Weissagung stets so viel überschießen, daß in Wahrheit ein Neues vorliegt, das alte Worte zu brauchen vielleicht nicht verschmäht. Es stünde schlimm um uns, wenn das Alter das in der Jugend Gewünschte so erhielte, wie es sich dasselbe in der Jugend gewünscht: was soll ein Mann mit Kinderspielzeug? Und Spielzeug wären ihm auch die Ideale seiner Jugend. Erfüllt in dem

gemeinen Verstande des Worts werden nur Wahrsagungen, und auf Wahrsagerei läßt sich eine Religion niemals ein.

Der Mensch ist, weil fortdauernder Entwickelung fähig, weil unsterblich, weil ein Gedanke des göttlichen Geistes, nur in der Entwickelung, also in der Geschichte, Mensch. Ungeschichtliche Völker sind nicht das Normale, sondern die Wirkung einer Krankheit. Wer will aber dann aus ihrer Art, welche in Tat und Wahrheit nur Unart heißen darf, Schlüsse auf die an der Spitze der Entwickelung stehende, also gewiß, da sie die Fähigkeit der Vaterschaft besaß, kerngesunde Phase unserer Geschichte machen? Beharren scheinbar Völker in dem Zustande, in welchem ihre Ahnen vor zehntausend Jahren lebten, so sind sie historisch rhachitisch, nicht Typen uralter Gesundheit, sondern bemitleidenswerte Ergebnisse uralter Krankheit, mithin für die normale Gestalt der Urzeit nichts beweisend.

Über die Religion der ältesten Menschen vermögen wir uns nur durch die Sprachwissenschaft einigermaßen zu orientieren. Die Sprachen nun zeigen uns bereits in der ältesten für uns erreichbaren Gestalt eine Reihe religiöse und ethische Anschauung ausdrückender Wörter von einer solchen Tiefe, daß jede Möglichkeit, die derlei Schätze des Geistes und Gemütes zutage Fördernden und in Umlauf Setzenden als auf dem Standpunkte australischer und amerikanischer Menschheitsschlacken stehend zu denken, wegfällt.

So viel will ich trotzdem sagen, daß man die Religionen in zwei Klassen einteilen darf, solche der Urzeit, welche lediglich durch die gemeinschaftliche Arbeit ganzer Völker erworben sind, und solche der historischen Zeit, welche von namentlich bekannten einzelnen Personen nicht sowohl ausgehn, als veranlaßt werden. Freilich muß man sich darüber klar sein, daß der Urzeit die einzelnen Personen so wenig fehlen, daß vielmehr im Gegensatze zu unserem Gregarinentume damals die Völker in weit höherem Grade als jetzt eine Vereinigung vieler einzelner Personen, eine Gesellschaft von Heroen, waren: noch mehr aber muß man einsehen (ich lege darauf, als einen wesentlichen Fortschritt des Verständnisses, großes Gewicht), daß die Völker auch an der Bildung der persönlichen Religionen den erheblichsten Anteil haben, so-

ferne der jedesmalige Religionsstifter / ich mag den Ausdruck nicht leiden, aber er reicht aus, anzudeuten, was ich meine / durchaus nicht bloß eine noch nicht dagewesene, aus dem Himmel auf die Erde geworfene Monade, sondern auch in dem Volke und in der Zeit erwachsen ist, wofür er wirkt: soferne seine Tat einmal im Zusammenleben der in seiner Umgebung verstreuten Lebenselemente, anderenteils im Erkennen und Ablehnen der ihn mit instinktivem Hasse erfüllenden Todeskeime und Verwesungs- oder Versteinerungsbildungen seines Kreises besteht: soferne drittens der irdische Leib für die von ihm in die Geschichte gesäte neue Seele allemal nur aus dem Materiale der Geschichte selbst, also nicht aus dem in sich homogenen Stoffe einer engen, lediglich durch physische Abstammung zusammengebrachten Gemeinschaft aufgebaut wird: endlich erwäge man, daß die Religionen der Urzeit uns vielleicht nur darum anders geartet scheinen als die der Geschichte, weil wir von einer Geschichte der Urzeit nichts wissen. Unter diesen Vorbehalten und in dem aus ihnen sich ergebenden Sinne will ich mir gestatten von Volks- und von Personen-Religionen zu reden, wofür man auch vorgeschichtliche und geschichtliche Religionen wird sagen dürfen. In jenen gibt die Gesamtheit dem Einzelnen, in diesen der Einzelne der Gesamtheit. Aber in der Urzeit mußte gefordert werden, daß der Einzelne die ihm gewährte Summe ethischen Kapitals verzinse und vermehre: in der Geschichte, daß die Gesamtheit sich zu jenem einzelnen Meister hinanbilde. Damals kam es auf die Bildung von Heroen, jetzt kommt es auf die Bildung von Gemeinden an. Die Entartung entspringt in beiden Epochen aus dem Stillstande, aus dem Glauben, daß alles getan sei, während niemals in der Geschichte etwas getan wird, als damit infolge davon noch mehr und besseres getan werde.

Ausschließlichkeit der Religion

Möge man sich endlich darüber klar werden, daß niemand Religion hat, der, was er als Religion hat, nicht als das ausschließlich und allein Richtige, und als unumgänglich für die Rettung jeder Seele ansieht. Wir werden in der Geschichte nie andere als / man muß das Wort nur richtig verstehn / intolerante Religionen zu sehen bekommen: was nicht in dem hier vorausgesetzten Sinne

intolerant ist, das ist keine Religion mehr, sondern eine Theorie über göttliche Dinge, und für das Leben der Nation wie des Einzelnen so giftig wie Blausäure für den Menschenleib. Toleranz in der liberalen Auffassung des Wortes ist der Feind, den wir zu bekämpfen haben, weil diese / man verstehe mich: diese / Toleranz der Tod alles Ernstes ist. Sehen wir ein, daß die Religion ein unentbehrliches Gut ist, so müssen wir die Intoleranz der Religion in dem aus meinem Zusammenhange sich ergebenden Sinne als mit der Religion unzertrennlich verbunden in den Kauf nehmen.

Nur ganz individuelles, ganz persönliches Leben kann uns aus dem Schlamme erretten, in welchen wir durch die Überbürdung der Geschichte mit Kulturballast und Zivilisationsquarke, durch die Schablonisierung der Empfindungen und der Urteile, durch den Despotismus der vielen kleinen und großen Selbstsuchten von Tage zu Tage tiefer versinken. Dies individuelle, persönliche Leben kann nur durch Beziehung des Menschen auf Gott emporflammen und brennend bleiben: wer die Welt in und um sich überwinden will, der muß Gott zum Helfer und zum Ziele haben, sonst wird ihn die Welt recht bald zu gewaltig dünken, und seine Hände werden lässig und verzweifelnd in den Schoß fallen.

Da wandert über die Berge, durch die einsame Heide, der Glaubensbote zu seines Glaubens Genossen, spendet Trost und Sakrament den Bekümmerten, welche auf die Hilfe von oben und den Kuß Gottes warten, der ihre Seelen hinaufziehen wird. Heimstätten haben diese hier und da, weit weg vom eigenen Herde, ihre Kinder darin zuzubereiten für das große Vaterland oben, Heimstätten, an welchen ihr Herz hängt: der Genosse unseres Friedens und unsrer Hoffnung, wie ist er willkommen, wann er an die Türe klopft, der sichere Mann, verschworen wie wir, durch Sein und Leiden, durch Kampf und Gebet in diesem geliebten Vaterlande der Zukunft eine Wohnung zu richten.

Deutscher Glaube

Wem es nicht ein Genuß ist, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit verficht und für die Wahrheit leidet, der verdient nie zu siegen. Deutschland ist moralisch feige geworden, seit man der Majorität zu folgen zum Staatsprinzip erhoben hat. Die Sektenkirchen sind das notwendige Heilmittel gegen das

erſchlaffende, uns zum Untergange hindrängende Stimmviehgetreibe unſrer öffentlichen Verſammlungen: ſie ſind ſo lange nötig, als nicht Deutſchland ein freier Bund ſelbſtändiger Stämme, und ſeine Stämme nicht ein Bund ſelbſtändiger Männer geworden, und als nicht eine nationale Religion alle Deutſchen eint und bindet.

Nehmet jeden Schein weltlicher Hilfe von der Religion hinweg, aber rührt nicht an ſie, wann ſie da iſt, laſſet ſie gewähren: ſie allein kann uns helfen. Kinderſeelen ſchütten nach dem deutſchen Glauben den Tau nachts auf Baum, Gras und Blume: Kinderſeelen werden den Tau auch unſerm Volke herbeitragen, wenn ihr die Kinder behandelt als aus Gottes Hand euch geſchenktes, urſprüngliches, unentweihtes Leben, das für den zu erhalten und zu bilden iſt, der es euch geſchenkt hat, wenn ihr nichts an ſie bringt, nichts um ſie her leidet, als was echt, was urſprünglich, was das Vollkommenſte iſt. Das kann kein Staat tun und keine Staatsſchule: denn der Staat erzieht nur um ſeines und ſeiner Auftraggeber weltlichen Vorteils halber: er lohnt durch Geld und handelt für Geld. Die Kirchen müſſen die vollen reinen Herzen ihrer beſten Söhne und Töchter an das Werk ſetzen, Herzen, denen alle irdiſchen Wünſche erfüllt ſind, wenn ſie hoffen dürfen, daß einmal noch nach langen Jahren an ihrem Grabe neben Lilie und Roſe und dem verfallenden Kreuze Greiſe und Greiſinnen ſtehn werden, welche dem Schläfer da unten für die Wegweiſung zum ewigen Leben danken möchten.

Jawohl, unbequem ſind wir, aber ihr lebt durch uns, und wenn wir unbequemen Einſiedler und Sonderlinge einmal nicht mehr wären, ſo würdet auch ihr bald aufhören zu ſein.

Seele und Welt

Schon oben iſt darauf hingewieſen worden, daß die chriſtliche Kirche auf Erden nur ein Göttliches kennt, die Menſchenſeele. Hier ſoll gefliſſentlich ausgeſprochen werden, daß alles Treiben der Erde nur den Zweck hat, die einzelnen Menſchenſeelen für ein höheres Leben auszureifen, für ein Leben, welches wir doch darum nicht leugnen werden, weil wir es uns nicht vorſtellen können, welches wir uns nicht dürfen vorſtellen können, damit wir nicht um des Lohnes willen ſtreben, nach deſſen Heile wir

ſtreben, weil wir aus dem auf ein Ziel deutenden, erſichtlich von einer erziehenden Hand gelenkten Erdenleben es hervorwachſen fühlen.

Alle anderen Kräfte ſind an der Menſchenſeele oder um der Menſchenſeele willen da: nur die Seelen ſind ihr eigener Zweck. So faßt ſich die Tätigkeit der konſervativen Partei ſchließlich in die eine Formel zuſammen, ſie wolle jedem Menſchen das Recht und, ſoweit dies in ihrer Hand liegt, die Möglichkeit verſchaffen, das was Gott ihn von Anfang her hat werden laſſen wollen, wirklich auch zu werden. Wir ſind / gegen die Modephiloſophie des Tages / überzeugt, daß die Welt ein zum Ziele geordnetes Ganze, und ihre Unordnung nur ein Mittel unſerer Erziehung iſt: überzeugt, daß jeder Menſch, ſchlechthin jeder, in ihr ſeinen ihm, und nur ihm, beſtimmten Platz hat: überzeugt, daß alle Menſchen einig ſein werden, wenn jeder von ihnen das, und nur das tut, was er ſoll, da der große Muſikmeiſter Septimen und Nonen gebraucht haben wird, um in neue Tonarten überzuführen, und da darum, weil Septimen und Nonen dies tun, auch ſie in dem Stücke vorkommen müſſen.

Es fragt ſich, ob auch den Elementen der Schöpfung / das Wort Element im Sinne der Chemiker verſtanden /, den Seelen, im weſentlichen die Erhaltung durch die Arbeit kommt. Seele und Gott

Gewiß tut ſie das, nur nicht in dem Sinne tagebuchſchreibender, pietiſtiſcher Selbſtquäler, welche Abend um Abend verzeichnen wollen, wie herrlich weit ſie es am vergangenen Tage gebracht, und deren Selbſtanklagen ſehr ſelten etwas anderes als maskierte Selbſtgefälligkeit ſind. Nicht durch Arbeit an ſich ſelbſt werden die Seelen etwas, denn ſie haben nicht die Idee der Statue vor ſich, wenn ſie immerfort nur den Marmorblock anſtarren.

Auch nicht durch eine Kirche, nicht durch eine Philoſophie werden ſie es.

Die Welt geht in ſichern Geleiſen nur darum, weil Großes und Kleines in ihr nebeneinander da iſt, ſo da iſt, daß das Große nicht groß genug, das Kleine zu verſchlucken, das Kleine groß genug iſt, ſich gegen das Große zu wehren. Ungleichheit des zu Erhaltenden iſt die Vorbedingung aller Erhaltung und alles Gedeihens.

Aber nicht das Selbſtſeinwollen der Monaden ordnet dieſe Welt,

die angeborene Gebundenheit der Monaden, welche die über herrſchenden Gewalten nicht los werden können, ordnet ſie.

Alles Leben gravitiert nach der Zentralſonne: alles Leben lebt weil es nach der Zentralſonne gravitiert, und doch nicht in ihr verſinkt, ſondern ſie umkreiſt.

Das Daſein Gottes lehren, und nicht zugleich lehren, daß alles geſchaffene Leben nur in Gott Halt und Ruhe und Lebekraft findet, nur auf ihn bezogen iſt, heißt das Daſein Gottes leugnen. Der Menſch hat in Wahrheit nur eine Pflicht, die gegen Gott, von deſſen Willen er Leben und So-Leben empfangen hat: die Idee ſeiner Perſönlichkeit iſt eine Idee nur, ſofern Gott ſie gedacht hat. Darum iſt alles Ethos Gottesdienſt, das Gebundenſein an die alleinige Gewalt des Schöpfers der Geiſter, des Vaters der Seelen.

Die Jahrhunderte haben ſich gemüht die rechte Weiſe zu finden, um dieſen Gott zu loben: war eine Weiſe gefunden es zu tun, ſo haben Jahrhunderte die Weiſe geſungen, bis ſie abgeſungen war und niemand mehr ſie hören mochte. Aber die Jahrhunderte alle haben den Menſchen gedacht als neben Gott ſtehend, als fremder Mittel bedürftig um Gott zu nahen. Es gibt aber kein Mittel Gott zu ſehen als das, ihn in ſeinen Kindern zu ſuchen.

Es gibt darum nur einen Gottesdienſt auf Erden, den, den Kindern Gottes zu dienen: den ungeborenen, den nicht erwachten, den unfertigen, den kranken, den verlorenen: denen, auf deren Stirnen die Klarheit des Himmels leuchtet, und in deren Herzen Gottes Blut fühlbar warm rollt, wie den ſcheuen, ſchwer lebenden, in denen das Licht nur ſelten aufblinkt: den in Vergnügen und Selbſtſucht verſunkenen, ſogar den am ſchwerſten von allem zu ertragenden, den Tugendhaften, den Weiſen, den Korrekten.

Alles Leben auf Erden iſt darum Gottesdienſt, weil alles was exiſtiert, durch Gott exiſtiert, Gott alſo die einzige endgültige Kraft des Daſeienden iſt: und aller Gottesdienſt auf Erden iſt Dienſt der Kinder Gottes, welche man liebt, weil man dem Vater zeigen will, wie ſehr man ihn lieben möchte, wenn er ſich offenbaren wollte, welche man liebt, weil in ihren Augen ſeine Augen blicken, glänzen, lieben.

Alle Kraft der Erde liegt in den Kindern Gottes, das heißt,

in den Menſchen. Die Menſchen als Kinder Gottes erhalten, heißt konſervativ im höchſten Sinne ſein.

Darum ſchreibt die konſervative Partei Erziehung aller Lebenden zum Reiche Gottes auf ihre Fahne.

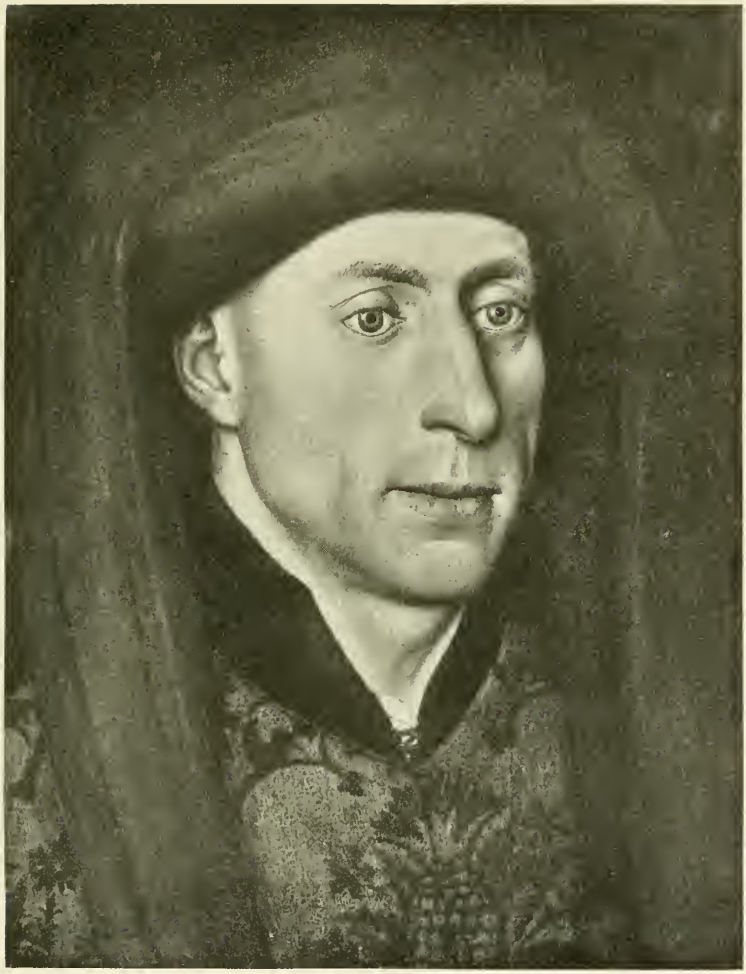
Mit dieſer Formel iſt geſagt, daß die Erziehung nicht ſtattzufinden habe von den Geſichtspunkten irgendeiner Zeit aus, denn das Reich Gottes ſteht nicht in der Zeit, ſondern in der Ewigkeit: daß ſie nicht ſtattzufinden habe von den Geſichtspunkten irgendwelcher Idealität aus, denn die Idealität iſt die Zuſammenfaſſung der Ideale einer begrenzten Epoche, und eben darum einſeitig, und weil einſeitig, ungeeignet, Seelen zu richten, welche erzogen werden ſollen nicht wie die Eltern wünſchen, ſondern zu dem, was die Kinder werden ſollen: daß ſie nicht ſtattzufinden habe von den Geſichtspunkten der Humanität aus, denn der Menſch an ſich hat gar keinen Wert, er hat nur Wert als Kind Gottes: iſt er das nicht, ſo iſt er ein Tier, im beſten Falle ein ſchönes und liebenswürdiges Tier, welches doch ſeine Tiernatur zeigen muß, ſobald ſein Egoismus ſtark genug für ein Reagieren gereizt wird.

Diejenigen Kräfte, auf deren Erhaltung es vorzugsweiſe, man dürfte faſt ſagen, allein, ankommt, ſind die einzelnen Seelen: ſie erhalten ſich nur dadurch, daß ſie anderen Seelen, je nach ihrem Vermögen, dienen. Diamanten werden nur durch Diamanten geſchliffen, Kinder Gottes nur durch Kinder Gottes gebildet.

Jeſus

Wir dürfen uns vorſtellen, daß Jeſus als Knabe den Hügel im Nordweſten von Nazareth oft erſtiegen und ſeinen Blick zum Tabor, zum Hermon und Karmel und über das Mittelmeer habe ſchweifen laſſen: als Mann ſuchte er Berge auf, wo er vermochte. In ihm, und bis zu einem gewiſſen Grade auch in ſeinem gleichaltrigen Freunde Johannes dem Täufer, erſtand noch einmal die alte Prophetie. Jedes Volk vermag Nachblüten ſeines eigenſten Weſens zu treiben: Jeſus war eine ſolche von Iſrael. Doch wenn in dem Prophetentume die Kategorie, in welche der Stifter des Chriſtentums einzuordnen iſt, faſt möchte ich ſagen der Stand gegeben iſt, dem er angehörte, ſo fehlt doch viel, daß dadurch das innerliche Weſen Jeſu umſchrieben wäre.

Dies bildete sich gerade im Gegensatze zu dem Judentume seiner Zeit aus. Eines muß ich meinen Erörterungen hier voraufschicken: im neuen Testamente gehn zwei sich aufhebende Berichtreihen nebeneinander her, die eine, nach welcher Jesus sich für den Messias gehalten, die andere, nach welcher er der Messias zu sein abgelehnt hat. Indem ich auf das früher und zuletzt noch in den Semitica von mir über Messias Gesagte verweise, erkläre ich mich dafür, die andere Reihe für die den Tatsachen entsprechende zu halten aus dem einfachen Grunde, weil diese schwerlich erfunden worden wäre, schwerlich sich von selbst gebildet hätte, nachdem die weitere Entwickelung der Religion Jesu sich aus hier gleichgültigen Gründen für die erste entschieden hatte. Danach sind mir die Beziehungen Jesu zu seinem Volke negative: er gleicht dem Kopernikus, der, als er mit der Erklärung der astronomischen Tatsachen nicht auskommen zu können erkannt hatte, falls er dem Systeme des Ptolemäus huldigte, die Theorie umdrehte, und, statt die Sonne um die Erde laufen zu lassen, annahm, die Erde laufe um die Sonne. Wenn Jesus als Prophet eine Form israelitischen Geisteslebens erneute, so war er Stifter des Evangeliums, Schöpfer eines noch nicht dagewesenen Lebensstoffes, weil er als Genius, das heißt, als unmittelbarer Empfinder der ewigen Wahrheit, fühlte, sagte und lebte, daß der gerade Gegensatz des von Israel der Art nach verschiedenen, wenn auch aus Israel entstandenen Judentums das sei, worauf es in Zeit und Ewigkeit ankomme. Er nennt sich einen Menschen / denn das ist der Sinn des schon frühe verkannten Namens Menschensohn /, will mithin nicht Jude, wir dürfen wohl hinzusetzen, nicht Mitglied irgendeiner Nationalität sein, soferne diese auf eigenen, vorzugsweisen oder ausschließlichen Wert stolz wäre: und weil er Mensch ist, nennt er Wein und Brot sein Blut und seinen Leib. Er verkündet ein Reich Gottes, stellt also in Abrede, daß die Theokratie, welche ein Reich von Priestern, ein Synagogenstaat war, die endgültige Gestalt des Ideals auf Erden biete. Er beschreibt dies Reich als nicht von dieser Welt stammend, nicht in dieser Welt aufhörend, sagt aus, daß es seine Vollendung in des Vaters Hause finden werde, in welchem es viele Wohnungen gebe. Er nennt die Umkehr (das meinte er mit Buße, da er ara-



Vlämiſches Bildnis

vom Meiſter von Flémalle

mäiſch redete) den Schlüſſel zur Türe dieſes Reiches: deutlicher verlangt er neue Geburt für die, welche in dies Reich hinein kommen wollen: das heißt, er leugnet, daß die vielgeprieſene Abſtammung von Abraham und Jakob Anrecht auf den Genuß der Gottesfreundſchaft verleihe: er behauptet, daß Judentum und Evangelium, dieſe Welt und jenes Leben, natürliches und geiſtliches Daſein ſich nicht verhalten wie die Blüte zum Baum oder der Baum zur Wurzel oder die Wurzel zum Samenkorne, ſondern wie ein Ding zu einem ganz andern zweiten Dinge. Er ſieht das Reich Gottes als in dem Augenblicke gekommen an, in welchem er gekommen iſt, wonach er der Erſtgeborene unter vielen Brüdern wäre, die Zelle, an welche andere Zellen anſchießen, ein Urheber neuen Lebens und neuer Geſtaltungskraft in der Geſchichte, nicht bloß Menſch im Gegenſatze gegen die in der Nationalität Befangenen, ſondern Perſon als Meiſter, Typus, Vater ihm gleichartiger Perſonen, wenn man will, Chriſt vor Chriſten. Er kennt die dem Guten feindliche Macht der Welt, welche dem Reiche Gottes ſo entgegenſteht und entgegenlaſtet, wie die jüdiſche Nationalität der Menſchheit und dem Menſchentume. Er verweiſt auf den heiligen Geiſt, den Geiſt der aus ihm geborenen Gemeinde der Heiligen, als den, der in alle Wahrheit leiten, ſein Werk vollenden und Größeres bieten werde als er geboten.

Aber mit Jeſu Leben war ſeine Wirkung nicht vorbei. Er, der einſt klagte, daß die Füchſe Höhlen und die Vögel des Himmels Neſter haben, er aber, der Menſch, keinen Ort beſitze, wo er ſein Haupt hinlege, er hat gewiß bald erkannt, daß er alles beim Alten laſſen müſſe, daß die Juden ihn haſſen, die Welt ihn töten werde: er hat auch den Wert der Verfolgung und des Todes begriffen oder gefühlt, aber ſein wirklicher Tod hat ihm die Herzen der Geſchichte ganz anders erſchloſſen, als ſein Leben jemals hätte tun können, und als er von ſeinem Tode es ſelbſt erwartet haben dürfte.

Jahrhunderte hindurch hatten die Menſchen, welche an den Mündungen des Nils und die paläſtiniſche und phöniziſche Küſte hinauf bis Byblus wohnten, in gewiſſen, regelmäßig wiederkehrenden Naturvorgängen Bilder, Typen, Prophezeiungen gei-

ſtigen Lebens geſehen. Bald hieß es, die himmliſche Göttin liebe den Adonis, den in jugendlicher Pracht über die Erde ziehenden Frühling, aber ihr Gemahl töte aus Eiferſucht, was ihm ihr Herz geraubt: im heißen Chaziron, dem Ebermonate, verblutet Adonis, und aus ſeinen Wunden erblüht das Adonisröschen: die Klage tönt um ihn in allen phöniziſchen Gauen, und das dem Mörder geweihte Tier iſt dort überall ein Greuel. In Ägypten wird Oſiris, der gute Gott, von ſeinem neidiſchen Bruder Typhon erſchlagen: wann die Wachtel wiederkehrt und die Eteſien gen Süden wehen, erwacht er. Es iſt ein Überſchuß des Lebens über den Tod, aber freilich auch ein Überſchuß des Todes über das Leben da: die beiden ringen miteinander, und ihres Kämpfens, Siegens und Unterliegens iſt kein Ende.

Jeſu Tod transponiert dieſe alten Weiſen in eine höhere Tonart, aus Moll in Dur. In ihm war ſeiner Zeit eine Kraft erſchienen, deren Äußerungen wenige waren, welche aber alles Vorhandene ſo weit überragte, daß die ihm nahe Gekommenen das Ende dieſes Lebens nicht abſahen. Erloſch es gleichwohl, ſo wollte es nur andern Welten leuchten, ſo erlag es nicht einer Naturnotwendigkeit, ſondern gab ſich aus ihm bekannten Gründen freiwillig dahin, ſo war ſein Niedergang geplante Verhüllung eines höheren Aufgangs. Was iſt denn wertvoll in der Geſchichte? Die äußere Tatſache oder das Vermögen bald hier, bald da zu wirken? Für den Geiſt ſind es keine Fakta, daß am fünfzehnten März 44 Cäſar ermordet, am erſten September 1870 Napoleon der Dritte geſchlagen wurde: dem Geiſte ſind das Fakta, daß ehrliche Männer an die alte Herrlichkeit Roms glaubten, als ſie nicht mehr zu ſehen war, daß auch die reinſten Willen zu unreinen Waffen greifen können, und daß der beſte Wille, wenn er dies tut, das ſchlechteſte Ergebnis zutage fördert, daß er gerade das vollends in den prahlenden Tag des Erfolgs heraufführen hilft, was zu vernichten er die Abſicht hatte: Das iſt ihm ein Faktum, daß der Menſch, in Schuld und Sünde ſchuldlos geboren, von Kindestorheit zu Jünglingsirrtum vorgehend, aber in dem Glauben ſtark, daß neben der Schlange, welche die Natur ihm in die Wiege gelegt, auch das Angebinde guter Götter ihm beſchert ſei / als Erſatz für ſein unerhörtes Mißgeſchick

das Vermögen und die Aufgabe Großes zu werden und zu leisten/, daß dieser Mensch tiefer und tiefer falle, wenn er den Mut nicht findet, er selbst zu sein, wenn er mit einem Weibe und einer herrschsüchtigen Soutane eine Verantwortung teilt, die nur ihm zusteht, und der er gewachsen ist, wenn er sie unbeirrt auf sich nimmt: daß er diesen Mut finden müsse, wenn er anderer Geschicke an seine Fersen geheftet hat, weil sonst diese andern alle mit ihm stürzen: daß er ein Verbrecher werden könne aus Schwäche. So ist auch bei Jesus nicht das Gespinst von Wert, welches die Fantasie über ihn geworfen, sondern die Tatsache, daß ein solches Gespinst ihn umweben konnte. Er war zu groß, um sterben zu können: die Sonne verhüllte ihr strahlend Haupt, die Erde bebte, als die Menschen Hand an ihn legten, und für tausend Herzen und die ganze Frühlingslust der grämlichen, bekümmerten Welt, welche er erfreut, war er nicht tot, denn sein Werk war durch den Tod nur das empirische Faktum los, was die deutschen Realschüler und neumodischen Orthodoxen für das allein Wertvolle erachten, und konnte die Tatsache des Geistes frei anerkennen und auswachsen lassen. Aus dem Kreuze der Sieg, im Tode das Leben, das Gute durch die Niederlage nur übergeführt in eine herrschaftsfähigere Gestalt. Kind Gottes, hatte Jesus gesagt: sie verstanden Sohn Gottes. Kein Tod kann das Leben töten, hatte Jesus gesagt: sie sahen mit ihren scharfen Augensternen die Leiche des Mannes, und weil sie ihm glaubten, glauben mußten, da er es ihnen angetan, übertrugen sie seinen Satz in den andern: er wird auferstehn, ist auferstanden. Töricht genug, gewiß, aber sehr menschlich. Sind die Neugläubigen etwa klüger, wenn sie das angeblich geistige Gut, die himmlische Offenbarung „Jesus ist auferstanden von den Toten" auf eine Linie mit dem Satze stellen: der Konsistorialrat Soundso wohnt in der kurzen Straße Nummer hundertundelf? Jeder große Mann weckt in seiner Umgebung die Poesie: hätte Jesu Leben und hätte Jesu Tod die Poesie nicht geweckt, so wäre Jesus kein großer Mann gewesen: aber die Poesie muß man als Poesie verstehn. Auch zu den hohen Festen der Geschichte werden die Häuser geschmückt: hier war hohes Fest nach langem Pharisäergrame und mitten in dem ewigen Rechtsum-Linksum des republikanisch

oder kaiſerlich römiſchen Exerzierplatzes. Wer über jenen und dieſes die Menſchen hinausheben kann, hat genug getan und lebt.

Es war ein zu raſches Vorgehn, als Jeſus das Menſchentum als das Weſentliche im irdiſchen Daſein bezeichnete. Das ethiſche Leben ſchreitet nicht in Sprüngen fort: Jeder, der es ſprungweiſe ſich entwickeln laſſen will, ſchadet ihm. So viel Unheil an dem Glauben der Welt an das Dogma von dem eingeborenen Sohne Gottes hängt, der Fleiſch geworden / das Richtige wäre das Bewußtſein geweſen, daß die Idee der Menſchheit ein unmittelbarer Gedanke des Schöpfers iſt /, ſo viel Nutzen hat er inſoferne geſchafft, als er den Irrtum verdeckt und dadurch unſchädlich gemacht hat, daß Jeſus unter Beſeitigung der Mittelglieder vom paläſtinenſiſchen Juden ſofort beim Menſchen angekommen iſt. Jeſus hat eine Nation im eigentlichen Begriffe des Wortes gar nicht gekannt, und darum hat er den Sprung aus der ihn anwidernden Homunkulität ſeiner Umgebung in das Menſchentum gewagt und wagen müſſen, ſtatt allmählich über Geſchlecht, Stamm und Volk zu dieſem Menſchentume fortzuſchreiten.

Jeſus hat mit vollendeter Genialität die Notwendigkeit der neuen Geburt betont, welche wie zur alten Natur, ſo auch zur Dreſſur ſich feindlich verhält.

„Chriſtentum“ und Jeſus „der Meſſias“

Katholiken wie Proteſtanten, und zwar beide in allen ihren Unterabteilungen, nennen ihre Religion Chriſtentum und beanſpruchen ſelbſt Chriſten zu ſein.

Der Name Chriſten iſt nach der Apoſtelgeſchichte 11, 26 zuerſt, und zwar etwa zwölf Jahre nach Jeſu Tode, in Antiochia gebraucht worden. Die Apoſtelgeſchichte kennt 24, 5 noch einen anderen Titel der Anhänger des Evangeliums, den ſie allerdings einem Feinde der neuen Gemeinde in den Mund legt, der aber ohne alle Frage ſehr alt und von der Urgemeinde ſelbſt gebraucht iſt. Jeſus ſelbſt wird in den Urkunden des neuen Teſtaments Nazarener und Nazoräer genannt, weil er aus Nazareth gebürtig war, einem in einer allgemein verachteten Landſchaft gelegenen Flecken, der geeignet ſchien, den Stifter der neuen Sekte

recht geringschätzig zu bezeichnen: was konnte aus Nazareth Gutes kommen? Von diesem Nazarener oder Nazoräer hießen seine Anhänger ebenfalls Nazarener oder Nazoräer, und diese Namen sind bei den Juden und Arabern noch heute gebräuchlich. Wenn nun der Name Nazarener in Antiochia durch einen andern ersetzt wurde, und wenn dies unter den Augen, also auch wohl auf Veranlassung des Paulus geschah, so ist anzunehmen, daß man mit der neuen Bezeichnung Christen die früheren Nazoräer ihrem Wesen nach zu bezeichnen / zu definieren / meinte. Danach würde Christentum die Religion derer sein, welche in Jesu den Christus oder Messias der Juden erblicken, und in dieser Christuswürde Jesu dessen Eigentümlichkeit und Bestimmung am vollständigsten bezeichnet glauben. Es hängt an dieser Anschauung die weitere von den zwei Testamenten, das heißt, den zwei Verträgen Gottes mit den Menschen (testamentum hat hier den Sinn des instrumentum unserer Notare), von denen das frühere die Vorbereitung des spätern ist.

Diese Anschauung ist durchaus irrig.

Das sogenannte alte Testament kennt für den von den Juden angeblich erwarteten Heiland das Wort mâschîach oder Messias, das heißt Christus, nicht: es kennt einen solchen Heiland überhaupt nur ganz beiläufig und so, daß vollkommen klar ist, daß die Verfasser der kanonischen und der deuterokanonischen oder apokryphischen Bücher den Glauben an einen dereinst kommenden Retter gar nicht zu den wesentlichen Stücken ihrer religiösen Überzeugung gezählt haben, geschweige, daß sie ihn für den Mittelpunkt dieser Überzeugung gehalten hätten. Die Erwartung, daß ein Messias kommen werde, ist in gewissen Schichten des jüdischen Volkes vor Jesu Auftreten ohne Frage vorhanden und sogar lebhaft gewesen, aber nicht in den tonangebenden Kreisen des Volkes, nicht in der anerkannten Literatur, nicht auf Grund von durchschlagenden, klaren und diese Erwartung als die Haupterwartung der Nation in den Vordergrund stellenden Erklärungen der heiligen Urkunden. Der Messiasglaube gehört dem Teile der jüdischen Gesellschaft an, welcher die sogenannten apokalyptischen Schriften hervorgebracht und bewundert hat, Schriften, von denen ein Laie sich aus dem Buche Daniel und der Offen-

barung des Johannes eine ungefähre, aber für die ganze Art viel zu günstige Vorstellung machen kann.

Es ist aber vollständig gedankenlos zu sagen „wir halten dafür, Jesus sei der den Juden verheißene Christus", wenn nachweislich den Juden gar kein Christus verheißen ist. Es ist gedankenlos zu sagen „wir sind der Ansicht, daß alles das, was die Juden von der Zukunft erwarteten, in Jesu erfüllt ist", wenn die Juden nachweislich von der Zukunft sehr wenig und dies wenige ganz anders erwartet haben, als in Jesu geleistet worden. Kein Volk schlägt sein Ideal an das Kreuz, und wen ein Volk an das Kreuz schlägt, der entspricht ganz gewiß nicht dem Ideale des Volkes.

Was Jesus selbst über sein Verhältnis zu seinem Volke ausgesagt hat, ist bei dem Zustande der Urkunden über seine Wirksamkeit außerordentlich schwer zu ermitteln. Ich versichere, daß es Jesu nicht eingefallen ist, sich für den Messias auszugeben. Mag man aber auch über diesen Punkt denken wie man will, so ist die Alternative völlig unumstößlich: entweder Jesus hat sich für den in gewissen Kreisen erwarteten Heiland gehalten, dann knüpfte er nicht an die Gesamtentwickelung des jüdischen Volkes an und hat nur lokale Bedeutung: die Vorsehung hätte dann einen Fehler gemacht, als sie den großartigsten Umschwung, den die Geschichte je gesehen, an seine Person heftete, / oder aber Jesus ist den Messiasträumen der unteren Schichten Israels gegenüber kühl geblieben: dann hat niemand das Recht, ihn den Messias oder Christus und sich selbst als seinen Anhänger einen Christen zu nennen.

Es darf hier wohl noch in Kürze darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Sätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria", man mag dieselben orthodox oder heterodox fassen, unbedingt ablehnen, die Existenz und das Wesen Jesu im jüdischen Volke wurzeln zu lassen.

Ich komme zu einem zweiten Punkte.

Die Überlieferung von Jesus

Jesus hat mit seinen Aposteln und Jüngern entschiedenes Unglück gehabt. Aus der ganzen Schar sind nur Petrus und Johannes bedeutend geworden: alle übrigen sind verschollen: denn was die Sage von ihnen berichtet, wird heutzutage wenig Aussicht haben für historisch zu gelten.

Gewiß wirft das eben erwähnte Unglück ein helles Licht auf die Persönlichkeit Jesu, der so weit über seiner Nation erhaben war, daß trotz alles Suchens nur zwei Männer gefunden wurden, die einigermaßen auf des Meisters Wesen eingehn konnten. Von Petrus haben wir nichts übrig, das Anspruch hätte echt zu heißen: der zweite der unter seinem Namen umlaufenden Briefe ist sogar nur eine Überarbeitung des Sendschreibens des Judas, eines leiblichen Bruders Jesu: wir vermögen mithin über Petrus nur sehr unsicher aus zerstreuten Daten zu urteilen und dürfen aus diesem Mangel an verläßlichen Nachrichten wohl so viel mit Sicherheit schließen, daß Petrus den vielleicht auf ihn gesetzten Hoffnungen Jesu nicht entsprochen hat.

Die Schriften, welche den Namen des Johannes tragen, werden in ihrer größeren Hälfte von den meisten unsrer Zeitgenossen beanstandet, folglich kann aus ihnen mit Aussicht auf allgemeine Zustimmung nicht viel gefolgert werden. Der Schreiber dieser Blätter hat sich freilich längst überzeugt, daß das vierte Evangelium, und damit denn auch die drei unter dem Namen Johannes im Kanon befindlichen Briefe, von dem Verfasser der sogenannten Offenbarung Johannes herrühren, und daß der Verfasser aller dieser Schriften kein anderer sein kann als der Apostel Johannes.

Damit hat aber das vierte Evangelium und hat die orthodoxe Auffassung der ganzen Sachlage nicht viel gewonnen. Wenn irgendein Buch des neuen Testamentes, so gehört dieses in die Kirchengeschichte. Es ist nicht ein Geschichtswerk, sondern eine Streitschrift. In der Erinnerung des greisen Johannes ist die Gestalt des Meisters, dem er so nahe gestanden hatte, ins Ungeheuerliche gewachsen, und in diesem Falle ist die Begabtheit des Schriftstellers, der sich mit allen möglichen Zeitideen erfüllt hatte, der Wahrheit ebenso schädlich gewesen, wie andererseits die Unbegabtheit derer ihr Eintrag getan hat, welche die unsern drei ersten Evangelien zugrunde liegenden Bücher geliefert haben. Gesundheit ist weder Hyperſthenie noch Asthenie.

Gedenke ich noch des Matthäus, von dem wir wissen, daß er die Reden Jesu aufgeschrieben hat, so beweist der Umstand, daß uns dies Buch nicht oder nur in einer jedenfalls nicht aposto-

liſchen Überarbeitung erhalten iſt, genau ebenſoviel wie die gigantiſchen Übertreibungen des Johannes beweiſen. War die Arbeit des Matthäus hiſtoriſch treu, ſo muß ſie den Epigonen nicht gepaßt haben, weil dieſe ſonſt das Buch nicht hätten verkommen laſſen: war ſie nicht treu, gab ſie den Matthäus ſtatt Jeſus, ſo iſt klar, daß auch dieſer Apoſtel Jeſum nicht verſtanden hat.

Der hiſtoriſche Mythos

Die unleugbare Tatſache, daß es kurze Zeit nach Jeſu Auftreten ſchon unmöglich war, über ihn hiſtoriſche Wahrheit im Sinne der Wiſſenſchaft zu treffen, hat übrigens für uns doch einen hohen Wert, der noch nicht erkannt iſt: ſie zeigt, daß Jeſu Wort und Leben wirklich ein die Zeit änderndes Element geweſen ſind. Geſchichtliche Ereigniſſe ſind, wenn man das recht verſtehn will, gar nicht da, um gewußt zu werden. Sie geben der Nation, in welcher ſie ſich zutragen, die Baſis einer neuen Exiſtenz oder die Möglichkeit einer neuen Epoche ihres Lebens. Sie werden durch Berechnung der Bahnſtörungen, welche ſie verurſachen, und durch den Umſtand, daß nach ihnen in der Weltgeſchichte ein unauflösbares x ſich findet, das früher nicht da war, viel ſicherer und erſchöpfender erkannt als durch die Anſchauungsberichte ihrer Zeitgenoſſen. Und mit großen Männern iſt es ebenſo. Ihre Größe beſteht darin, daß ſie umgeſtalten: und ſie geſtalten nicht bloß da und dann um, wo und wann ſie es beabſichtigen, ſondern auch ohne daß ſie es beabſichtigen. Aber indem ſie verſchieden gearteten Menſchen gegenüberſtehn, geſtalten ſie verſchiedentlich um, und die Ausgleichung der vielen Wirkungen, welche ſie haben, iſt der hiſtoriſche Mythus. Die hiſtoriſche Mythologie iſt die Inventariſierung der Neugeſtaltungen, welche durch hiſtoriſche Perſonen in dem Zuſtande der Umgebung der hiſtoriſchen Perſonen hervorgerufen ſind. Verlangen, daß die Apoſtel über Jeſus Tagebücher haben führen ſollen, wie Varnhagen von Enſe über ſeine Zeit Tagebuch geführt hat, heißt nichts anderes, als erklären, daß Jeſus nicht wert geweſen, daß auch nur ein einziges Wort über ihn aufgeſchrieben wurde. Eingeſtehn, daß jeder, der ihn ſah, den Mann nur in Einzelnem richtig, in den meiſten Punkten falſch oder gar nicht verſtand, daß wir keine Photographie ſeines Weſens haben, heißt anerkennen, daß ſeine Perſönlichkeit ſo gewaltig war, daß wenn die Menſchen ſich auf

ihn beſannen, ſie ohne es zu wiſſen ſchon durch ihn anders geworden waren und Teile ſeines Weſens in ſich fanden und darum auch Teile ihres Weſens, die mit den Neubildungen in ihnen nahe zuſammen hingen, in ihn verſetzten, obwohl dort nie etwas dieſen Kleinigkeiten Ähnliches vorhanden geweſen war. Aber alle dieſe Erwägungen helfen uns nicht über die Tatſachen hinweg, daß von Jeſu Perſon hiſtoriſch ſehr wenig gewußt wird, daß von ſeiner Lehre nur ein Teil und auch dieſer erſt nach gründlicher kritiſcher Arbeit bekannt heißen kann, und daß ſeine Apoſtel unfähig geweſen ſind von ihm zu berichten.

Chriſtus ſteht den Urkunden des neuen Teſtaments wie der ihn durch ein Feſt feiernden Gemeinde in einem anderen Zuſammenhange vor Augen als dem der Natur und dem einer aus Tabellen zu erlernenden Geſchichte. Für die Kirche und alſo auch für die chriſtliche Theologie hat es kein Intereſſe zu erfahren, in welchem Jahre Roms, an welchem Tage dieſes Jahres der Jeſus, den ſie als Chriſtus anſieht, geboren iſt: denn dieſer Jeſus Chriſtus iſt ihr, obwohl er geboren wurde, ἀγεννητος (ungeboren). Wäre er das nicht, ſo hätte die Religion, die das Ewige ſucht und beſitzt, mit ihm nichts zu ſchaffen und von ihm nichts zu hoffen.

Das Evangelium und die Geſetze des geiſtigen Lebens

Die Juden, wenigſtens diejenigen unter ihnen, welche ein judaiſiertes Judentum als die geeignetſte Weltreligion anpreiſen, pflegen ſich jetzt zu rühmen, ihre Konfeſſion ſei mit darum ſo vorzüglich, weil ſie keine Dogmatik habe. Bei verſtändigen Leuten würde dieſes Nichthaben als Beweis einer hochgradigen geiſtigen Verkrüppelung gelten: es zeigt ſehr deutlich, daß das Bedürfnis nach einer zuſammenhängenden Weltanſchauung in dieſen Köpfen und Herzen nicht exiſtiert. Inſoferne das Evangelium die Idee vom Reiche Gottes an die Spitze alles deſſen ſtellt, was es lehrt, und die Forderung vollkommen zu ſein an die Spitze alles deſſen, was es fordert, iſt es von ſelbſt darauf gewieſen, ſeine Anhänger eine Geſamtanſicht der Welt ſuchen zu laſſen, und wer entſchloſſen iſt, dem Evangelium zu folgen, hat ſchon darum allen Grund, die Dogmatik als eine ſittliche Notwendigkeit anzuſehen.

Das Evangelium ist eine durch religiöse Genialität gefundene Darlegung der Gesetze des geistigen Lebens, es ist also wesentlich Beschreibung, so sehr Beschreibung, wie die Chemie und Physik Beschreibungen sind. Wie nun der Philosoph versuchen wird, auch die Grundsätze etwa der Mechanik in sein System einzufügen, dabei sich aber nicht beikommen läßt, Keplers Ellipsenrechnungen, das Newtonsche Gravitationsgesetz oder die erste Formel Laplaces zu kritisieren, sondern nur darauf ausgeht, seine Gesamtanschauung von der Welt so zu bilden, daß Keplers, Newtons, Laplaces Gesetze sich mit ihr vertragen und in ihr Platz finden, so wird er auch versuchen die Gesetze des geistigen Lebens, die Prinzipien der Geschichte und der Ethik, in sein System einzufügen. Durch Beobachtung des Lebens ist das Evangelium bisher noch immer bestätigt worden: man kann daher ruhig jedem freistellen, das Evangelium stückweise aus der Geschichte und dem Leben zu sammeln, während er es einfacher so leidlich schon beieinander finden kann. Immer aber werden Anschauungen wie die vom Reiche Gottes, von der Sünde, von dem Wege, auf welchem man der Sünde quitt wird, mögen sie nun aus dem Evangelium entnommen oder aus der eigenen Beobachtung des Lebens gefunden sein, genau denselben Wert haben wie Newtons Fallgesetz und alle ähnlichen Gesetze des physischen Lebens. Eine Philosophie, welche solche Gesetze nicht anerkennt, ist Narretei. Die felsenfeste Überzeugung, daß Blausäure kein Gift ist, hindert den, der sie hat, nicht, zu sterben, wenn er Blausäure einnimmt: und die ehrenwertesten Leute werden, wenn sie die Lehre des Evangeliums, daß das Gute nur in einem Reiche, in einer Gemeinschaft, zu existieren imstande ist, nicht anerkennen, nur erleben, daß die sauberen reinlichen Sandkörner vor dem ersten besten Winde auseinander wehen, selbst wenn sie der Fidelbogen der Parteidisziplin eine Zeitlang zu Chladnischen Figuren zusammengegeigt hat. Das Evangelium hat also von der Philosophie genau so wenig zu befahren, wie die Chemie oder Physik von ihr zu befahren hat.

Zur Dogmenbildung und Dogmenkritik

Im Verlaufe der Geschichte haben wir es aber nicht mit dem Evangelium, sondern mit dem Christentume, das heißt mit dem mit jüdischen, griechischen und römischen Elementen zu einem

neuen Stoffe verbundenen Evangelium, und wir haben es nicht mit der Philoſophie, ſondern mit Philoſophien zu tun: wir müſſen auch die Artung der Menſchen in Erwägung ziehen, welche die geiſtige Arbeit der Zeiten beſorgen, da dieſe Artung auf die Beſchaffenheit der Arbeit einen beſtimmenden Einfluß übt. Daraus ergibt ſich die Forderung, daß unſere Glaubenslehre nicht auf Behauptungen der chriſtlichen Kirche, auch nicht auf Ausſprüche der Bibel, in welchem Umfange man dieſe ſich denken möge, ſondern allein auf das durch weitere Beobachtung des geiſtigen Lebens fortwährend ergänzte Evangelium zurückzugehn hat, daß weiter alles, was in der Zeit aufgetreten und mit der Zeit vergangen iſt, keinen Anſpruch machen darf, zur Dogmenbildung benutzt zu werden, und daß, falls es benutzt worden iſt, durch den Nachweis dieſer Benutzung allein der Beweis erbracht iſt, daß das betreffende Dogma einen Wert nicht beſitzt, daß drittens alles, was nicht in der Idee der alten Nationen (denn dieſe Idee beruht auf göttlichem Willen und iſt berechtigt ſich geltend zu machen), ſondern in der Ausartung der tatſächlich beſtehenden oder beſtanden geweſenen Nationen, alles, was nicht in dem genialen Kerne der hier tätigen Perſonen, ſondern in deren von der Außenwelt abhängigen, von der Sünde entſtellten und am Hindringen zum Ziele vielfach gehemmten zeitlichen Erſcheinung beruht, alles was nicht auf individuelle Genialität, ſondern auf den Schein derſelben zurückgeht, daß dies alles gar kein Recht hat in der Dogmenbildung mitzuſprechen, und, wenn es mitgeſprochen hat oder mitſpricht, nicht verlangen darf gehört zu werden. Durch dieſe Erwägungen gewinnen wir einen Maßſtab zur Beurteilung der umlaufenden Dogmatik, der allerdings eine recht beträchtliche Anzahl Dogmen als unter der verlangten Größe zurückbleibend zurückſtellen heißt. Man würde nur die Zeit verderben, wollte man ſich auf eine Bekämpfung ſolcher Dogmen einlaſſen. Die Kritik der Dogmen iſt durchaus in die Geſchichte ihrer Entſtehung gelegt, und es bleibt der beſtehenden Dogmatik wenig anderer Ruhm als der, manche Fragen geſtellt zu haben, welche Beantwortung verlangen. Sie liefert Kapitelüberſchriften ohne die Kapitel und nicht ganz ſelten Kapitelüberſchriften, zu denen es ſich gar nicht verlohnt ein Kapitel zu ſchreiben.

Sehen wir zunächſt die Perſonen an, welche bei der Dogmenbildung tätig geweſen ſind. Hier iſt eine Beſchränkung geboten, ſoferne es ſich zurzeit nur um die Dogmen handelt, welche der katholiſchen und den proteſtantiſchen Kirchen gleichmäßig für orthodox gelten, alſo auch die Betrachtung nicht über die älteſte, nach uns zu allerdings nicht ganz leicht abzugrenzende Epoche der Kirchengeſchichte hinausgehn darf.

Gerade in dem Teile der chriſtlichen Kirche, welcher die älteſte, am allgemeinſten anerkannte Dogmenbildung allein beſorgte, dem griechiſch redenden, liegt eine grauenerregende Armſeligkeit für jeden, der ſehen kann, offen zutage. Der einzige, der dort urſprüngliches Leben zeigt, Origenes, iſt mehr als bloß im Verdachte der Ketzerei. Die jüdiſchen Schriften des zweiten und dritten Jahrhunderts / Miſchna, Mechilta, Sifra, Sifri / ſind gewiß tötend langweilig, aber es iſt doch ein ſittlicher Ernſt in ihnen, es handelt ſich um Dinge, die den von ihnen Sprechenden, ſo gleichgültig ſie uns ſcheinen, am Herzen liegen: in der griechiſchen Kirche redet die Sophiſtik und Rhetorik des ſpäteren Griechenlands ohne griechiſchen Geiſt und ohne griechiſche Anmut: ſie redet mit erborgter Gelehrſamkeit, von der Religion ohne Religion, vom Leben in Phraſen, und mit einer Selbſtgefälligkeit und Selbſtzufriedenheit, welche deutlich zeigt, daß Mephiſtopheles auf den Kontrakt mit Fauſt hin recht viele Kirchenväterſeelen erwiſcht haben würde. Das ganze wirklich wiſſenſchaftliche Leben der Zeit iſt in der Häreſie und auf kirchlichem Gebiet in der Liturgie zuſammengedrängt. Sollen wir da erwarten, daß die Dogmenbildung in der richtigen Weiſe vor ſich gegangen iſt? Die auf dieſem Felde von der Kirche beſchäftigten Menſchen waren alle unendlich klein: die Kraft der Kirche lag in den Märtyrergräbern über das ganze römiſche Reich hin, nicht in den plappernden Sophiſten der dogmatiſchen Schulen: ſie lag in den ſtillen Seelen, welche ſchließlich aus einer Welt, die unrettbar verloren ſchien und unrettbar verloren war, in die Wüſten flohen, nicht in den Prälaten, welche mit den Exzellenzen der Beamtenhierarchie möglichſt auf du und du lebten: ſie lag in allen denen, welche Heimweh hatten nach einem Lande, wo nicht Waſſer und Wind kühlen und nicht die Sonne wärmt und leuchtet,

nicht in denen, welche die Welt, deren Sauerteig sie nicht sein wollten, zu erobern wünschten, welche nicht zu herrschen verstanden, weil sie zu beherrschen trachteten.

Ich erlaube mir nun noch eine Andeutung über die objektiven Quellen der orthodoxen Dogmatik.

Die dogmatische Entwickelung des Christentumes in der eigentlich schöpferischen Periode der Dogmatik, in der Periode, in welcher die im Katholizismus und Protestantismus gleichmäßig gültigen Grundlehren der Kirche festgestellt wurden, ist wesentlich beeinflußt von dem aus der Geschichte der Philosophie hinlänglich bekannten Regierungswechsel auf dem Gebiete der Philosophie, welcher gegen Ende des alten römischen Reiches Aristoteles an die Stelle setzte, an der so lange Plato gestanden hatte. Alle die dogmatischen Begriffe, welche unsern jungen Leuten so hart eingehn, sind platonisch oder aristotelisch, und die dogmatische Arbeit hat hauptsächlich darin bestanden, die Anschauungen, welche in der Kirche umliefen, mit den hellenischen Systemen auseinanderzusetzen. Darum sind alle diese Dogmen völlig unverbindlich, und Kirchen, welche sie für verbindlich erklären, haben erst den Beweis zu liefern, daß die zur Bildung dieser Dogmen benutzten Lehren des Plato und Aristoteles objektiv gültig sind, und daß die kirchlichen Anschauungen, welche anderenteils in dem Dogma stecken, lediglich auf dem Evangelium beruhen.

Historischer Fetischismus

Endlich das letzte Bedenken, welches ich gegen das Christentum geltend zu machen habe: der Religionsbegriff des Christentums ist falsch.

Religion ist überall da, wo sie anerkanntermaßen vorhanden ist, nicht Vorstellung von, nicht Gedanke über, sondern persönliche Beziehung des Frommen auf Gott, Leben mit ihm. Sie ist unbedingt Gegenwart, Hoffnung auf die Zukunft nur insoferne, als der Umgang mit dem Ewigen jedem, der ihn übt, unumstößliche Gewißheit gibt, daß auch er selbst ewig ist. Mit dieser Einsicht völlig unverträglich ist es, historische Ereignisse in wesentliche Beziehung zur Frömmigkeit zu setzen. Man kann sehr wohl sagen, daß zu einer bestimmten Zeit zum erstenmal die und die objektive Tatsache der idealen Welt religiös erfaßt

worden ist: der Hauptakzent wird aber für überlegte Menschen stets auf der Tatsache und dem Mächtigwerden derselben, nicht aber auf dem Kalenderdatum dieses Mächtigwerdens liegen: wir haben als Individuen nur das Interesse nach solcher Epoche zu leben, und den Dank dafür, daß wir es tun: nicht aber ist es von Wert, alle Einzelheiten des Vorganges zu kennen, der in Gottes Augen nur Mittel zum Zwecke ist und deshalb auch in unsern Augen ein mehreres nicht sein soll: und darum muß nicht Straußens Werk über das Leben Jesu, welches aus ehrlichem Wissensdrange hervorgegangen ist, sondern die Anschauung als Teufelswerk gelten, daß es überhaupt auf eine Biographie Jesu und nicht vielmehr auf Jesum und sein Evangelium ankomme. Die orthodox-christliche Anschauung von der Geschichte ist Fetischismus, nur daß dieser sich statt auf das natürliche Einzelding auf die historische Tatsache richtet.

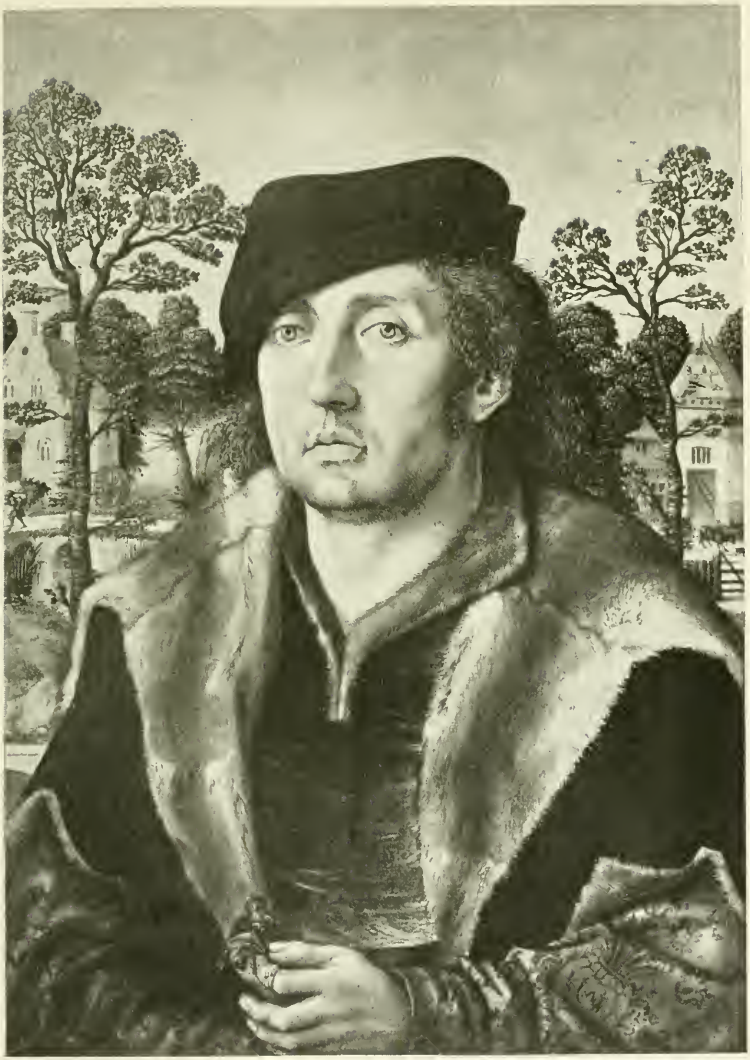
Daß unsre Zeitgenossen dem Nachdenken großer Gedanken möglichst aus dem Wege gehn, dafür aber biographischen Untersuchungen vielen Fleiß widmen, kommt wohl daher, daß die Möglichkeit, altgedachte Gedanken bei uns neu einzubürgern, infolge der durch das Parteitreiben und durch die Zustände unsrer Schulen und Universitäten hervorgerufenen Entnervung der Nation außerordentlich gering, darum der Versuch, solche Gedanken neu in Umlauf zu setzen, nicht sehr praktisch und dabei doch noch das Bewußtsein vorhanden ist, daß man an jenen alten Schätzen nicht so ganz vorbeigehn dürfe. Große Männer sind unbequem, weil sie kleine Menschen zwingen sie anzuerkennen (welche Anerkennung durch Haß ebenso füglich bezeugt wird wie durch Liebe), und sich infolge dieser Anerkennung irgendwie und irgendwieweit nach ihnen zu ändern: von großen Männern wissen, ist sehr bequem, weil es erlaubt, sich an dem eigenen, jenen Größen gewidmeten Fleiße zu weiden und zu spiegeln, und doch ganz so jämmerlich zu bleiben wie man ist. Bekanntlich unternimmt der Mensch zehnmal lieber eine Wallfahrt, die er mit den Beinen abmachen kann, als er sich entschließt die geringste üble Gewohnheit abzulegen, wozu Willen gehört, und nicht bloß motorische Nerven. Und so ist es auch, wenn dieser Weg von irgend je-

mandem gezeigt worden, viel unverfänglicher, an den ausschließlichen Wert irgendwelcher altersgrauen Begebenheit zu glauben, als sich von der Kraft, welche in jener Begebenheit zur Geltung gekommen ist, innerlich umgestalten zu lassen. Jesus hat auf seinen Tod den Akzent nicht gelegt, welchen die Kirche auf ihn legt. Dies erhellt daraus, daß er sofort bei seinem Auftreten vom Evangelium und vom Reiche Gottes redet, er also ersteres nur in dem, was er selbst sagte, letzteres in sich selbst als der Urzelle der neuen Bildung erblickt hat, mithin sein Leben, aber nicht sein Tod die Grundlage des Reiches Gottes war. Wir haben auch hier wieder Paulus als den Begründer der jetzt geltenden Ansichten zu nennen. Paulus war als Pharisäer gewöhnt, das Heil seines Volkes von dem Tage zu datieren, an welchem auf dem Sinai das Gesetz verkündet worden war: mehr noch als das, er war gelehrt, daß Israel die Blüte der Menschheit sei, und die Menschheit nur in und durch Israel beglückt werden könne. Er betrachtet also die Gedenktage seiner Nation als Epochen des Heils für alle Welt. Pascha, Pfingsten, Gesetzesfreude, Laubhütten, Tempelweihe, Purim und die kleinen Festtage, welche die sogenannte Fastenrolle aufzählt, sind samt und sonders nationale Gedenktage, fast möchte ich sagen Familienfeste, welche religiösen Charakter nur dadurch erhalten, daß die sie feiernde Nation eine Bedeutung für die Menschheit zu haben sich einbildet, und deren Freude völlig ausblaßt, wenn man keinen Wert mehr auf die Erhaltung der israelitischen Erstgeborenen in Ägypten und das weiter Gefeierte legt. Die Anschauung des Paulus von der Geschichte verband sich mit seiner Idee vom Opfer und dessen Kraft, und dies um so mehr, als dem langjährigen Verfolger des Evangeliums durch seine eigene Lebensgeschichte der Begriff Sünde in ganz anderer Weise nahe gerückt war, als den armen Fischern und Handwerkern in Jesu Umgebung. Diese hatten in ihren engen Verhältnissen und ihrem gleichförmig abrollenden Leben schwerlich Gelegenheit, grob zu sündigen, und besaßen für das peinigende Gefühl, nie vollkommen zu sein und unaufhörlich andere zu hemmen oder nicht zu fördern, schwerlich besondere Empfänglichkeit. So kamen Paulus und der ihm nahe stehende Verfasser des Briefes an die Hebräer,

der Levit Barnabas, zu der Feier des Todes Christi und seiner Auferstehung, welche für den Protestantismus vollständig verhängnisvoll geworden ist. Zwar hat die gesamte christliche Kirche das jüdische Prinzip aufgenommen, einmal Geschehenes statt des immer von neuem Geschehenden, Vergangenes statt des Gegenwärtigen als Objekt religiöser Gefühle anzusehen, aber in ihrer älteren Gestalt hat sie es mit bewundernswert richtigem Instinkte verbessert, indem sie dem einmaligen blutigen ein immer sich wiederholendes unblutiges Opfer zur Seite setzte, indem sie überhaupt alles tat, was das Vergangene gegenwärtig zu machen geeignet schien. Das Meßopfer ist die Stärke des Katholizismus, weil erst durch das Meßopfer das Christentum (ich sage nicht: das Evangelium) Religion wird, und nur Religion, nicht aber Surrogat der Religion, Menschenherzen an sich fesseln kann. Der ewige Menschengeist wird von einmal Geschehenem nicht befriedigt. Es ist nicht Religion, sondern Sentimentalität, sich in Gewesenes zu versenken, und das Bewußtsein von dem immanenten Leben ewiger Gewalten in der Zeit schwindet in dem Maße, in welchem die von Jahr zu Jahr schwächer werdende Erinnerung an uralte, sich nicht erneuernde Tatsachen als Religion angepriesen wird. Daher ist uns die Religion ein Meinen, ein Dafürhalten, ein Glauben, ein Vorstellen, statt ein Leben zu sein, und ehe wir diese grundgiftige Anschauung nicht aufgeben, ist irgendeine Besserung unsrer Zustände gar nicht möglich. Wir brauchen die Gegenwart Gottes und des Göttlichen, nicht seine Vergangenheit, und darum kann vom Protestantismus und, bei der Unannehmbarkeit der katholischen Meßopferlehre, auch vom Katholizismus, darum kann vom Christentume für uns nicht mehr die Rede sein.

Die göttliche Vorsehung und das Leiden

Es dürfte nachgewiesen sein, daß das Christentum, also Katholizismus und Protestantismus, eine Entstellung des Evangeliums ist. Ich habe nur noch einem Einwurfe zu begegnen, der ohne Zweifel von vielen gemacht werden wird, dem Einwurfe, wie es sich mit der göttlichen Vorsehung vertrage, ein eben der Menschheit gemachtes Geschenk sofort in dieser Weise verunstalten und seiner Wirksamkeit berauben zu lassen. Die Sache steht aber für



Bildnis eines Holländers

von Hendrik met de Bles

jeden aus der Beobachtung ſeines eigenen Lebens hinlänglich zu erläutern.

Es iſt nicht die Art der Vorſehung, einem Kinde, welches durch Schuld der Wärterin in jungen Jahren verkrüppelt, ſeine lahm gewordenen Glieder durch vollkräftige neue zu erſetzen. Die Vorſehung verlangt / und wem, der von ihr betroffen iſt, würde dieſe Aufgabe zu löſen nicht ſchwer? /, daß der phyſiſche Mangel in irgendeiner, durch die Verhältniſſe angezeigten Weiſe zu einem geiſtigen Gute umgewandelt werde: es iſt ihr Geheimnis, warum ſie handelt wie ſie handelt: ſie zürnt ſchwerlich dem, der ſich in ſolchen Mangel anfangs nur mit Murren fügt, und vielleicht auch in ſpäteren Jahren in dies Murren zurückfällt.

Noch mehr als das. Wir ſehen es, ſo wie wir uns ſelbſt oder uns wirklich nahe Stehende genau beobachten, daß ſtets der Sohn Gottes für den Menſchenſohn leidet, das heißt, daß auch die Sünden des Menſchen darum, daß ſie abgetan und vergeben ſind, nicht aufhören ihre Folgen zu haben. Von der Unvorſichtigkeit an, die einen leiblichen Schaden zuwege gebracht hat, über die albernen Streiche der Jugend hin zu den ſchweren Sünden des reiferen Alters / überall dasſelbe Geſetz: auch das ſchwerſte Leiden, das den Menſchen treffen kann um ſeiner Sünde willen, die er längſt begraben hat, Gutes nicht tun oder nicht ſo tun können, wie er es gerne wollte /, nichts von den natürlichen Folgen der Sünde bleibt dem erſpart, der geſündigt hat. Was durch die Verſöhnung, das geiſtige neue Leben des Sünders, aufgehoben wird, das iſt nur die geiſtige Folge der Sünde: für den Verſöhnten, Neugeborenen hängt an der Sünde nicht, daß ſie neue Sünde gebiert.

Wir dürfen bei der Gleichartigkeit des ethiſchen Lebens annehmen, daß in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes dieſelben Geſetze herrſchen, die in der Geſchichte des einzelnen Menſchen erkennbar ſind. Die Geſetze der natürlichen Entwickelung bleiben auch für das größeſte Neue, das in die Entwickelung eintritt, unverändert. Die Ideen treten in das irdiſche Leben unter keiner andern Bedingung ein als diejenigen, unter welcher die Sünde in dasſelbe eintritt. Sie ſind ebenſo ein Fortſchritt wie die Sünde ein Fortſchritt iſt, ein novum. Aber wie die Vorſehung dafür

geſorgt hat, daß in dem Sünder, der ein neuer Menſch wird, die Fähigkeit der Sünde, neue Sünde hervorzurufen, erliſcht, obwohl alle anderen Folgen der Sünde bleiben, ſo ſorgt ſie dafür, daß der Idee das Vermögen neue Idee zu zeugen bleibt, auch wenn ſie von allen möglichen Zutaten entſtellt wird, vorausgeſetzt auch hier wieder, daß ein Wiedergeborener ihr gegenüberſteht: denn nur dem, der hat, wird gegeben.

Gott ſcheint das ſo geordnet zu haben, weil er erziehen will. Er gibt nicht magiſch, ſondern er gibt, indem er fordert. Er fordert die Perle im Schutte zu ſuchen, ſtatt ſie in die Hand gleiten zu laſſen: er vergibt, indem er ſtets erinnert, daß die Verſöhnung nötig war. So macht er fleißig und demütig, und Fleiß und Demut ſind beſſer als Faulheit und Stolz.

Das Weſen des Chriſtentums

Es ſagen nicht wenige, das Ideal des deutſchen Volkes ſei das chriſtliche Ideal.

Ich zweifle nicht an der ſubjektiven Wahrhaftigkeit dieſer Behauptung: objektiv iſt dieſe Behauptung völlig unbegründet.

Es liegt auf der Hand, daß in Gegenwart von zwei großen chriſtlichen Kirchen, deren eine in eine bedeutende Anzahl ziemlich verſchiedener Sekten, deren zweite in zwei ſich heftig anfeindende Abteilungen zerfällt, durchaus nicht ohne weiteres feſtſteht, was chriſtlich iſt.

Jedes chriſtliche Bekenntnis wird auf die Frage nach dem Weſen des Chriſtentums eine andere Antwort geben.

Wollte man die Chriſtlichkeit in dem erblicken, was allen Bekenntniſſen gemeinſam iſt, ſo dürfte man nicht weiter kommen.

Gemeinſam iſt allen eine Reihe von Werten, von Formeln: aber der Sinn dieſer Werte und Formeln und deren Stellung im Syſteme wird von jeder chriſtlichen Partei verſchieden beſtimmt.

Es kommt nun überall in der Welt mehr auf den Sinn als auf das Wort an.

Vor allem kann man chriſtlichen Kirchen, deren Weſentliches eben darin liegt, daß ſie Kirchengemeinſchaften ſind, nimmermehr damit Genüge leiſten, daß man Worte braucht, welche ſie brauchen, und welche nur ein verſchwindend kleiner Teil ihres

Weſens ſind, und dabei ihre eigene Auslegung ihres Formelſtoffes, ihre Organiſation und ihren Kultus, das innere Leben ihrer Angehörigen mit Gott (als wäre dieſes alles gar nichts) einfach beiſeite liegen läßt.

Es wird nichts übrig bleiben, als ſich an die Wiſſenſchaft zu wenden, um zu erfahren, was Kirche und Chriſtentum und was kirchlich und chriſtlich iſt.

Vor allen Dingen iſt der große Irrtum abzuweiſen, als ſei Chriſtentum die urſprüngliche Bezeichnung der Erſcheinung, welche uns beſchäftigt. Chriſtentum in dem jetzt gewöhnlichen Sinne des Wortes / ich bitte, dieſe Beſchränkung meines Satzes ja nicht zu überſehen / iſt ſo jung, wie Offenbarung in ſeiner jetzt gebräuchlichen Bedeutung jung iſt: die älteſte Zeit ſprach nur von Evangelium.

Sodann wird zu beherzigen ſein, daß wenn das Chriſtentum / der Ausdruck mag vorläufig noch gelten / anerkanntermaßen eine die Geſchichte bewegende Erſcheinung iſt, vernünftige Menſchen gar nicht daran denken werden, es anders als im Verlaufe der Geſchichte erkennen zu wollen. Wir wiſſen vom Keime nur dadurch, daß ein Baum aus ihm erwächſt, daß er Wurzeln ausſendet, welche Felſen ſprengen können. Das Chriſtentum iſt augenſcheinlich lange Jahrhunderte hindurch lebendig geweſen: Leben aber wird nicht definiert, ſondern beobachtet und auf Grund der Beobachtungen geſchildert. Wirkliches Wiſſen über die Kirche (es hilft nichts, mit dieſem Worte zurückzuhalten, welches das allein zuläſſige iſt) rührt immer aus der Erfahrung, niemals aus der Theorie her. Was uns allenfalls Theorie ſcheinen kann, iſt weiter nichts, als das Ausſprechen der in der Entwickelung ſelbſt meiſtens nicht ausgeſprochenen Vorausſetzungen, durch welche das Leben der Kirche bedingt iſt. Die ſogenannte Bibel vollends hat mit der Feſtſtellung des Begriffes Kirche gar nichts zu tun. Der Verſuch, aus der Bibel über die Kirche zu lernen, iſt ſo einfältig, wie es einfältig ſein würde, wenn jemand aus Ciceros Reden gegen Catilina einen Einblick in Ciceros Häuslichkeit oder gar in ſein geſamtes Leben gewinnen wollte: ein Sympton eines Lebens kann nicht ausreichen, dieſes Leben ſelbſt zu erkennen, und mehr als ein Sympton iſt die ſogenannte Bibel

nicht. Wer aus der Theorie, und wäre diese Theorie eine biblische, die Kirche kennt, kennt seine Vorstellung von einem Lebendigen, nicht dieses Lebendige selbst, und wenn er nach dieser Vorstellung handeln will, wird er höchstens durch Zufall einmal das Rechte treffen.

Die Kirche ist nach der Anschauung ihrer ältesten Mitglieder das geistige Israel, das heißt, sie ist, ohne daß, wer ihr angehört, von Israel leiblich abzustammen braucht, berufen, in der Geschichte das zu leisten, was das von Israel leiblich abstammende Volk nicht geleistet hatte. Die Anschauung, daß Israel eine Bedeutung für die Geschichte habe, ist nicht mosaisch: sie ist von den Propheten aufgebracht, von den Schriftgelehrten nach Esdras verteidigt, und in der Zeit der letzten Makkabäer und des Herodes von den Pharisäern zum Gemeingute des ganzen Volkes der Juden, soweit dasselbe noch vorhanden war, gemacht worden. Der Kardinalglaube war bei den Pharisäern wie in der Kirche der an die eigene Erwählung aus der Welt, nur daß die Kirche diese Erwählung nicht an die Abstammung von Jakob knüpfte. Die Kardinalforderung war bei den Pharisäern wie in der Kirche die Heiligkeit, und zwar priesterliche Heiligkeit, nur daß die Kirche diese Heiligkeit nicht in der Beobachtung willkürlicher und darum göttlich genannter Gesetze über Speise, Trank und ähnliches, sondern in der Reinheit des Herzens sah, und daß die Kirche infolge davon, daß ihre aus dem Volke hervorgegangenen ältesten Bekenner auch an vorpharisäischen, altjüdischen Vorstellungen hingen, sich nach hohem Priester, Opfer und Altare umtat und dies alles dreies in Jesu fand. Die Kardinalhoffnung war bei den Pharisäern wie in der Kirche die Überzeugung, daß Gott Israel und die sich ihm Anschließenden, aber auch nur diese, retten werde, nur daß in den Augen der Kirche der Anschluß auf ethischem, in denen der Pharisäer auf physischem oder politischem Gebiete gesucht werden mußte. Es erhellt, daß die Kirche von Hause aus Ansprüche erhob, welche sie in Kampf mit aller Welt bringen mußten. Allerdings stand die Türe zum Frieden für die Gegner weit offen, aber der Preis, um den man durch sie hindurchging, war die völlige Aufgabe der eigenen Person. Gott und Welt, Reich Gottes und Reich des Fürsten dieser Welt, gerettet (nicht:

ſelig) werden und verloren gehn: wage doch jemand, der auch nur das Neue Teſtament geleſen hat, zu leugnen, daß dies die Gedanken ſind, um welche das Leben der älteſten Chriſten, das heißt, der älteſten Kirche ſich dreht.

Das aber iſt mir im höchſten Grade unwahrſcheinlich, daß auch nur die Gedanken, welche ich als den Anfangspunkt der chriſtlichen Entwickelung bezeichnete, und welche zunächſt Anſpruch haben, chriſtlich zu heißen, die ſind, welche die leitenden, lebendigſten Deutſchen unſerer Zeit bewegen, mag man auch erweitern was ſich in dieſem Gedankenkreiſe irgend, ohne ihn ganz zu zerſtören, erweitern läßt, mag man auch beiſeite laſſen, was / ſo ſchwer es fallen wird derartiges zu finden / irgend nicht weſentliches Glied des Gedanken- und Empfindungsſyſtems iſt.

Es iſt ſogar noch mehr unwahrſcheinlich als dies. Ausnahmelos jede lebendige Religion iſt ausſchließend. Indem ich auf früher Geſagtes verweiſe, bemerke ich nur, daß Religion nicht Wahrheit geben will / es iſt ein Krankheitszuſtand, die Religion als Offenbarung von Glaubens- oder Lehrſätzen, von Dogmen anzuſehen: allenfalls könnte dann zu einem beſtimmten Vorrate im Laufe der Zeiten ein neuer Vorrat treten /: es ſteht erfahrungsmäßig feſt, daß Religion den Weg zu Gott, in ihrer höchſten Geſtalt den Weg zum Leben mit Gott zeigen zu können beanſprucht, und daß ſie ſich ſelbſt aufheben würde, wenn ſie für möglich erklärte, auf einem anderen als dem von ihr empfohlenen Wege zu Gott und dem Leben mit ihm zu gelangen. Das Chriſtentum iſt nun nach dem oben gegebenen Berichte im höchſten Grade ausſchließend, und erklärt jeden, der ſich der Kirche nicht einfügt, für verloren. Damit allein iſt erhärtet, daß das Chriſtentum, ja ſogar, daß jede lebendige Religion in dem Deutſchland unſerer Tage keine Stelle hat; welcher Fanatismus entzündet ſich nicht ſofort, wenn jemand beſtreitet, daß wir alle, Irvingianer, Darwinianer und Juden, an denſelben Gott glauben und alle ſelig werden!

Wenn wir nun dem angeblichen chriſtlichen Ideale der jetzt lebenden Deutſchen weiter nachſpüren, ſo begegnen uns zwei nicht eben weit voneinander getrennte Parteien, deren eine dies Ideal in dem Glauben an eine ſittliche Weltordnung, deren andere es

in der Humanität, der allgemeinen Menſchenliebe, ſieht. Es iſt ſchwer, dieſen Leuten gegenüber nicht die Geduld zu verlieren. Die Urkunden des Chriſtentumes, die wenigen urſprünglichen Berichte über das dem Chriſtentume zur Veranlaſſung dienende Evangelium, wiſſen von ſittlicher Weltordnung und von Humanität nicht ein Wort.

Der „Glaube an eine ſittliche Weltordnung"

In den Anfängen der Kirche handelt es ſich vielfach um die Vorſehung, das heißt, um den Glauben daran, daß die Geſchicke jedes einzelnen Menſchen in Gottes Händen liegen und von Gott zum Segen gelenkt werden: der bekannte Roman des Clemens von Rom, in welchem ich die Grundzüge unſerer Fauſtſage nachgewieſen habe, iſt deſſen Beweis genug. Aber Welt iſt damals gleichbedeutend mit Unordnung: der Glaube an ſittliche Weltordnung in einer Zeit, in welcher man das Gericht der Welt erwartete, und auf Mittel ſann, der Welt und dem Gerichte über ſie zu entgehn, ja, wie ſoll ich mich höflicherweiſe ausdrücken, um den vielverehrten Menſchen, welche in der Kirche die alten Bekenntniſſe nicht bekennen, ſondern vorleſen, nicht zu nahe zu treten? Rühmen wir die feine Methodik des Arztes, der ſeinem Kranken, um ihn herzuſtellen, den Kopf abſchneidet, ſo können wir auch den Glauben an eine ſittliche Weltordnung als den weſentlichen Glauben einer Epoche anſehen, welche die Vernichtung der Weltunordnung als einziges Heil erſehnte. Die Gnoſtiker, deren Befugnis das Chriſtentum zu vertreten bekanntlich etwas bedenklich iſt, haben eine metaphyſiſche, Auguſtin hat in weit ſpäterer Zeit eine ethiſche Philoſophie der Geſchichte vom chriſtlichen Standpunkte aus zu geben verſucht: aber Philoſophie der Geſchichte und Glaube an ſittliche Weltordnung ſcheint mir nicht dasſelbe zu ſein, jene ſogar in gewiſſem Sinne womöglich ausdrücklichen Mangel an dieſem vorauszuſetzen.

Die „Humanität"

Über die Menſchenliebe ſind wir ſo glücklich, eine ausdrückliche, bei Matthäus 5,43—48 erhaltene Erklärung Jeſu zu haben, welche jeden Zweifel darüber benimmt, daß die moderne Humanität nicht chriſtlich, mindeſtens nicht evangeliſch iſt. Jeſus heißt uns unſere Feinde lieben, um Kinder unſeres himmliſchen Vaters zu ſein, der ſeine Sonne über Gute und Böſe aufgehn laſſe. Es kommt ihm mithin nicht auf die Menſchenliebe an ſich, ſondern

auf das Streben nach Gottähnlichkeit, nach Vollkommenheit an: wobei er nicht so töricht gewesen sein wird, seine ihm infolge seiner religiösen Genialität unmittelbar gewisse Forderung der Gottähnlichkeit auf ein Pergament zu begründen: am allerwenigsten wird er dabei an den von jüdischer Nationaleitelkeit und kirchlicher Beschränktheit beigezogenen, wie das 33. Kapitel des zweiten Gesetzbuches (2. Mos. 33), die Mahlzeit Jahwes bei Abraham (1. Mos. 18) und der Ältesten bei Jahwe (2. Mos. 24, 11) zeigt, grob sinnlich gemeinten, erst infolge platonischer Einflüsse umgedeuteten Spruch der Schöpfungssage (2. Mos. 1,26) gedacht haben. Jesus ist sich dann weiter dessen völlig bewußt, daß er selbst und jeder seiner Jünger / man vergleiche Matthäus 10, 40 bis 42 / eine besondere Stellung in der Geschichte einnimmt: man tut um seiner und seiner Jünger willen Gutes, wie man es um Gottes willen tut. Das ethische Handeln erwächst aus dem Dankgefühle für die durch Gott und dessen Boten zuteil gewordene, über das physische Dasein hinaus hebende Förderung des vor der Berührung mit Gottes Aposteln nur im Keime vorhanden gewesenen geistigen Lebens: dies Dankgefühl macht milde, weil auf seinem Grunde das Bewußtsein ruht, daß der Mensch ohne jene Förderung gar nichts sein würde: man schenkt aus überströmendem Herzen, weil man dem Tode entronnen ist. Wohingegen das gemeinhin Humanität genannte Gefühl aus dem physischen Mitleiden mit gleichgeschaffenen Wesen, aus der Sorge, einmal selbst in die Lage kommen zu können, in welcher jene jetzt schmachten, vielleicht auch aus dem dunkeln Bewußtsein entspringt, gelegentlich als Entgelt für die gewährte Hülfe der Unterstützten Nachsicht in Anspruch nehmen zu müssen. Im Evangelium liebt man die Menschen, weil man in tiefster Bescheidenheit mehr ist als sie: im Liberalismus, weil man denselben geringen Wert hat wie sie. Im Evangelium stammt die Menschenliebe von oben, aus der Freude und der Demut: im Liberalismus von unten, aus der Furcht und dem Schuldbewußtsein. Dort liebt man, weil man lebt: hier, weil man sterben wird.

Wenn dem allen aber auch nicht so wäre, was hat der Glaube an eine sittliche Weltordnung und die Forderung, alle

Nationale Religion

Menſchen zu lieben, mit der deutſchen Nation zu tun? Wie kann ein Glaube, der allen Menſchen eignen ſoll und kann, eine Forderung, welche, ſoweit die Sonne ſcheint, erfüllt werden muß, paſſend ſein, als nationales Ideal der Deutſchen zu dienen?

Da die Religion unbedingt ausſchließlich zu herrſchen beanſprucht, und das Vaterland / nicht der Staat / das gleiche Recht für ſich fordern darf, ſo iſt einem Konflikte der Religion mit dem Vaterlande nur dadurch aus dem Wege zu gehn, daß man mit allen Kräften des Gebetes und der Zucht eine nationale Religion zu erringen trachtet, in welcher die Intereſſen der Religion und des Vaterlandes vermählt ſind.

Das muß geſagt werden, daß ein in Katholiken und Proteſtanten zerfallendes Volk kein einiges Volk iſt, oder doch nur auf die kurze Zeit einig ſein kann, in der es nicht einſieht, daß eine nicht durch ein gemeinſames Ideal gebundene Nation eine Nation nicht iſt, und falls ſie durch Gewalt ſich zuſammenhalten zu laſſen einwilligt oder durch Intereſſen, alſo durch Egoismen, zuſammengehalten wird, nur den Schein der Einheit, nicht die Einheit beſitzt. Denn auf jede Gewalt gibt es ſchließlich die Revolution als Antwort, auf jeden Egoismus den Kampf der Intereſſen, das heißt, den Bürgerkrieg. Entweder der Proteſtantismus ſetzt voraus, daß alle Katholiken proteſtantiſch werden, und daß ſie das tun können, ohne Schaden an ihrem Gewiſſen zu nehmen und ohne Einbuße an ihrem ethiſchen Vermögen zu leiden, oder aber er ſetzt voraus, daß die beiden Hälften des von Uhlands Schwaben zerſpalteten Türken in den Stammrollen des türkiſchen Heeres als effektiven Soldaten weiterzuführen kein Werk eines Verrückten wäre.

Proteſtantismus

Der Proteſtantismus hat mit ſeiner 1648 durch den weſtfäliſchen Frieden erfolgten endgültigen Anerkennung als berechtigte Religionsform die letzte Spur innerer Kraft, welche nur durch den Gegenſatz zur herrſchenden Kirche bis dahin erhalten worden war, verloren: dadurch, daß ihm die feierliche Erlaubnis zu leben gegeben wurde, ward ihm der letzte Vorwand zu leben genommen. Der Zerſetzungsprozeß aber, welchem er ſeitdem verfiel, hat be-

Bildnis eines holländiſchen Gelehrten

von Jan van Eyck

wirkt, daß das ſich proteſtantiſch nennende Deutſchland von allen den in dem katholiſchen Syſteme und deſſen vom Proteſtantismus erhaltenen Teilen in großer Menge aufgehäuften Hinderniſſen ſeiner natürlichen Entwickelung befreit wurde. Dieſe Befreiung beruht mithin nicht in der Vortrefflichkeit, ſondern in der inneren Unhaltbarkeit und der durch dieſe bedingten Löslichkeit des Proteſtantismus. Alle die Anſchauungen aber, welche die öffentliche Meinung jetzt dem Proteſtantismus zu verdanken meint, ſind einmal in der deutſchen, entweder wirklich bekannten oder zuſammenphantaſierten Perſönlichkeit der Reformatoren (welche heutzutage als Menſchen, nicht als Reformatoren auf das Volk wirken), andererſeits darin begründet, daß der Proteſtantismus, eben weil er mehr und mehr zerfiel, in dem räumlich ihm anheimgegebenen Gebiete Momenten der Kulturgeſchichte Zutritt verſtattete, welche in den geſchloſſenen Organismus der katholiſchen Kirche nur viel ſchwerer Eingang finden konnten. Was jetzt noch an Reſten des wirklichen Proteſtantismus in Deutſchland vorhanden iſt, verdankt ſein Daſein nicht einer ununterbrochen von Luther bis auf uns fortgehenden Entwickelung, ſondern iſt künſtlich aus der Rumpelkammer hervorgeholt, und zwar nur darum hervorgeholt, weil man über die eigene Unfähigkeit, das der Zeit Nötige zu finden, klar war.

Ich leugne rund heraus, daß Leſſing, Goethe, Herder, Kant, Winckelmann vom proteſtantiſchen Syſteme und der proteſtantiſchen Kirche irgend weſentlich beeinflußt ſind, und verſchärfe das Gewicht dieſer Leugnung noch dadurch, daß ich mich ausdrücklich der amtlichen Stellung Herders zu erinnern erkläre. Wer der Meinung iſt, daß dieſe Leugnung den Tatſachen Gewalt antut, wird den Beweis für ſeine Meinung zu führen haben: kann er dieſen Beweis nicht erbringen, ſo dürfte bei der für die jetzt herrſchende Weltanſchauung grundlegenden Stellung der genannten fünf Männer feſtſtehn, daß wir uns des Proteſtantismus in Deutſchland tatſächlich entledigt haben: mit Worten zu ſpielen kann Liebhabern erlaubt werden, nur wird es nicht angemeſſen ſein, Perſonen, die Liebhabereien nachgehn, im Rate der Nation irgendwelches Stimmrecht zu erteilen.

Die „Rechtfertigung allein durch den Glauben"

Es scheint kaum geleugnet werden zu können, daß die Reformatoren mit dem Satze, der Mensch werde gerechtfertigt ohne Werke allein durch den Glauben, zu sagen meinten, der Zugang zu den Gnadenschätzen der Kirche oder des Christentums werde nicht durch Ablaßnehmen, Almosengeben, Messehören und ähnliches eröffnet, sondern dadurch, daß die einmal endgültig hergestellte Versöhnung Gottes und des Menschen / ich drücke mich absichtlich so modern wie möglich aus / mittels des Gemütes ergriffen und angeeignet werde. Es sind mit Ausnahme des Wortes Glauben, dessen Bedeutung streitig war, damals alle Ausdrücke der Formel in einem geschichtlich völlig feststehenden Sinne genommen worden und daher auch heute von uns zu nehmen, sofern es sich für uns darum handelt, die Gedanken der Reformationsperiode zu beschreiben. Also auch hier finden wir das Prinzip als ein Prinzip der Polemik, nicht der Dogmatik: man schließt aus dem unmittelbar Gegenwärtigen, dem Bewußtsein, das man über das eigene Versöhntsein mit Gott hat, gegen gewisse Einrichtungen der päpstlichen Kirche, wie Messe und Mönchtum, und gegen die scholastische Lehre von den guten Werken. Damit ist wiederum festgestellt, daß die katholische Kirchenlehre im großen und ganzen unangetastet gelassen und nur behauptet wird, der Eintritt in das Haus habe durch eine andere Türe stattzufinden als durch die, welche man gewöhnlich, aber mißbräuchlich benutzt habe.

Wäre wirklich die Rechtfertigung allein durch den Glauben das Prinzip der reformatorischen Dogmatik, so müßte einmal dies Prinzip die reformatorischen Dogmatiken in der Weise beherrschen, daß die ganze Dogmatik aus ihm abgeleitet würde: so müßten zweitens alle Reformationskirchen dies Prinzip in gleicher Weise haben und gleich hoch stellen. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Es wird unter den Lesern dieser Blätter mancher sein, dem Hegels Philosophie nicht unbekannt ist. Vergleiche ein solcher die Art und Weise, in der Hegel seine Grundanschauungen durch sein ganzes System hindurchführt, mit der Stellung, in welcher die Rechtfertigung allein durch den Glauben in der lutherischen Dogmatik auftritt, in welcher sie doch den geehrtesten Platz hat: er wird bald zugeben,

daß jene Lehre Luthers ein Prinzip der Dogmatik niemals gewesen ist.

Und wenn man vollends das Neue Testament als Ganzes zu Rate zieht, so zeigt sich, daß der Begriff der Rechtfertigung durch den Glauben in demselben nur von Paulus aufgestellt und von Jakobus sogar bekämpft wird, daß ihn die synoptischen Evangelien, Johannes und Petrus gar nicht kennen, daß er also ein die christliche Urzeit beherrschender nicht gewesen sein kann. Auch Paulus weiß von der neuen Schöpfung zu reden, welche bei Johannes als Wiedergeburt, bei Petrus als Teilhaftigwerden der göttlichen Natur bezeichnet wird. Der Eintritt des Menschen in eine neue höhere Ordnung der Dinge hebt seine Schuld auf; der Mensch läßt die Schuld mit seinem früheren Leben und mit der Sünde dahinten, wie der Schmetterling die Hülle zurückläßt, der er entschlüpft ist. Dieser Gedanke wird, weil von Paulus, Petrus und Johannes ausgesprochen, für die ursprüngliche christliche Anschauung vom Verhältnisse des Menschen zur Schuld zu halten sein.

Die Bibel und wir

Wer vom Alten Testamente nicht einsieht, daß das Beste in ihm hinter und zwischen den Zeilen steht, also nicht im Fluge erfaßt werden kann, der hat nie ein Blatt von ihm verstanden. Die großen Erwerbungen des frommen Gemüts, welche in den Worten heilig, gerecht, demütig und ähnlichen ihren Ausdruck gefunden haben: die Einsicht, daß die Gott suchenden Menschen in einem Gottesdienste sich vereinigen müssen: dieser Gottesdienst selbst, der die Anbetenden auf die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit stellt, der sie zu Fremdlingen auf der Erde und zu Genossen eines in dunklen Todeswolken verhüllten hellen Lebens macht: das Bewußtsein, daß jeder Augenblick menschlichen Daseins unter dem Einflusse göttlichen Willens stehn soll, das ist es, worin die Bedeutung des Alten Testamentes gelegen hat und noch liegt. Gehe man mir doch mit der Fratze einer Erfüllung des Alten Bundes im Neuen: verhielte sich das Neue Testament zum Alten wie Erfüllung zur Weissagung, so könnte man das Neue sparen: denn es wäre tatsächlich im Alten schon vorhanden gewesen. Gehe man mir doch mit der Einbildung, daß

irgendeine Religion Studium verdient, welche nicht heute noch gilt: können wir nicht trotz unseres nichtjüdischen Blutes noch 1875 Juden in dem Sinne sein, in welchem Jeremias und die Männer der großen Synagoge Juden waren, nur freilich, daß wir nicht bloß Juden, sondern auch Zoroastrianer, Buddhisten, evangelisch und was sonst Gutes lebt daneben sind / es gibt jetzt gar keine andere Religion als Polytheismus /, dann lohnt es nicht, an das Studium der hebräischen, israelitischen, jüdischen Frömmigkeit auch nur eine einzige Minute zu wenden. Aber alles das, was in jenen alten Zeiten Israels wirklich wertvoll war, das ist in den uns erhaltenen heiligen Büchern der Juden schon Schlacke geworden: jene Bücher wirklich studieren heißt mithin, die aller Orten uns aus ihnen entgegengrinsende Phrase zur Menschen durchleuchtenden Idee zurückleben, und das geht nicht so rasch: man muß ganz allmählich sich auf die Höhe emporringen und emporbeten, auf welcher jene lange vor dem Kanon die jüdische Frömmigkeit begründenden Männer gelebt haben. Freilich wenn der ganze Inhalt jener Nation nichts als der Monotheismus oder ein allgemeines Lauern auf eine Art großen Loses wäre / das Wort Sehnsucht würde hier nicht angebracht sein, da man Ersehntes in gewissem Sinne schon hat /, dann wäre das Alte Testament im Handumdrehen begriffen. Der Monotheismus hat aber in Wahrheit mit der Religion nicht mehr zu tun, als das Wissen um die Einwohnerzahl Deutschlands mit dem deutschen Patriotismus zu tun hat: und Maria war nichts weiter als eine Jüdin, so gewiß wie Judas Ischariot ein Jude war, das heißt, im Alten Testamente war etwas, das im Neuen nicht erfüllt, sondern das der Mutterboden des Neuen ist, wie in ihm etwas war und in seinen Anhängern noch heute ist, das nahe an das Evangelium hinanreicht, das aber das Evangelium verrät, und das darum vernichtet werden muß.

Das Alte Testament versteht nur, wer es als Urkunde der Geschichte einer in sich interessanten und in die Anfänge der Kirche hineinreichenden Entwickelung versteht: als solches aber läßt es sich aus Luthers Übersetzung, mag diese auch in engerem oder weiterem Umfange revidiert sein, in keinem Falle verstehn.

Mit dem Neuen Teſtamente verhält es ſich ähnlich. Die verſchiedenſten Lehrformen gehn in ihm nebeneinander her und durcheinander hindurch, Formen, deren eine, die des Briefes an die Hebräer, ohne Wirkung auf die ſpäteren in ſich zuſammenſinkt, wie eine düſtere Flamme, welcher der Brennſtoff unter ihren Füßen von ihr ſelbſt aufgezehrt iſt, während die anderen, mißverſtanden, umgedeutet, verdreht, einer ohne ſie in das Daſein getretenen Kirche dienen, ohne ihr zu nützen, und ohne ſie, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert anderen und immer wieder anderen Intereſſen als denen der Urzeit genug zu tun hat, leiten zu können.

Auch hier vermag Luthers Überſetzung gar nichts. Das Original muß ſtudiert werden, und an Gelehrſamkeit iſt ein reichlicheres Teil nötig als unſere Theologen aufzuwenden vermögen ...

Will man ſich endlich zu der Einſicht bequemen, daß die Kinder des Hauſes Liebe, Gehorſam, Sitte durch das Haus und deſſen Liebe, Zucht, Leben lernen, nicht durch die Fibel und Wilmſens Kinderfreund? daß alſo den Menſchen eine Heimat, eine Stätte zu geben iſt, an der ſie Frieden und Ruhe und Seligkeit ſpüren, nicht ein ihnen unverſtändliches, ja ſie abſtoßendes Buch in gepreßtem Schafleder zu netto zwei Mark fünfzig?

Die beiden Teſtamente hat die Vorſehung aneinandergefügt, um durch Vergleichung beider den Theologen das beiden Gemeinſame zur Erkenntnis zu bringen, das ein Gemeinſames iſt, nicht das eine Vorhof, das andere der Tempel: ſie hat ſie auch aneinandergefügt, um zu lehren, daß auch das Heilige eine Geſchichte gehabt hat und darum auch fernerhin eine Geſchichte haben wird. Die Geſchichte iſt eine fortgehende Erfüllung der Kinderſehnſucht, der Jünglingsträume, der Mannesarbeit, der todesfrohen Greiſenmüdigkeit des Menſchengeſchlechts, welchem das Wort ſeiner erſten Liebe gelaſſen, welchem es aber mit immer tieferem, wärmerem, ſelbſtloſerem Leben gefüllt wird: nie bekommt das Geſchlecht was es erſehnt, weil es ſtets mehr bekommt als was es in früherem Lebensalter zu erſehnen reif iſt. Die Geſchichte iſt aber auch eine fortgehende Metamorphoſe, und die abgeworfenen, zu eng gewordenen, vertragenen Gewänder der Jugend ſoll niemand rührſelig bewundern, weil wir zu Sen-

timentalitäten gar keine Zeit haben, wir, die wir des Mannes Tagewerk zu tun, zum Ziele zu ſtreben berufen ſind. Immer aber ſollen Theologen wiſſen, daß die Sache es iſt, worauf es ankommt, nicht der Bericht über die Sache, nicht ein Buch, welches nur da Wert hat, weil es nur da wirklich verſtanden wird, wo gegenwärtiges Leben hell genug brennt, um des Buches verblichene Schrift durch ſein Licht lesbar zu machen.

Was ſoll uns, wenn es ſo ſteht, die revidierte Bibel? Vielerlei bietet uns die Bildung unſerer Zeit, wir aber brauchen Ganzheit, Weltanſchauung, Poeſie. Ob zu dem Vielerlei, das wir leider haben, noch einige Schock uns, weil wir ſie umdeuten, annehmbar dünkende Bibelverſe hinzukommen, verſchlägt nichts. Die Geſchichte verſtehn oder zu verſtehn ſuchen frommt, über welche ein Bericht, und zwar ein unvollſtändiger Bericht in der Bibel vorliegt: der Bericht als ſolcher iſt ſo wertlos wie das Buch des Generalſtabs über den letzten Krieg im Vergleich mit dieſem Kriege ſelbſt wertlos iſt.

Mit einem Satze: Kirche brauchen wir und Theologie, nicht Bibel.

Es gibt Kleemüden Boden: ich bin bei aller Anerkennung für die Religion für jetzt religionsmüde: meine Odyſſee durch die Kirchlein hat mich dazu gemacht: ich muß erſt vergeſſen, was ich auf dieſer Reiſe erlebt, um wieder nach dem zu ſtreben, was ich auf dieſer Reiſe geſucht habe.

Wie oft hat man nicht Anſtalt gemacht, die Religion wieder zu erwecken. Aber die Religion wird nicht erweckt, ſie erwacht. Ich habe geraten, ihre noch glühenden Kohlen zu ſammeln und aufeinander zu ſchütten / niemand darf etwas anderes raten, niemand mehr tun wollen als das / : den Hauch in dieſe Kohlen bläſt nicht Menſchenmund. Er wird von den Höhen oder von den Tiefen her wehen, wie es Gott gefällt, wenn wir die hinſterbende Glut ihm zurechtgelegt haben werden, welche er beleben ſoll.

So leicht wird niemand beſtreiten, daß die Religion wie (wenn auch in anderer Art als jene) das Geſetz das gleichmäßig Bleibende ſein ſoll, daß die Religion ſich nicht nach dem Zeitgeiſte, dem

Zeitbedürfnisse, dem tel est mon plaisir eines Landesbischofs zu richten hat. Die Idee und das Ewige sind das Maßgebende, nicht irgendein Mensch und nicht irgendeine Zeit. Wer anders lehrt, ist ein Antichrist.

Rücksichtslosigkeit der wahren Religion

Die öffentliche Meinung ist überzeugt, wunder was gesagt zu haben, wenn sie dies und das für nicht mehr zeitgemäß erklärt. Man müßte eigentlich, wenn man das Recht in diesen Fragen mitzusprechen für sich in Anspruch nimmt, aus der Geschichte wissen, daß noch nie irgend etwas Großes in Übereinstimmung mit der Oberfläche der Geschichte ins Leben getreten ist. Weil das Große neu ist, darum ist es fremd: weil fordernd und fördernd, unbequem: weil es Altes beseitigt und lieb gewordene Krankheiten / oft schmerzhaft / zu heilen unternimmt, darum ist es verhaßt. Vollends die Religion wächst nicht auf Reformbanketten: das Gefängnis, das Kreuz, der Scheiterhaufen sind die Stationen, über welche sie zieht: mit Henkern und Bütteln sind ihre Diener und Propheten weit bekannter als mit Kellnern. Erst wenn sie gezähmt, das heißt, zum Spielzeuge geworden ist, findet sie Duldung in der Welt. Gewiß ist es nicht ohne weiteres ein Beweis für den göttlichen Ursprung einer Religion, daß sie allem widerspricht, was in der Welt gilt: aber ebenso gewiß wird, wer die Wahrheit sucht, sehr bedenklich gegen den Wert eines Glaubens sein, welcher alles, was den Mitlebenden behagt, unangetastet läßt. Man müßte aus der Geschichte zweitens wissen, daß die Religion, wenn nicht allein so doch vorzugsweise, durch ihre Abweichung von den landesüblichen Anschauungen Eingang findet / hat man nie die erfolglose Langeweile des Protestantenvereins genossen, der doch ohne Frage zeitgemäß ist?/, und man müßte sich darum sagen, daß eine zeitgemäße Religion empfehlen eine unwirksame Religion empfehlen heißt. Die Erfahrung lehrt ja, daß Religionen nahezu ihren ganzen Einfluß verlieren, sobald sie herrschende Religionen werden: sie wirken als solche nur mechanisch, als Last, aber nicht chemisch, als agens.

Die eine Religion als Seele der Nation

Was soll man schließlich dazu sagen, daß nicht von ferne den Gesetzgebern der Gedanke an eine nationale Religion gekommen ist? War es so schwer einzusehen, daß der Begriff Organis-

mus auch auf die Nation Anwendung leidet? Daß eine Seele für diesen Organismus da sein muß? Daß diese Seele nur eine einzige sein kann? Daß es ein Unglück ist, wenn Deutschland nach wie vor in zwei und mehr Lager geteilt bleibt? Man kann nicht deutlicher zeigen, wie gering man von der Religion denkt, als wenn man sie in einem und demselben Ganzen mehrfach vorhanden denken kann. Also wie in einer wohlhabenden Wirtschaft leinene, baumwollene und wollene Hemden vorhanden sind, so kann Deutschland drei oder, wenn das Glück gut will, noch mehr Religionen im Hause haben, und nach Bedarf und Geschmack hervorholen: ein innerliches Verhältnis hat die Religion nicht zur Nation?

Kann man von politisch gebildeten Männern verlangen, daß sie wissen, daß man nie durch nein, sondern immer durch ja erfolgreich verneint, so muß man von allen, denen über dem hastigen Treiben unserer Tage noch nicht die Fähigkeit abhanden gekommen ist, das theoretisch auch von ihnen angenommene Evangelium ruhig reden zu lassen und seinen Worten nachzudenken, fordern, daß sie den großen Satz Jesu von der Wiedergeburt nicht bezweifeln, welche allein imstande sei, in das Reich Gottes zu bringen. Dieser Satz ist Gläubigen wie Ungläubigen, die seine Wahrheit nicht an sich selbst erfahren haben, heute noch eben so unverständlich, wie es vor fast zweitausend Jahren dem Nikodemus war: nichtsdestoweniger ist er vollständig richtig. Nur daß ein neues Leben angefangen wird / ich sage nicht: daß man ein neues Leben anfängt / , nur darin liegt die Heilung der Krankheit, nicht darin, daß man ein angeblich allein krankes Glied abschneidet, und ein anderes, das nur beim Mechanikus zu beschaffen sein würde, dafür einsetzt. Geistige Leiden sind niemals chirurgischer Natur. Das, was Deutschland braucht, ist nicht ein Katholizismus minus des Papstes und einiger anderen, dem Katholizismus eigenen Dinge, nicht ein Christentum minus einer bald höher, bald niedriger gegriffenen Zahl von Dogmen, sondern ein neues Leben, welches die absterbenden Reste alten, kranken Lebens totlebt: was wir bedürfen, ist ein Frühling, der frisches Laub und junge Blüten treibt, nicht ein Vorstwisch zum Abkehren der vorjährigen Blätter, welche vor jenem Frühlinge von selbst fallen würden.

Der Arzt Georg von Celle

von B. van Orley

Der Staat kann es mit aller Neigung, der Religion Vorschub zu leisten, nur bis zur Mitteilung von Kenntnissen darüber bringen, was die Religion ist und nicht ist, er kann außerdem auf nichtreligiösem Gebiet die Idealität fördern, und dadurch im Volke einen Bestand an Personen erhalten, welche religionsfähig sind. Das ist viel: der einzelne Deutsche kann mehr als dies viele, und darüber mögen einige wenige Worte gestattet sein.

Der Einzelne als notwendiger Träger der Religion

Hier ist der Ort vom Evangelium zu reden und von dessen Stellung zur Religion. Es muß versucht werden, durch eine Analogie Nichttheologen klar zu machen, worauf es ankommt.

Es gab eine Zeit, ja sie ist sogar noch nicht allzulange verschwunden, in der man meinte, durch mehr oder weniger heftiges Nachdenken sich über die Schönheit, poetische, musikalische, plastische Schönheit, verständigen zu können. Diesen Standpunkt hat man aufgegeben, oft ohne sich über die Gründe dieses Aufgebens hinlänglich klar zu sein.

Wir lassen jetzt diejenigen, welchen wir über das musikalisch Schöne Einsicht verschaffen wollen, Bach, Mozart, Beethoven hören und spielen, und gewöhnen sie so an die konkrete Gestalt des musikalisch Schönen, überzeugt, daß, wenn in dem Gemüte der so Behandelten eine Stelle ist, welche von musikalischer Schönheit getroffen werden kann, Bachs, Mozarts, Beethovens Musik sie treffen, und so im eigentlichen Sinne des Wortes eine Bekanntschaft mit dem musikalisch Schönen vermittelt werden wird, das für uns stets nur als konkretes, abstrakt / als Idee / nie vorhanden ist. Ähnlich verfährt man jetzt in analogen Fällen überall, und es ist nur billig einzugestehn, daß diese Art des Unterrichts im Altertume und im Mittelalter, woferne man nur auf das Wesen der Sache sieht, die allein herrschende war, und daß wir ihr alles verdanken, was wir aus früheren Zeiten zu uns herübergerettet finden. Am letzten Ende ist dies Verfahren von der Art abstrahiert, wie wir unsere Muttersprache lernen. Die Eltern setzen sich nicht an die Wiege und deklinieren „der Vater, des Vaters", sondern sie sprechen mit dem Kinde, und weil das Kind desselben Geschlechtes wie die Eltern ist, lernt es sprechen.

Ganz genau ebenso wie mit dem Schönen, der Sprache und allem ähnlichen verhält es sich mit der Religion. Sie ist irgend

einmal da / wie ſie ins Daſein getreten, iſt uns ebenſo unfindbar, wie uns unfindbar iſt, warum Bach das „Ach komm, Herr Jeſu, komm" oder Beethoven den Allegrettoſatz in der A-dur Symphonie geſchrieben hat / : ſie iſt da, und weil wir derſelben Art ſind, wie der, bei dem ſie da iſt (das iſt der ſpringende Punkt), erzeugt ſie ſich in uns durch den Umgang mit dem, in welchem ſie vorhanden iſt, neu.

Idealer Beſitz iſt einmal in ſeiner Entſtehung ſtets unerkennbar, er haftet zweitens ſtets an einer Perſon, er pflanzt ſich drittens nur fort in einer Lebensgemeinſchaft.

Das Evangelium hat zuerſt und zuletzt unter allen Religionen die Religion in innige unzertrennbare Verbindung mit einer Perſon gebracht, zuerſt und zuletzt unter ihnen die Einſicht von der Notwendigkeit einer Gemeinſchaft, einer Kirche, gehabt. Am nächſten kommt ihm der Buddhismus: Zoroaſter und Moſes ſind Geſetzgeber, aber ſie ſind nicht was ſie lehren, ſie fordern: Jeſus verkündet und ſtellt dar: das Evangelium fällt in gewiſſem Sinne mit ſeiner Perſon zuſammen. Daraus folgt, daß ein Hinausgehen über das Evangelium undenkbar iſt. Aber es ergibt ſich daraus auch, daß ein Zurückgehn auf das Evangelium nur möglich iſt durch ein ſich Hinwenden zu einem Träger des Evangeliums, und daß wir es nur erfaſſen können in einem Kreiſe, der es erfaßt hat.

Dem Staate und der Nation fehlt Jeſus als der Träger des Evangeliums, der allein es zu einem Lebenskeime gemacht hat, fehlt die Gemeinſchaft evangeliſch Geſinnter, die evangeliſche Kirche, welche allein das in Einzelnen hier und da verſtreut vorhandene Leben ſammeln und durch die Sammlung erhalten und wirkſam machen kann.

Dieſe Mängel aber ſind, wie alle Mängel im Menſchenleben, keine Veranlaſſung zu weinerlicher Klage, ſondern eine Aufgabe.

Das Evangelium deutſch als Aufgabe

Es bleibt uns nichts übrig als, ſo gut es geht, das Evangelium in uns perſönlich / ich möchte noch lieber ſagen: Perſon / werden zu laſſen, und, ſo gut es geht, eine Gemeinſchaft mit allen Gleichgeſinnten herzuſtellen. Mit dieſer Arbeit kann jeder in dem Augenblicke anfangen, in dem ihm einleuchtet, daß ſie nötig iſt.

Nur muß er ſich dabei dreierlei klar machen.

Jeder, der Gott folgen und Gottes Leben leben will, entſagt damit der Welt und allem, was ſie bietet und fordert. Nicht, daß irgendein Geſchaffenes an ſich ſchlecht wäre: es iſt ſchlecht nur, ſoferne es ſich gegen den Willen ſeines Schöpfers geltend machen will, oder an einer Stelle herrſcht, wo es nur zu dienen berufen iſt. Sklaven irgendeines Geſchaffenen zählt das Reich Gottes nicht zu ſeinen Bürgern: wo Gott Herr iſt, gebietet kein andrer Herr. Kein Genuß, keine Gewohnheit, kein Verlangen iſt für die Kinder des Reiches da, nichts als der Dienſt ihres Gottes: Alles, was zu dieſem nicht indirekt, als Mittel phyſiſche und geiſtige Leiſtungsfähigkeit zu erhalten, oder direkt, als Arbeit zur Realiſierung jener Zwecke am eigenen Herzen und an andern, in Beziehung ſteht, iſt Sünde.

Zweitens: jede Arbeit am Reiche Gottes ſetzt voraus, daß der ſie Treibende alle ſeinen Überzeugungen entgegenſtehenden Anſichten für falſch hält. Er würde einen Verrat an der Wahrheit begehn, wenn er andern zugäbe, daß ſie ohne das auskommen können, was er ſelbſt als unumgänglich kennt. Er würde ſich ſelbſt berauben, wenn er das, was andere an geiſtigem Leben haben, und er entbehrt, nicht in ſich verpflanzen wollte. Geduldete Anſichten gibt es im Reiche Gottes ſo wenig wie erlaubte Handlungen: es iſt alles Pflicht oder Sünde, und alles in den eigenen Gedankenkreis aufzunehmen, oder auch in andern zu verwerfen. Toleranz hat nur dann einen Sinn, wenn man ſie als die Zuverſicht verſteht, daß das in jedem Menſchen als vorhanden vorauszuſetzende Gute ſich als einen Keim bewähren werde, aus welchem irgendwo und wann auch das Gute erſprießen wird, das zurzeit in dieſem Menſchen zu vermiſſen nicht Intoleranz, und nicht zu vermiſſen ein Hohn auf die Echtheit der eignen Überzeugung iſt.

Drittens: wer wirken will, muß ſich Rechenſchaft geben, ob das Objekt, auf welches er zu wirken vorhat, überhaupt die beabſichtigte Wirkung zuläßt. In morſches Holz nagelt niemand: die Nägel brächen aus. Es iſt Unſinn, einen Blinden vor ein Mikroſkop, einen Einäugigen vor ein Stereoſkop zu ſtellen, einem Tauben Beethoven vorzuſpielen. Jeder Reichsgenoſſe hat die

heilige Pflicht, sich nicht auf die Verbreitung der Frömmigkeit zu beschränken, sondern jedes Gute zu verbreiten, jedes Böse zu bekämpfen; kein geistiges Interesse darf ihm fremd sein, weil bei der Solidarität alles Guten und der nicht minder starken Solidarität alles Schlechten nichts auf geistigem Gebiete nicht im Zusammenhange mit allem übrigen ist, und seine Folgen allemal früher oder später auch die Sphäre erreichen, die dem Frommen hauptsächlich am Herzen liegt: weil er mindestens die Fähigkeit zur Idealität im Volke erhält, wenn er einem idealen Gute Anerkennung verschafft, und weil in dieser Fähigkeit des Volkes allein die Gewähr dafür liegt, daß seine Anstrengungen, dem Evangelium Eingang zu verschaffen, Erfolg haben werden.

Deutsche haben wie andere Tugenden, so andere Fehler, als andere Völker: es ist natürlich, daß, wenn eine größere Anzahl Deutscher sich ernstlich darangibt, sich in dem oben auseinandergesetzten Sinne zu bilden, in stetem Aufblicke zu Gott das Gute zu tun und ihre Fehler zu bekämpfen, sie allerdings eine Reihe individueller Mißstände abstellen, aber auch eine nicht kleinere Reihe solcher Tugenden zu pflegen und solcher Sünden abzutun sich bemühen wird, welche aus der nationalen Anlage hervorgehn. Diese Menschen werden dann nicht allein über die Tugenden und Untugenden der Nation, sondern auch über die Mittel, welche jene fördern, diese töten, aus eigener Erfahrung von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr klarer werden, und das Evangelium, welches bei seinem ersten Auftreten ganz allgemein menschlich erscheint, wird so allmählich und durch die Arbeit der deutschen Nation selbst, sozusagen zu einer deutschen Ausgabe kommen, die kein Buch ist, zu einer Wiederholung, die das Deutschland vorzugsweise Nötige hervorhebt und entwickelt, und zwar, weil sie nur in Menschen vorhanden ist, mit der persönlichen Wärme, der herzlichen, zutulichen Eindringlichkeit hervorhebt und entwickelt, welche das Hauptgeheimnis der ersten Erfolge der Kirche gewesen ist. Jeder Deutsche, der es will, kann mehr und mehr dahin kommen, das Evangelium in sich fleischgeworden erblicken zu lassen.

Täusche ich mich nicht, so sind die Formen, unter denen Religion früher aufgetreten ist, verbraucht, und jetzt nur eine neue

möglich, die, Gott im Menſchen zu erkennen und zu lieben, aber nur freilich nicht in dem natürlichen, ſondern in dem wiedergeborenen Menſchen.

Unſer Unglück beſteht darin, daß wir mit unſern Anſchauungen im Konflikte ſind mit der formell zu Recht beſtehenden religiöſen Geſetzgebung: daß wir kein Organ haben, dieſe unzweifelhaft zu Recht beſtehende, aber ebenſo unzweifelhaft zur Plage gewordene religiöſe Geſetzgebung umzugeſtalten: daß wir dieſe Geſetzgebung nicht vom Standpunkte einer neuen Religion, ſondern von dem der Kultur und meiſtenteils ſogar nur von dem der Ziviliſation aus kritiſieren, und darum der Kraft entraten, die auf uns laſtenden religiöſen Satzungen anders loszuwerden als durch den Radikalismus, daß wir alſo den Teufel durch Beelzebub auszutreiben verſucht ſind: daß wir Religioſität, das heißt, die mehr oder minder ſtarke Sehnſucht nach Religion, mit Religion, das heißt, einer objektiven, nicht herbeigewünſchten, ſondern uns haltenden und bindenden, unſern Willen unter Umſtänden brechenden, jedenfalls ihm Richtung gebenden, nicht nach dem Zeitgeiſte ſich modelnden, ſondern den Zeitgeiſt neu gebärenden Macht verwechſeln: daß uns die Formloſigkeit der vorhandenen Religioſität, ſowie die Verſchwommenheit und Vielerleiheit der ſich religiös nennenden Anſchauungen nicht beweiſen, daß wir von wirklicher Religion nichts beſitzen.

Wie wir jetzt ſind, ermangeln wir des lediglich in der Religion zu ſuchenden Vermögens, die durch unſere Geſchichte verbrauchten und noch weiter zu verbrauchenden Kräfte unſerer Nation zu erſetzen: wir werden alſo / woferne wir nicht ein neues Leben anfangen / als Nation trotz aller Siege und trotz alles im Augenblicke vorhandenen, aber ſich nicht ergänzenden Reichtums an individuellem Vermögen dem Tode in dem Maße verfallen, in welchem das Kapital geiſtiger Lebenskraft, welches wir von der Natur mitbekommen haben, allmählich und zwar von Jahr zu Jahr ſchneller ſich aufzehrt.

Wegbereitung der nationalen Religion

Unſre Aufgabe iſt nicht, eine nationale Religion zu ſchaffen / Religionen werden nie geſchaffen, ſondern ſtets offenbart /, wohl aber, alles zu tun, was geeignet ſcheint einer nationalen

Religion den Weg zu bereiten, und die Nation für die Aufnahme dieſer Religion empfänglich zu machen, die / weſentlich unproteſtantiſch / nicht eine ausgebeſſerte alte ſein kann, wenn Deutſchland ein neues Land ſein ſoll, die / weſentlich unkatholiſch / nur für Deutſchland da ſein kann, wenn ſie die Seele Deutſchlands zu ſein beſtimmt iſt, die / weſentlich nicht liberal / nicht ſich nach dem Zeitgeiſte, ſondern den Zeitgeiſt nach ſich bilden wird, wenn ſie iſt, was zu ſein ſie die Aufgabe hat, Heimatluft in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerſtörbare Gemeinſchaft der Kinder Gottes mitten im Haſſe und der Eitelkeit, ein Leben auf du und du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöſer, Königsherrlichkeit und Herrſchermacht gegenüber allem, was nicht göttlichen Geſchlechtes iſt.

Nicht human ſollen wir ſein, ſondern Kinder Gottes: nicht liberal, ſondern frei: nicht konſervativ, ſondern deutſch: nicht gläubig, ſondern fromm: nicht Chriſten, ſondern evangeliſch: das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend, und wir alle vereint zu einem ſich ergänzenden Kreiſe: keiner wie der andere, und keiner nicht wie der andere: täglich wachſend in neidloſer Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl einer dem anderen immer näher kommt, aber nie der eine den Weg eines anderen ſchneidet. Das walte Gott.

Nur in einem durch und durch königlich geſinnten Volk ſehe ich das Königtum für ſicher an. Nur wo es im Lande viele Könige gibt, iſt der Landeskönig eine Macht. Nur wo überall ſo geerbt wird, wie die Majeſtät ſich forterbt, iſt die Sozialdemokratie unmöglich. Nur die Nation iſt auf dem rechten Wege, in der beim Tode des Landesherrn gerufen wird le roi est mort, vivent les rois. Sollten nun die Einzelperſönlichkeiten, auf die es mehr als je ankommt, ohne Ziel, ohne Weg, ohne Führer, ohne Herberge, ohne Wegekoſt wandern und arbeiten? oder brauchen ſie eine Gemeinſchaft, die für ſie ſorgt? einen Geiſt, der ſie hält? eine Kirche, die ohne Kompromiſſe lebt? Und muß dieſe Kirche nicht das bieten, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus geboten wurde? muß ſie aber nicht auch eine geſchichtliche, das heißt, eine kontinuierlich wachſende Kirche ſein?

Eine neue Religion ist nicht von heute auf morgen herzustellen, sie wird, wenn sie entsteht, die Seele eines Leibes sein, und es läßt sich über die Gestalt einer neuen Religion a priori nichts feststellen, da diese Gestalt lediglich von den Momenten abhängt, welche an ihrer Erwerbung sich beteiligen.

Sodann lehrt die Geschichte der Kirche mit der unmißverständlichsten Deutlichkeit, daß die Kirche die Gemüter genau so lange befriedigt hat, wie noch an ihr gebaut wurde. Als sie fertig war, verließ man sie. Sollten daher nicht auch wir die Befriedigung eben da finden können, wo sie unsere Altvorderen fanden, im Bauen? Sollten wir sie nicht im Bauen finden müssen, da die Jahrhunderte vor uns gezeigt haben, daß Menschen niemals mehr tun können als anfangen oder fortfahren, und wenn sie an das Vollenden gelangt sind, des Vollendeten müde, doch wieder von vorne anheben?

Kein Zweifel, daß eine evangelische Kirche zurzeit sich noch nicht bilden kann, weil die Einsicht in das Sakrament der evangelischen Kirche / das Kind Gottes, den Gottmenschen / noch fehlt: dies Sakrament ist so lange unmöglich, als der in der Theorie dem Evangelium geneigte Deutsche noch nicht zu der Geist und Seele durchherrschenden Überzeugung gelangt ist, daß Leben, Staat, Vaterland, Wissenschaft, Kunst niemals Selbstzweck, sondern immer nur Mittel und Material für das Wachsen der Gotteskindschaft der einzelnen Menschen ist.

Noch vor dreißig Jahren meinte der Staat, der Wissenschaft ganz ebenso Schranken ziehen zu müssen, wie er sie jetzt der Religion zieht. Als aber die Wissenschaft ernstlich zu leben begann, brach sie die Schranken, und zwar ohne Schaden anzurichten. Denn sie trägt ihr Korrektiv in sich, und wer die Wahrheit sucht, weiß sie zu finden und weiß den Irrtum los zu werden. Jetzt wieder eine Zensur einführen zu wollen, würde lächerlich, weil unnütz, sein. Wäre Religion wirklich vorhanden, so würde sie alles in ihrer Entwickelung Kranke und Unechte aus sich und durch sich abstoßen. Ihre Kinder würden Gott suchen, und daran daß sie nicht besser, nicht opferwilliger, nicht entsagender und

Deutschlands religiöser Tiefstand

ſtiller würden, leicht merken, wo ſie von ihm fort ſtatt zu ihm hingehn, und würden ohne vom Staate geſetzte Wegweiſer und ohne vom Geſetze gezogene Drahtgitter wiſſen, wo ſie auf dem bisherigen Wege nicht weiter dürfen. Wirklich lebender Religion gegenüber wären die preußiſchen Geſetze genau ſo unangebracht und genau ſo unmöglich, wie wirklich lebender Wiſſenſchaft gegenüber die Zenſur unangebracht und unmöglich iſt. Die Tatſache, daß der Staat die Regelung der religiöſen Angelegenheiten in ſeine Hand genommen, genügt allein zu erweiſen, daß dieſe Angelegenheiten nur noch in das Gebiet der Polizei gehören, daß ſie wirklich religiöſe Angelegenheiten gar nicht ſind. Wir ſtehn vor dem Nichts. Wer meint, der Abgrund ſei weniger Abgrund, weil Nebel ihn verhüllt, der mag ſeine Meinung haben.

Das Leben des Frommen

Wie die Sachen in dem proteſtantiſchen Deutſchland liegen, beweiſt ſchon allein der Umſtand, daß wir das fremde Wort Religion an die Stelle der deutſchen Wörter Frömmigkeit und Glauben haben treten laſſen. Über die Religioſität kommen die meiſten von uns nicht hinaus. Religioſität aber iſt keine Kraft, am wenigſten eine beſeelende, ſchaffende Kraft. Für den Frommen liegt der Schwerpunkt ſeines Daſeins in dem Leben nach dem Tode. Er kann die Erde verachten und kann ſie beſiegen, denn er weiß, daß ſie mit aller ihrer Luſt und mit allem ihrem Schmerze vergehn wird. Der Fromme kann an ſich arbeiten ohne müde zu werden. Denn er weiß, was ihn erwartet und wofür er arbeitet. Für den Frommen iſt jedes Begegnis ſeines Lebens ein Wort Gottes, das nur an ihn gerichtet iſt, das von ihm allein verſtanden werden muß und von ihm allein verſtanden werden kann. Wo iſt uns die Gewißheit des ewigen Lebens hingeſchwunden? Wohin der herbe Zug der Weltentſagung in dieſem Zeitalter des haſtigen, freudeloſen, narkotiſierenden Genießens? Wo ſind die Herzen für das Wort, daß es dem Menſchen nichts hilft die ganze Welt zu gewinnen, wenn er dabei Schaden an ſeiner Seele nimmt? Und müſſen wir nicht jetzt in betreff der göttlichen Weltregierung ganz dieſelben Zweifel hören und unglaubhaft beantworten, welche zur Zeit der älteſten Kirche umgingen?

Wer die Religion auf das Heiligtum des Gemütes beſchränken

zu können meint / die Heiligtümer, in denen diese gemütliche Religion wohnt, heißen mitunter nur sehr uneigentlich Heiligtümer/, der hat nie, weder an sich noch an anderen, Religion erlebt. Wirkliche Religion nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie ist nicht nur Sonntags von neun bis elf, bei Einsegnungen und Begräbnissen zu finden, sondern überall oder nirgends. Denn sie ist nicht eine vorübergehende Aufregung des Nervensystems, sondern das leider oft von der Sünde, aber nie von etwas ihr als Gleichberechtigtes Nebengeordnetem gestörte Leben unter den Augen des allgegenwärtigen Gottes. Sie ist das Horchen des Schülers auf die nur flüsternde, aber nie schweigende Stimme dieses Gottes, der in allem, in Kleinstem und in Größestem, redet, und dessen Sprache nicht auf die Paragraphen einer für alle gültigen Grammatik abgezogen, aber von jedem gehört und verstanden werden kann, der sie hören und verstehn will. Sie ist das stille, aber unaufhaltsame, harmonische Auswachsen des eigensten Wesens, das, weil von Gott geschaffen zu sein gewiß, auch überzeugt ist, daß gerade seine vollste und eigentümlichste Entwickelung mit der vollsten und eigentümlichsten Entwickelung des ebenfalls von Gott gedachten Nächsten stets nur einen richtigen Akkord geben wird. Sie ist Heimweh, die bittersüße, wie eines Atems Steigen und Fallen rastlos durch die Seele webende Sehnsucht des Kindes nach Hause zu kommen.

Der Staat und die Kirchen

Ich verstehe unter Staat die Anstalt, welche allen notwendige oder selbst nur allen wünschenswerte, aber durch die Anstrengungen eines oder mehrerer Einzelner nicht erreichbare Ziele im Auftrage aller und mit den von allen dargebotenen Mitteln zu erreichen sucht. Damit ist gegeben, daß der Staat nichts zu leisten hat, wo der Einzelne oder die Einzelnen leisten können: daß er nur zu leisten hat, was allen notwendig ist, und dabei seinem Wesen nach nur durch eine gemeinschaftliche Anstrengung aller geleistet werden kann: daß sein Recht, seine Macht und seine Pflicht so weit gehn wie die Allgemeinnotwendigkeit der Ziele, welche er sich steckt. Der Staat darf ihm anvertraute Gelder der Nation nur dann ausgeben, wenn er überzeugt ist, daß das, wofür er diese Gelder ausgibt, Gemeingut der Nation ist oder werden kann.

Er wird zum Beiſpiel für das Heer, für Schulen, für Kanäle, für Landſtraßen, für Forſten Geld anzuweiſen berechtigt ſein, weil alle dieſe Dinge dem nationalen Leben nötig ſind, das einzelne Mitglied der Nation oder eine Gemeinſchaft von einzelnen Mitgliedern derſelben dieſe Dinge aber entweder gar nicht oder nur unvollkommen pflegen kann, auch nicht verpflichtet iſt, was allen zugute kommt, aus Privatmitteln zu beſchaffen.

Wenden wir dies auf die Kirchen an, ſo darf der Staat Staatsgelder für ſie nur ausgeben, wenn er überzeugt iſt, daß ſie ein notwendiges Beſitztum der Nation, und von Gliedern der Nation nicht zu erhalten ſind. Damit dürften wir ſchon zu der Einſicht gelangen, daß Kirchen im Plurale nur inſofern den Staat angehn, als ſie etwa verſchiedene Seiten derſelben Sache zum Ausdrucke brächten, als ſie ſich gegenſeitig ergänzten, und endlich in einer vollkommenen Harmonie zu vereinigen vorhätten. Daß dies von den vorhandenen Kirchen nicht in Ausſicht genommen werden darf, iſt zweifellos gewiß, und darum aus der Exiſtenz ſich einander anfeindender und ausſchließender Kirchen von vorne herein ſicher, daß der Staat nicht berechtigt iſt, ihnen erſteuertes Geld zugute kommen zu laſſen: dies dürfte er nur an eine nationale Kirche wenden.

Der Staat und die Religion

Wie ſteht es nun aber um die Frage, ob der Staat darum, weil er hiſtoriſch beſtehende Religionsgemeinſchaften mit gleichgültigen Augen anſieht, auch die Religion an ſich nicht in den Kreis ſeiner Wirkſamkeit ziehen ſoll? Aus dem oben Geſagten dürfte erhellen, daß der Staat ſich um die Religion zu kümmern hat, wenn die Religion etwas iſt, deſſen die Nation als ſolche bedarf, und das doch von ihren Gliedern nicht beſchafft werden kann.

Daß die Religion der Nation als ſolcher, das heißt, daß jeder Nation eine nationale Religion notwendig iſt, ergibt ſich aus folgenden Erwägungen.

Nationen entſtehn nicht durch phyſiſche Zeugung, ſondern durch hiſtoriſche Ereigniſſe: hiſtoriſche Ereigniſſe aber unterliegen dem Walten der Vorſehung, welche ihnen ihre Wege und Ziele weiſt. Darum ſind Nationen göttlicher Einſetzung: ſie werden geſchaffen.

Sind ſie das, ſind ſie alſo nicht durch den regelmäßigen Gang der Natur, nicht durch Zufall ins Daſein getreten, ſo hat ihr Schöpfer mit ihrer Erſchaffung einen Zweck verbunden, und dieſer Zweck iſt ihr Lebensprinzip: die Anerkennung dieſes Zweckes eine Anerkennung des göttlichen Willens, welcher dieſen Zweck erreicht haben will: ohne ſie ein Leben der Nation und die Nation ſelbſt nicht denkbar. Immer von neuem die Miſſion ſeiner Nation erkennen, heißt ſie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt: immer dieſer Miſſion dienen, heißt höhere Zwecke erwerben, und mit ihnen höheres Leben.

Dieſer Sachverhalt macht die Religion zu einer Notwendigkeit für jedes Volk.

Allein es geht weiter, wenn auch nicht der Sache, ſo doch der Entfaltung der Sache nach.

Nationen können frei nur ſein, ſolange innere Zuſammengehörigkeit, alſo die Idee, die Teile zu Gliedern macht. Nur Glieder läßt man zu, ſich zu bewegen, wie ſie wollen, weil ſie als Glieder ſich nie vom Ganzen trennen, und nie etwas wider das Ganze tun.

Frei iſt nicht, wer tun kann, was er will, ſondern wer werden kann, was er ſoll. Frei iſt, wer ſeinem anerſchaffenen Lebensprinzipe zu folgen imſtande iſt. Frei iſt, wer die von Gott in ihn gelegte Idee erkennt, und zu voller Wirkſamkeit verſtattet und entwickelt.

Überall die Idee die erforderte Bedingung! Und von wem ſtammt die Idee als von Gott?

Ich hätte nach der Folge der Erörterung, nachdem gezeigt worden, daß die Nation als ſolche der Religion nicht entraten kann, hier auseinanderzuſetzen, daß die einzelnen Glieder der Nation nicht imſtande ſind die nationale Religion hervorzurufen. Ich muß viel weiter gehn: ich muß nicht nur den einzelnen Deutſchen, ſondern auch dem deutſchen Staate dieſe Kraft abſprechen.

Religion iſt nie ein Werk menſchlicher Gedanken, menſchlicher Sehnſucht, menſchlicher Tätigkeit. Eben weil ſie bindet, erzieht, leitet, tröſtet, iſt ſie ihrem Begriffe nach göttlichen Urſprunges, oder ſie wäre eine Einbildung übelberatener Narren, herrſchſüchtiger Zeloten. Der Staat kann Kenntniſſe durch ſeine Schulen verbreiten, er kann aber Ideen nicht einleuchten machen. Nur

der Genius bringt die Ideen, nur der religiöse Genius die religiösen Ideen, und auch der Staat hat es nicht in seiner Gewalt den Genius zu rufen.

Aber eins kann der Staat. Er kann der Religion den Weg bereiten. Und er muß es.

Die Theologie als Pfadfinderin der deutschen Religion

Hier bin ich an dem Punkte angelangt, wo ausgesprochen werden kann und muß, was die Theologie sein soll: die Pfadfinderin der deutschen Religion.

Theologie ist das Wissen um die Religion überhaupt, nicht, wie sich die meisten einbilden, die von ihr reden, ein Wissen um den Protestantismus oder den Katholizismus. Religion ist überall, wo übermenschliche, sie ist sogar schon, wo außermenschliche Mächte eine Einwirkung auf das Gemüt von Menschen haben, reale Mächte eine reale Einwirkung, das heißt, eine Einwirkung, die den Beeinflußten zu Gedanken und Handlungen veranlaßt, welche er ohne diese Einwirkung nicht gedacht und nicht getan hätte. Darum ist, weil die Religion dies ist, auch die Theologie überall auf der Erde zu Hause, auf die leisen Gebete der Herzen lauschend und auf das Besserwerden derer merkend, die so beten, weil sie daraus schließt, daß Gott an dieser Stelle gegenwärtig gewesen ist.

Solche Theologie gehört unbedingt auf die Universitäten, und der Staat hat für sie und ihre Hilfswissenschaften Lehrstühle zu errichten: denn Religion ist eine Realität, und alles Reale fällt in den Bereich der Wissenschaft.

Durch die Theologie lernt der Forscher die Religion überhaupt, und lernt er die Gesetze kennen, nach welchen die Religion sich darlebt: er tut dies durch Beobachtung aller Religionen, von denen er überhaupt sichere Kunde erlangen kann.

Absichtlich sage ich zuerst über den zweiten dieser beiden Punkte ein Wort.

Was in allen Religionen oder in vielen von ihnen vorkommt, muß ein Erscheinungssymptom der Religion an sich, kann nicht Merkmal einer einzelnen Religion sein. Um einen Punkt herauszugreifen, der am verständlichsten sein wird: zeigen viele Religionen Wunderglauben, so ist das Wunder nicht ein Beweis für die Kräftigung und Göttlichkeit der Religion, welcher zuliebe

die Wunder erzählt werden: es ist Sympton davon, daß das religiöse Leben auf einer bestimmten Stufe angekommen ist. Jedes Wunder des Buddhismus beweist dem Theologen, der sein Fach versteht, gegen die Beweiskraft der christlichen Wunder: denn daß die urkundliche Bezeugung buddhistischer Wunder wie nicht besser, so auch nicht schlechter ist, als die der Wunder des Christentums, bedarf kaum noch der Versicherung. Durch dieses Studium der Religionen wird die Theologie das deutsche Volk die Gesetze kennen lehren, unter denen die Religion lebt, und sie wird so die abscheuliche Verwechselung der Symptome der Sache mit der Sache abschaffen, welche eine Hauptveranlassung der Verachtung der Religion ist, und ein Hauptmittel derer, welche auf diesem Gebiete fälschen wollen.

Theologie kann also klar erkennen lehren, was an den Religionen ewig, was zeitlich ist, was Inhalt und was Form, und kann darum über das Wesen der Religionen überhaupt aufklären. Sie ist nicht eine philosophische, sie ist ausschließlich eine historische Disziplin: sie gibt ein Wissen von der Religion, soferne sie eine Geschichte der Religionen gibt. Ahne ich aber recht, so kann sie aus der bisherigen Bahn dieses segensreichen Sternes die Kurve berechnen, in welcher er weitergehn wird. Denn so frei Gott waltet, er tut nichts von ungefähr, und wer ihn im Schweren gefunden, der weiß, daß er nun nicht im Leichteren, sondern im Schwereren zu finden sein wird.

Theologie kann weiter die Substanz der verschiedenen Religionen, mit denen sie sich zu beschäftigen hat, klar darlegen: es ist völlig unmöglich, daß das Bekanntwerden dieser Substanz nicht die Liebe derer nach sich ziehen sollte, die sich mit ihrer Erforschung, sei es als Lehrer, sei es als Schüler, beschäftigen. An dieser Auffassung der Sache hängt ein gewisser Polytheismus, die freudige Anerkennung des der Orthodoxie aller Religionen so verhaßten Faktums, daß Gott neidlos zu allen Zeiten und bei allen Völkern sich Menschen offenbart hat: gütige und feinfühlige Gemüter werden diese Offenbarungen alle anerkennen, und reicher sein in dieser Besitz vermittelnden Anerkennung als diejenigen, welche nur auf einem Flecke der Zeit eine solche Offenbarung zugeben und ihre Liebe auf diese beschränken.

Theologie als freie Lehre

Ich wünsche aber hier keine Unklarheit darüber bestehn zu lassen, daß mit der Forderung, Lehrstühle für Theologie zu errichten, nicht verlangt wird, daß die Personen, welche vorhaben Geistliche bestimmter Konfessionen zu werden, gezwungen sein sollen, die Vorlesungen dieser neuen Professoren der Theologie zu hören.

Katholiken, Protestanten, Juden zwingen, wissenschaftliche Vorlesungen über Theologie zu hören, heißt ihnen erklären, daß man sie zwingen will, ihren religiösen Standpunkt aufzugeben.

Zwischen Wissenschaft und jeder historisch gewordenen religiösen Gemeinschaft ist ein Abgrund.

Jede religiöse Gemeinschaft muß im ausschließlichen Besitze der Wahrheit und zwar der ganzen Wahrheit zu sein glauben: glaubt sie das nicht, so hat sie kein gutes Gewissen, und ihre Diener werden für Heuchler auch bei denen gelten, welche über die Gründe dieser ihrer Anschauung sich Rechenschaft abzulegen gar nicht imstande sind: diese Diener werden anbrüchige Ware sein, welche der Nation zur Unehre und zum Schaden gereicht.

Die Theologie, wie ich sie fasse, sieht im besten Falle die Religion jeder der bestehenden religiösen Gemeinschaften als eine der vielen Seiten der Religion und als der Ergänzung / und das will sagen: der Berichtigung / durch die übrigen bedürftig an: diese Theologie erlaubt sich eine freie Kritik der Entwickelung, welche die einzelnen Religionen gehabt haben und scheut sich durchaus nicht, die Fehler dieser Entwickelung aufzudecken unter gleichzeitiger Angabe der Ursachen, aus denen diese Fehler entsprungen sind: sie darf über alle diese Dinge gar nicht schweigen. Es wäre den künftigen Dienern des Katholizismus, des Protestantismus und des Judentums in ihrem eigenen Interesse sehr zu wünschen, daß sie solche Theologie hörten und beherzigten, aber man soll sich, wenn man dies wünscht, nur darüber ja keinen Täuschungen hingeben, daß diese Leute in dem Maße, in welchem sie Wissenschaft in sich aufnähmen, zum Dienste in ihren religiösen Gemeinschaften unfähig würden.

Theologische Vorlesungen, wie ich sie oben skizziert habe, können durchaus nur für die bestimmt sein, welche aus eigenem Antriebe sie zu hören sich entschließen. Es ist keine Frage, daß diese Vor-

leſungen, wie jetzt die Sachen ſtehn, zunächſt nur für wenige ſein werden: aber man ſollte doch endlich die Vorſtellung aufgeben, daß auf dem Gebiete des Geiſtes die Kategorien der Quantität und der Zahl irgend etwas zu ſuchen haben. In der idealen Welt wird nicht addiert, ſondern multipliziert: iſt eine geiſtige Bewegung nur erſt im Gange, ſo wächſt ihre Schnelligkeit und Wucht im Quadrat: es iſt daher nur nötig anzufangen, alles andere findet ſich. Denke man doch, daß Schleswig-Holſtein von Dänemark loszulöſen zuerſt der hart angefochtene Gedanke eines Mannes geweſen, daß die Einheit Deutſchlands von wenigen und ſogar nichts weniger als klaren Köpfen gefordert, und die Durchführung dieſer Forderung ſchließlich den Regierungen von der ganzen Nation aufgezwungen worden iſt. Und wie nur Freiwillige die Wahrheit ſuchen, ſo hilft auch gegen die Lüge und Unwahrheit kein Zwang, ſondern nur einmal das ernſthafte eigene Streben Wahrheit zu finden, von welchem die / allein die Lüge wirklich tötende / Wahrheit ſtets gefunden wird, und zweitens das entſchloſſene Iſolieren der Unwahrheit: man muß alle Lebenselemente, welche dieſer aus der allgemeinen Entwickelung zufließen, und welche ſie verlogenerweiſe als aus ihr ſelbſt entſprungen darſtellt, ihr unzugänglich machen, damit ſie nur auf ſich ſelbſt angewieſen ſei. Das iſt keine Vergewaltigung: denn alle Lüge behauptet Wahrheit zu ſein und aus eigner Kraft zu leben: ſie darf ſich alſo nicht beklagen, wenn man ſie beim Worte nimmt und auf eigenen Füßen ſtehn heißt.

Bildnis eines Architekten
im Kaiser-Friedrich-Museum

Deutsches Vaterland

Ich werde nicht müde werden zu predigen, daß wir entweder vor einer neuen Zeit oder vor dem Untergange stehn. Vorläufig glaube ich noch, daß Deutschland das Herz der Menschheit ist: darum glaube ich auch vorläufig noch an die Pflicht, Deutschland über die Lage der Dinge zu orientieren. Deutscher Charakter

Es gibt für den Menschen nur eine Schuld, die, nicht er selbst zu sein: denn dadurch, daß er dieses nicht ist, lehnt er sich gegen den auf, der seine Existenz gewollt und als eine so und so bestimmte gewollt hat, nicht die aus Fleisch und Blut geborene, sondern die wiedergeborene, die ethisch gewordene Existenz, das Sakrament, als welches jeder Mensch durch die Welt wandern soll, Geist und Leib unzertrennbar vereint, und, weil nur in dieser Unzertrennbarkeit Mensch, der Auferstehung des Lebens nach dem Tode harrend.

Was vom Menschen gilt, das gilt auch von den Nationen. Mit der Humanität müssen wir brechen: denn nicht das allen Menschen Gemeinsame ist unsere eigenste Pflicht, sondern das nur uns Eignende ist es. Die Humanität ist unsere Schuld, die Individualität unsere Aufgabe.

Völkerleben hat seine natürlichen Grenzen, wie Menschenleben sie hat, und lediglich durch geistige Mächte können Völker jung erhalten und wieder verjüngt werden.

Charaktere bilden sich großen Ideen, innerlich mächtigen Menschen gegenüber: der Charakter ist der Abdruck, den das Ewige in empfänglichen Seelen zurückläßt. Im vollsten Sinne des Wortes ist daher ein Charakter nur durch die Frömmigkeit zu erwerben: nur in ihr dauert er.

Die großen Ideen werden durch die allgemach über ganz Deutschland verbreitete preußische Art sie mitzuteilen alles Wertes beraubt. Das Übergewicht der Naturwissenschaft rührt mit daher, daß die Wissenschaft des Geistes wenig mehr aufweist als die advokatisch aufgeputzte Subjektivität der verschiedenen Parteien, und daß sie darum ehrliche Gemüter anekelt: man mag nur da leben, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual: man mag die Geschichte nicht, wenn es eine katholische und eine protestantische oder gar eine jüdische Geschichte gibt. Die Nullität

der Menſchenwelt iſt zurzeit ſo groß, daß auch das Bedürfnis nach Religion ſich auf das Gebiet der Naturwiſſenſchaft geflüchtet hat: die auf dieſem Gebiete herrſchenden Hypotheſen ſind, obwohl ſie für Wiſſenſchaft ausgeſchrien werden, nichts anderes als Dogmen. Was lernen wir Nichtnaturforſcher auf der Univerſität als Theorien, Phraſen und Worte, was im ſogenannten Leben als Formalien? Unſere Urteile über Poeſie, Muſik und Philoſophie ſind die der Kompendien und Rezenſionsfabriken, unſere Urteile über Politik der Laich der in unſerm Städtchen angeſetzten Reptilien. An die Ideen ſelbſt kommen wir vor lauter Bildung gar nicht mehr hinan.

Innerlich mächtige Menſchen: nun, es iſt wohl nicht nötig auszuführen, daß ſie fehlen.

Ebenſowenig bedarf es einer Auseinanderſetzung, daß die Blicke der Angehörigen des neuen Reichs nicht nach oben gerichtet ſind: daß, wo man, oft in recht ehrlicher Selbſttäuſchung, ſo tut als ſeien ſie es, die Dogmatik als Surrogat für die Frömmigkeit eingetreten iſt. Das weiß man aber ja, daß die Dogmatik zu allen Zeiten die Charakterbildung ebenſo gehindert, wie ſie den Parteifanatismus und den harten, herrſchſüchtigen Haß in den nicht immer wiedergeborenen Herzen der Dogmatiker befördert hat.

Die Liebe wächſt an der Schönheit und der Güte, die Freiheit vom eignen Ich und von allem Kleinlichen an der Größe, die Demut an der Kraft: mit andern Worten, der Menſch, das heißt, der Charakter, gedeiht an der Freude über das Göttliche.

Von ſolcher Freude aber iſt im Deutſchen Reiche nicht das kleinſte Körnchen zu finden. Es hat nie eine neue Schöpfung gegeben, welche überhaupt ſo unfroh geweſen wäre wie dieſe. Die Menge der Surrogate der Freude genügt, es zu erweiſen, wenn ja ein Erweis nötig iſt.

Charaktere bilden ſich an der Arbeit und an den Erfolgen der Arbeit.

Es iſt richtig, wir können Fabriken anlegen, an der Börſe ſpielen, Schulbücher ſchreiben: wir können Geld verdienen. Können wir aber das Gute fördern? können wir das Schlechte vernichten? auch nur ſo weit, wie es auf Erden tunlich iſt? Wir fangen an

zu kämpfen und werden, der eine früher, der andere später, so müde, daß wir die Hände nicht mehr rühren mögen. Wenn wir dann noch etwas empfinden, was zur Tat gegen andre bestimmen müßte, sind wir so falsch, unsre Empfindungen zu bemeistern und unsere Tat hinunterzuschlucken: wir sind vielleicht hinterdrein unglücklich, weil wir haben falsch sein müssen: falls wir Neigung fühlen uns groß vorzukommen, gehn wir unter die Anhänger Schopenhauers, denn Kampf und Unbequemlichkeit wird erspart, wenn man Kants Rat, so zu handeln, daß die Maxime der eignen Tätigkeit Prinzip der allgemeinen Moral sein könnte, zu dem Grundsatze umgestaltet: Siehe dein mit einigem guten Willen zu beseitigendes Unglück als den Erweis dafür an, daß die vorhandene Welt die möglich schlechteste aller möglichen Welten ist. Das Leben der Besten hat jetzt nur einen Kehrvers, den: es hilft doch alles nichts. Der Deutsche des neuen Reichs wird mehr und mehr für das Gefühl reif, welches sein Kanzler nicht gerade klassisch als das der allgemeinen Wurstigkeit bezeichnet: daß dies Gefühl zur Bildung des Charakters beitrage, wird so leicht niemand behaupten.

Wir sind liebenswürdig, wir sind korrekt. Der oberste Grundsatz der Frauenwelt, nichts Auffälliges zu tun, in nichts von den übrigen abzuweichen, beherrscht uns ganz. Wo soll da Charakter herkommen, welcher der vergehenden Welt gegenüber das Inkommensurable, nur in der Ewigkeit das Rationale ist?

Gar ein Familiencharakter ist ganz unmöglich. Er wäre eine Verstärkung des persönlichen Charakters: da dieser als nicht opportun angesehen wird, darf niemand ihm noch einen Rückhalt geben, niemand ihm einen Sockel unterbauen wollen, auf welchem er noch fester und höher stände. Familiencharakter würde den Satz vollends erweisen, daß nicht der Staat das letzte Ziel menschlicher Entwickelung ist: denn Familiencharakter wird der Natur der Sache nach vom Staate nicht hervorgebracht, und müßte doch, wenn er etwas Wünschenswertes wäre, falls der Staat als Inbegriff aller Güter zu gelten hat, von ihm hervorgebracht werden, in ihm eine logisch zu rechtfertigende Stelle finden.

Soll das alles bleiben wie es ist? oder soll jeder, der sein Vaterland liebt, sich rühren, die abgeholzten Berge aufzuforsten, bevor

der Regen auch das letzte Erdreich in die Tiefe geſchwemmt haben wird?

Wenn der Charakter nicht erworben werden könnte und müßte, gehörte er gar nicht zum Ethos: die Naturanlage eines Menſchen, eines Geſchlechts, eines Volks gibt in verſchiedener Weiſe den Boden für ſeinen Charakter ab, identiſch mit dieſem Charakter iſt ſie nicht.

Kann aber der Charakter erworben werden, ſo muß er es werden.

Die Zugehörigkeit zu einer Partei, die Hartnäckigkeit, mit welcher man die Stichworte dieſer Partei wiederholt und verficht, die Intoleranz gegen die Feinde der Phraſe und die Freunde zuverläſſiger Unterſuchung, das alles erſetzt den Mangel des Charakters nicht, es macht dieſen Mangel nur ſchädlicher und ſchwerer erträglich, weil es die Menſchen hindert ſich heilen zu laſſen. Nichts bereitet dem höflicher Cäſarismus genannten Deſpotismus ſicherer und bequemer den Weg als das Parteiweſen: will man jenen nicht, weil er die Individuen zu Staub zermalmt, ſo muß man dieſes ausrotten, weil es die Individuen ſo zermürbt, daß ſie ohne Mühe zu Staub zermalmt werden können.

In der neuen Epoche unſrer Geſchichte iſt unſre Hauptaufgabe die, möglichſt viele Menſchen zu Perſonen, zu Charakteren zu erziehen.

Wir werden unſerm Richter nicht als ihren Nachbarn gleiche Tropfen in einem Faſſe deutſchen Reichsextrakts, ſondern als Seelen vorgeführt werden, deren jede einzelne ihre eigne Pflicht und ihr eigenes Recht hat, und deren jede einzelne verbunden iſt zu kämpfen, wann ihr ihre Pflicht und das Recht verkümmert wird, das Vaterland dadurch zu ſchmücken, daß ſie ſich ſelbſt ſchmückt, deren jede einzelne verbunden iſt zu kämpfen, wann man ihr einreden will, daß nicht das Ja zu ihrem eignen Weſen, nicht die Übereinſtimmung mit Gottes ſie ſchaffendem Willen, ſondern das Ja zu den wechſelnden Launen eines beliebigen Staatsmannes der Gegenwart oder der Zukunft und die Harmonie mit dem mißtönigen Geſange der Fröſche im Sumpfe das iſt, was ſie glücklich macht.

Um alles kurz zuſammenzufaſſen: Da der Gegenſatz von Preußen

und Österreich auf friedlichem Wege sich nicht beilegen ließ, mußten die beiden feindlichen Brüder durch einen Krieg voneinander getrennt werden. Nachdem diese Auseinandersetzung vollbracht, nachdem durch den Kampf mit Frankreich die westliche Grenze Deutschlands fast völlig und die diplomatische und militärische Einheit der deutschen Staaten ganz gesichert ist, haben wir nunmehr die Aufgabe, unsre innere Einheit zu erarbeiten. Diese Aufgabe kann nur durch Rückgreifen auf den echt deutschen Individualismus unsrer Väter gelöst werden, der jetzt keinen Schaden mehr tun wird, da er in festem Rahmen beschlossen bleibt, der jetzt unumgänglich ist, damit die Form nicht des Inhalts entbehre. Alles kommt also darauf an, den einzelnen Menschen in seine Rechte einzusetzen. Damit er in diese Rechte eingesetzt werden dürfe, müssen einerseits Institutionen da sein, welche ihn über sich hinausheben, sind andrerseits alle Institutionen zu vernichten, welche ihn an der Entwickelung seiner wahrhaftigen Eigentümlichkeit hindern: an erster Stelle ist das preußische Unterrichtswesen zu beseitigen

Es ist manches Jahr her, seit ich mit meiner Klasse einen lieben Schüler zur Gruft geleitete, und von des Knaben Vater, der die Dienstleistung eines Geistlichen abgelehnt hatte, erst am Tore des Gottesackers gebeten wurde, am Grabe einige Worte des Trostes zu sprechen. Ich habe da nichts Schlechtes gedacht, und doch die Scham über alles, was ich dachte und sagte, in meine Seele brennen fühlen: wer war ich, vor einem tiefen Schmerze, unter Gottes Himmel, in den dämmernden, noch herben Frühling hinein, mir das Wort über ewige Dinge anzumaßen? So wie damals, ja noch weit ernster und trauriger, ist mir jedesmal zumute, wann ich über vaterländische Angelegenheiten mich zu äußern unternehme. Damals fiel jeder Laut auf guten Boden: möchte es jetzt ebenso geschehen. Wer sollte je den Mund über Heiliges aufzutun wagen, wenn nur der Vollkommene über Heiliges reden dürfte?

Der Erwerb nationaler Güter

Alles was dem Menschen frommt, ist Ergebnis seiner eigenen Arbeit. Diesen Satz werden viele Zeitgenossen nicht bestreiten, obwohl sie seiner Tragweite sich nicht bewußt sind. Die ein-

dringlichſte Erläuterung hat er auf einem ſehr leicht überſehbaren Gebiete durch die von Frankreich an Deutſchland gezahlte Kriegsentſchädigung erhalten. Wir würden jene fünf Milliarden Franks ſehr wohl haben vertragen können, wenn ſie Frank für Frank von uns als einzelnen verdient worden wären: da ſie uns auf einmal, ohne daß wir etwas dafür geleiſtet, über den Hals kamen, ſind ſie uns fremd geblieben und haben die Fäulniskrankheit hervorgerufen, von welcher wir noch immer nicht geſundet ſind und noch lange nicht geſunden werden. Ganz genau wie mit jenem Gelde verhält es ſich nun mit geiſtigen Gütern. Kein Volk kann die Grundſätze des politiſchen Lebens, kann die Ergebniſſe der Weltkultur äußerlich überkommen: wir können derartiges niemals wie Vokabeln auswendig lernen, niemals wie einen Regenſchirm entlehnen: wir müſſen, was wir an geiſtigen Gütern beſitzen wollen, ſelbſt erobern. Der Liberalismus / ich rede natürlich nur von dem deutſchen Liberalismus aus eigenſter Kenntnis / iſt die Weltanſchauung derer, welche überallher geiſtige Güter zuſammenſchleppen, und dies in dem guten Glauben tun, jene ſeien darum ihr Eigentum, weil ſie in ihren Truhen und Schreinen liegen. All dieſes Gold erweiſt ſich, wie das ſchon unſre Märchen wiſſen, dem Beſitzer, ſowie er es benutzen will, als Kohle, obwohl es an und für ſich wirklich Gold war. Alle dieſe Beſitzer machen auf Geſunde den Eindruck Geiſteskranker, welche Goldpapier als Geld aufzählen: wo derartige Leute im Leben der Völker zur Geltung kommen, wirken ſie im höheren Sinne des Wortes entſittlichend, weil ſie die Arbeit in Mißkredit bringen, weil ſie wie einen Lotteriegewinn Schätze denen hinſchütten, welche mit dieſen Schätzen nichts anzufangen wiſſen: ſie wirken aber auch im gewöhnlichen Sinne des Wortes entſittlichend, weil auch ſie ſelbſt nicht wirklich beſitzen, was ſie zu beſitzen meinen, und darum bei ihnen Theorie und Praxis einander ſtets widerſprechen. Dieſe Liberalen ſind die umgekehrten Schlemihle: ſie haben den Schatten des Körpers, aber den Körper nicht. Da ich durchaus nicht wünſche, mißverſtanden zu werden, mache ich darauf aufmerkſam, daß ich ſelbſt ganz genau angegeben habe, was ich hier liberal nenne, und daß für mich liberal nicht etwa mit Freiheitsfreund gleichbedeutend iſt.

Menſchen und Völker ſchreiten auf zwei Wegen vorwärts. Entweder ſo, daß in langſamem Wachstume ſich jedes Höhere aus dem nächſt Tieferen, jedes Vollkommenere aus dem nächſtweniger Vollkommenen entwickelt, oder aber ſo, daß, nachdem elementare Gewalt den ungenügenden Zuſtand der Dinge über den Haufen geworfen hat, infolge des Unglücks die Betroffenen, welche nunmehr vor dem hellen Tode ſtehn, ſich gezwungen finden, alle ihre Kräfte zur Herſtellung eines genügenden Zuſtandes einzuſetzen. Menſchen und Völker kommen alſo zu ihrem Ziele entweder ſo, wie die Pflanze zu dem ihren kommt, oder aber wie der Schiffbrüchige zu dem ſeinen, der auf einer Planke des zerſchellten Schiffes treibt und einen Fetzen Segel mit der äußerſten Anſtrengung und dem ſchärfſten Nachdenken dazu nutzt, daß er ihm zur rettenden Küſte zu gelangen helfe.

Die Deutſchen ſind durch die Kirche Winfrids, die Bewidmung mit römiſchem Rechte, die Reformation, den Dreißigjährigen Krieg, die Aufklärung Schritt für Schritt ſich ſelbſt untreu gemacht worden. Wer wagt dieſer Tatſache gegenüber zu behaupten, daß die Deutſchen die Entwickelung des Waldbaumes gehabt, der allmählich ſeine Wurzeln in die Tiefe, ſeine Äſte und den ragenden Wipfel in die Höhe geſtreckt hat?

Die Deutſchen ſind zweimal in der bitterſten Todesnot geweſen, durch den Dreißigjährigen Krieg und durch Napoleon den Erſten. Aber ſie haben nie das Glück des mannhaften Entſchluſſes erfahren: nie haben ſie auf ihr eigenſtes Eigentum zurückgegriffen: all die unſägliche Selbſtſucht der Machthaber iſt ihnen geblieben: niemals haben ſie einen Fürſten beſeſſen, welcher als lebendiger Auszug des deutſchen Weſens in jeder Faſer ſeines Seins Empfindung für die Stammnatur, Haß gegen die Unnatur, aufwärts atmendes Streben zu deutſcher Zukunft geweſen wäre. Flickwerk folgte auf 1648, Flickwerk auf 1806.

Aus dem Geſagten ergibt ſich ganz von ſelbſt, daß Deutſchland dem verfallen mußte, was ich Liberalismus nenne: daß wohlwollende Menſchen mit und ohne amtlichen Auftrag ſich bemühten, zu importieren was im Vaterlande nicht gewachſen war, und doch notwendig ſchien. Griechen und Römer, das Alte und das Neue Teſtament, die Verfaſſungen aller möglichen Länder

haben dem armen Unstern helfen sollen: daran hat niemand gedacht, daß nur von unten auf, durch unbedingte Wahrhaftigkeit, unsre Zustände gebessert werden können: nicht durch Kennenlernen der wirklichen oder vermeintlichen Güter anderer, sondern durch tatsächliche Beseitigung unsrer Mängel und Fehler und durch tatsächlichen Erwerb derjenigen Güter, welche nicht Fremde, sondern wir selbst wirklich brauchen. Keiner Nation nützt irgendwelches Gut eines fremden Volkes, weil es ein Gut, sondern nur, weil es ihr ein Gut ist. Kann doch auch der einzelne Mensch nicht alle Speise essen, die es auf Erden gibt, und soll er doch nur diejenige Speise genießen, welche ihm frommt, und in dem Maße, in welchem sie ihm frommt, weil er sonst seine Fähigkeit zu verdauen, und also zu leben, ganz verlöre.

Der Staat im Dienste des nationalen Ethos

Ich habe vor fünf Jahren der Regierung vorgeworfen, daß sie, nicht in der Theorie aber in der Praxis, von nichts weiter entfernt sei als von der Anerkennung ethischer Kräfte: ich muß diesen Vorwurf auch heute noch aufrechterhalten. Alles was die letzten neun Jahre Deutschland gebracht haben, auch das scheinbar von idealen Gesichtspunkten aus Unternommene, wie die Gerichtsorganisation, zielte lediglich darauf ab, unsre Macht nach außen zu erhöhen: nicht mit einem Gedanken ist erwogen worden, daß wie der Mensch so auch die Nation eine Seele hat, und daß am letzten Ende bei Individuen wie bei Nationen diese Seele das allein Wertvolle ist. Um jener inhaltlosen Macht willen hat Deutschland alles seiner Rüstung und einer von Fall zu Fall aus taktischen Erwägungen entspringenden und darum unstät springenden Politik aufopfern müssen. Möchte die Regierung endlich einsehen, daß wir allerdings Macht und Geld für wünschenswert erachten, aber doch nur als Mittel zu dem Zwecke, ungehemmt von fremder Einrede und von Nahrungssorgen unbeirrt, unser eigenstes Selbst rein herausarbeiten zu können: möchte die Regierung einsehen, daß wir nicht uns der Ausbeutung durch Fremde ausliefernde Gesetze, nicht Redereien in Land- und Reichstagen, sondern Institutionen brauchen, aber nicht Institutionen, welche hemmen, sondern Institutionen, welche entfalten, und zwar die eigene Natur der Deutschen entfalten, welche binden, und zwar wirkliches Leben binden wie der Faden den

Blumenkranz: möchte sie sich gegenwärtig halten, daß die Deutschen keine Nation der Initiative sind, daß sie mit der treuesten Sorgfalt fertig machen, was ihnen angefangen wird, daß es ihnen aber allemal von einem Höheren angefangen werden muß, und daß ihre Staatsmänner die Anfangenden zu sein die Pflicht haben: möchte die Regierung erkennen, daß es die allerhöchste Zeit ist, etwas zu tun, wenn Deutschland nicht zugrunde gehn soll. Alle geistigen Kräfte möge man entfesseln, alles Scheinen zertreten, jede Organisation idealen Strebens gestatten und befördern: es müßte, wann es geschehen wäre, eine Lust zu leben sein, während es jetzt eine Strafe ist, das Absterben der Nation mit anzusehen.

Das deutsche Volk wird Parlament, Landtag, Liberalismus, Fortschritt und ein paar Hände Krönchen mit Freuden fahren lassen, wenn ihm die Gewißheit wird, daß ihm endlich einmal sein Kleid auf dem Leib zugeschnitten werden soll. Alle Germanen sind, nicht trotzdem, sondern weil sie Freunde der Freiheit sind, Aristokraten im besten Sinne dieses Worts / Freiheit und Demokratie oder Liberalismus passen zueinander wie Feuer und Wasser / : sie sind, nicht trotzdem, sondern weil sie gerne wandern, die begeistertsten Anhänger des Hauses und der Heimat: sie sind, nicht trotzdem, sondern weil sie träumen, durstig nach Taten: versuche man einmal auf diese Eigenschaften des deutschen Volks als Staatsmann einen Reim zu machen: der Erfolg wird überraschend sein. In der Kirche keine Dogmatik, sondern Anbetung, Trost, Ermahnung: im Staate keine Politik, sondern selbstloser Dienst des Ethos, das heißt, die volle Durchführung des Grundsatzes, daß der Staat zur Nation in demselben Verhältnisse steht, in welchem die Hausfrau sich zum Hausherrn befindet, daß er alle Äußerlichkeiten zu besorgen hat, damit die Nation das wirklich wesentliche des Lebens mit ungeteilter Aufmerksamkeit ins Auge fassen und in die Hand nehmen könne: in der Regierung keine Diplomatie und keine Treue gegen verbriefte Mißbräuche, sondern ganzes Werk, welches auf einmal aufräumt und das Volk vor einen neuen Anfang stellt. Die Nationen leben von der Arbeit, und das ist keine Arbeit, was wir jetzt tun: es ist Spielerei, ohne Ernst, ohne Zweck, ohne Nutzen. Männer sind wir, und Männer sollen wir sein: meint ihr in der Tat, es passe uns, wie Kinder

mit den Fröbelſchen Flechtarbeiten einer tendenziöſen Wiſſenſchaft, einer künſtlichen und von Almoſen lebenden Kunſt, eines redſeligen und charakterloſen Parlamentarismus, mit Börſengeſchäftchen und einer in fortwährendem Sterben liegenden Induſtrie, mit einem Haufen haltloſer Meinereien über Religion, Philoſophie, Muſik / und was weiß ich noch / abgefunden zu werden? Lieber Holz hacken, als dies nichtswürdige ziviliſierte und gebildete Leben weiter leben: zu den Quellen müſſen wir zurück, hoch hinauf in das einſame Gebirg, wo wir nicht Erben ſind, ſondern Ahnen.

Deutſchland die Geſamtheit ſeiner Kinder

Möge Deutſchland nie ſeine Größe und ſein Glück auf anderen Grundlagen erbauen wollen, als auf der Geſamtheit aller ſeiner zur vollſten Ausbildung der in jedes einzelne von ihnen gelegten Anlagen und Kräfte erzogenen Kinder, alſo auf ſo vielen Grundlagen, als es Söhne und Töchter hat.

Möge Deutſchland nie glauben, daß man in eine neue Periode des Lebens treten könne ohne ein neues Ideal. Möge es bedenken, daß wirkliches Leben von unten auf, nicht von oben her wächſt, daß es erworben, nicht gegeben wird.

Deutſchland iſt kein geographiſcher, aber auch kein in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes „politiſch" politiſcher Begriff. Ein Vaterland gehört in die Zahl der ethiſchen Mächte, und darum können ſeine Angelegenheiten nicht vom Regierungstiſche aus, ſondern nur durch das ethiſche Pathos aller ſeiner Kinder beſorgt werden. Deutſchland iſt die Geſamtheit aller deutſch empfindenden, deutſch denkenden, deutſch wollenden Deutſchen: jeder einzelne von uns ein Landesverräter, wenn er nicht in dieſer Einſicht ſich für die Exiſtenz, das Glück, die Zukunft des Vaterlandes in jedem Augenblicke ſeines Lebens perſönlich verantwortlich erachtet, jeder einzelne ein Held und ein Befreier, wenn er es tut.

Die Nation beſteht nicht aus der Maſſe, ſondern aus der Ariſtokratie des Geiſtes: die Nation lebt nicht von der Vergangenheit, ſondern von der Zukunft. Die Ziele der Nation werden ihr nicht von den Menſchen geſteckt, ſondern von dem Lenker aller

Geſchicke im Himmel, welcher die Nationen dahin ſtellt, wo ſie ſtehn ſollen, nicht damit ſie glücklich ſeien, ſondern damit ſie ſeinen Heilsgedanken dienen.

Der „Deutſche“ der Ausländer

In früheren Zeiten haben unſere Nachbaren uns keine grundſätzliche Abneigung entgegengetragen. Der Deutſche war linkiſch und pedantiſch: darüber lachte man. Er trank und aß entſetzlich viel, er ſpielte: das fand man nicht ſchön. Aber ſonſt verkehrte man mit ihm, wie man überhaupt mit Menſchen verkehrt: man duldet Mißfälliges, weil man mehr oder weniger genau weiß, daß man des andern Mißfallenden ſelbſt genug an ſich trage. Man hebt die Unbequemlichkeit gegeneinander und behält einen anerkannten und erfreuenden Wert von ziemlichem Belange übrig.

Jetzt iſt die Sache anders. Die Deutſchen ſind die am lebhafteſten gehaßte Nation Europas: ſie ſtehn mit Juden und Jeſuiten auf einer Stufe der Wertſchätzung. Der beſte Mann Deutſchlands, der Feldmarſchall Moltke, hat die Tatſache, daß uns niemand in Europa liebt, von der Rednerbühne des Reichstages zugegeben: daß die Familie Poſa allerorten zuſammenhängt, iſt ebenſo ſelbſtverſtändlich wie daß, wer von Deutſchland Vorteile erwartet, nicht laut gegen Deutſchland ſprechen wird.

Die Löſung des Rätſels iſt einfach. Das, was jetzt deutſch heißt, iſt ebenſo ein Kunſtprodukt wie Judentum und Jeſuitismus: den wirklichen Deutſchen kennt das Ausland gar nicht, da er nicht reiſt, als in gottlob ſeltenen Fällen mit dem Gewehr auf der Schulter, und da das ſich in Deutſchlands Gaſthäuſern aufhaltende Ausland ihn auch in Deutſchland nie zu Geſichte bekommt.

Die Löſung wird durch einen bekannten Umſtand auch von einer anderen Seite her als richtig erwieſen. Jedermann weiß, daß in Bayern und Württemberg der Preuße des höchſten unbeliebt iſt. Der Reichskanzler hat am ſechzehnten April 1869 öffentlich erklärt, daß Preußen dem deutſchen Süden zu national, zu liberal, zu nationalliberal ſei. Was iſt die norddeutſche ſogenannte Nationalität, was iſt der Liberalismus anderes als Homunkulität? Vor allem die Bayern haben eine Naturwüchſig-

keit, mit welcher jeder wirkliche Deutsche, auch wenn er in der Mark oder am Solling geboren ist, vortrefflich, jeder liberale Deutsche niemals fertig wird: unsere sogenannten gemeinen Soldaten haben weder über die Bayern, noch haben die Bayern über sie geklagt, weil sie wie jene und jene wie sie Deutsche sind, während die norddeutschen Wohlgeboren, jene Bourgeoisie (das deutsche Wort Bürgerschaft wäre schlecht am Platze), mit welcher nach einer am zweiundzwanzigsten November 1876 in einem offiziösen Blatte abgegebenen Erklärung der Fürst von Bismarck sein Werk gemacht hat, und auf welche er sein Werk noch jetzt stützt, von deutschem Wesen allein den Namen und einige, nur durch hohe Wärme der Ereignisse an den Tag zu lockende, verschüttete Reste haben.

Das „neue Deutschland" und das deutsche Wesen

Auf der Oberfläche des neuen deutschen Reiches schwimmt der Literat, und zwar der offen und der heimlich von irgendeinem Parteihaupte geleitete Literat. Diese Wasserpest muß aus unseren Flüssen und Seen ausgerottet, das politische System muß vernichtet werden, welches ohne sie nicht existieren kann: der reine Spiegel wird alle Blumen des Ufers und alle Sterne des Himmels zurückstrahlen, die alten Götter werden aus den Fluten tauchen, und niemand wird uns weiter gram sein.

Das neue Deutschland ist seinem Inhalte nach, soweit derselbe amtlich anerkannt und vermehrt wird, nicht deutsch. Unsere klassische Literatur des vorigen Jahrhunderts / ich habe schon früher einmal darauf hingewiesen / ist in den Personen einzelner ihrer Träger, aber nicht als Literatur deutsch: sie ist kosmopolitisch einerseits, sie strebt andererseits nach griechischen und römischen Idealen.

Das alte Deutschland ist mitnichten tot: aber es liegt viel tiefer und viel höher, als wo es der jetzige Reichskanzler und seine Freunde suchen. Was als klingendes Metall in den Glockenguß der Zukunft hineingeworfen werden wird, hat mit der Presse und vollends mit einer Regierungspresse nichts zu tun: hinter dem Pfluge und im Walde, am Amboß der einsamen Schmiede ist es zu finden: es schlägt unsere Schlachten und baut unser Korn und kann der Personen mit schwarzweißen Achselschnüren und der whipper-in nicht nur entraten, sondern wird gut tun sich

bald zu erinnern, daß in Deutschland nur Deutsche, aber nicht deutschtuende Kosmopoliten und Parteigenossen zu gelten haben.

1835 erschien ein Buch, das zu den epochemachendsten gehört, die je gedruckt worden sind, Jakob Grimms deutsche Mythologie: geschrieben ist es mit der vollen Empfindung deutschen Wesens und deutscher Poesie. Wie viele leben, die es so genossen haben und genießen, wie sein Verfasser es gemacht? Die unschuldig herben Formen deutschen Rechts sind unsern Zeitgenossen so tot, wie die alten Sagen und Bräuche unserer Nation. Wir haben nie eine deutsche Geschichte gehabt, wenn nicht etwa der regelrecht fortschreitende Verlust deutschen Wesens deutsche Geschichte sein soll. Erst mit dem großen Kurfürsten fängt in dem geographischen Begriffe Deutsches Reich das an, was man im Unterschiede von dem Geschehen Geschichte nennen darf: aber als der große Kurfürst sein mächtiges Haupt erhob, sah er schon nirgends mehr etwas von deutscher Art in deren Leib gewordenen Äußerungen; was 1618 noch übrig gewesen, hatte der dreißigjährige Krieg und die gekrönte Selbstsucht aus Schweden, der zu Ehren echt deutscher Unverstand seitdem Gustav-Adolf-Vereine gegründet hat, vernichtet. So ist unsere ureigene Individualität durch keine Entwickelung zu uns herübergerettet: bei Warschau und Fehrbellin, bei Großbeeren und Dennewitz wie bei Sedan hat niemand an Siegfried und die Nibelungen gedacht, so wenig Goethe bei Werther und Götz an sie gedacht hat, und darum haben unsere alten Sagen im allgemeinen nur noch antiquarisches Interesse, darum wirken sie nur noch, soferne sie Altertumsforscher deutsch machen und durch diese Altertumsforscher deutsches Wesen erhalten. Wir vermochten 1819 und vermögen 1878 nicht mehr bis in die Zeiten der Agilolfinger zurückzugehn: wir wenigen Freunde des Alten können nicht hindern, was wir mit Schmerzen und Ingrimme erleben: dem Münster der Burgundenkönige in Worms gegenüber steht, ohne Anstoß zu erregen, die Sammlung von Stubenöfen mit theatralisch aufgebauten Puppen darauf, welche an die Zerrissenheit Deutschlands erinnern: neben der Wartburg sitzt ein Wirtshaus, in welchem aller Schmutz und Stank neudeutscher Kulturkämpfer sich breit macht: die noch fast völlig erhaltene Kirche des Klosters Veßra, in welcher

Wolfram von Eſchenbach gebetet, dient als Scheune. Der Freibergſee im Allgau, in deſſen Waſſer ſicher einſt die Nerthus badete, liegt einſam und ungeehrt im Kranze ſeiner Bäume, und nur der Wind weiß es noch, daß hier Götter walteten: Balderſchwang wird ſo wenig von jemandem beſucht, wie die Ehrenberge: Woden hat ſich wie ein Verbrecher verkleiden müſſen, und in Gutenswegen, Wunſtorf, Rodenſtein erkennt ihn niemand mehr: Wichtelhöhlen ſind, falls ſie in der Nähe eines Kaffeegartens liegen, für die rauchenden Pithekoiden dann und wann Zielpunkt eines Spazierganges, auf dem die Buchen und Eichen den Schlendernden von deutſchem Glauben nichts erzählen. Gibt es eine ordinärere, undeutſchere Melodie als die vielgeprieſene Wacht am Rhein? Aus Büchern dringt nur in wenige Seelen eine Ahnung von dem, was ſie enthalten. Hätte Grimm nicht den warmen Hauch ſeines innerſten Lebens in alles gelegt was er geſchrieben, auch ſeine Blätter wären uns ſo wertlos wie die des alten Prätorius geblieben.

So beharrt die deutſche Art in den Gewohnheiten des ethiſchen Lebens?

Gewiß beharrt ſie da, und es iſt unſer Troſt, daß ſie es tut. Aber ſie wird zu begreifen haben, daß ſie Herrin im deutſchen Hauſe ſein, und das deutſch redende Gezücht zertreten muß, das in dieſem Hauſe umherkeift und ·giftet und fremden Göttern dient. Sie zu ſchildern, wie ſie beanſpruchen darf geſchildert zu werden, wird ernſten Fleiß koſten und kann dieſer Zeilen Aufgabe nicht ſein, wie es die Kräfte ihres Verfaſſers weit überſteigt. Hier genügt es auf zwei Urteile über das Weſen der Deutſchen hinzuweiſen. Beide ſind vor dem traurigen 1819 geſchrieben, in dem Jakob Grimm klagte, daß von ſo vielem, was in früherer Zeit geblüht, nichts mehr übrig geblieben ſei.

Johann Gottlieb Fichte ſagt in ſeiner ſiebenten Rede an die deutſche Nation: So trete denn endlich in ſeiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unſerer bisherigen Schilderung unter Deutſchen verſtanden haben. Der eigentliche Unterſcheidungsgrund liegt darin, ob man an ein abſolut Erſtes und Urſprüngliches im Menſchen ſelber, an Freiheit, an unendliche Verbeſſerlichkeit, an ewiges Fortſchreiten unſeres Geſchlechts glaube, oder

Schwäbiſches Bildnis
von Hans Broſamer. 1520

ob man an alles dieſes nicht glaube, ja wohl deutlich einzuſehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegenteil von dieſem allen ſtattfinde. Alle, die entweder ſchöpferiſch und hervorbringend das Neue leben, oder die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, das Richtige wenigſtens entſchieden fallen laſſen und aufmerkend daſtehn, ob irgendwo der Fluß urſprünglichen Lebens ſie ergreifen werde, oder die, falls ſie auch nicht ſo weit wären, die Freiheit wenigſtens ahnen und ſie nicht haſſen oder vor ihr erſchrecken, ſondern ſie lieben: alle dieſe ſind urſprüngliche Menſchen, ſie ſind, wenn ſie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk ſchlechtweg, Deutſche.

Frau von Stael ſchreibt in ihrem Buche über Deutſchland, nachdem ſie ſehr einſichtig über franzöſiſches Weſen geurteilt, die Überlegenheit der Deutſchen beſtehe in drei Eigenſchaften, der Unabhängigkeit des Geiſtes, der Liebe zur Einſamkeit, der Eigenartigkeit der einzelnen Menſchen.

Wer die Signatur des neuen deutſchen Reichs kennt, wird, wenn er dies geleſen, mit Tränen im Auge wiſſen, wie deutſch dieſes Reich iſt.

Unabhängigkeit iſt nicht allein faſt ein Verbrechen in einem Lande, in welchem die öffentliche Meinung ſo gefliſſentlich gepflegt und ſo ſehr gefälſcht wird wie jetzt bei uns, ſondern ſie iſt da faſt unmöglich, wo es ſo ſchwer gemacht iſt auf eigenen Füßen zu ſtehn wie in unſerm Vaterlande.

Liebe zur Einſamkeit: vergleiche die Wirtshäuſer und den Wirkungskreis des Zeitworts „amüſieren".

So leicht wird niemand leugnen, daß keine Titel jetzt häufiger gehört werden als die eines liebenswürdigen Geſellſchafters, eines bequemen Kollegen, eines korrekten Beamten. Was ſagen aber dieſe Titel anderes aus als den vollſtändigen Mangel an Urſprünglichkeit? Den Mangel deſſen, was Goethe das Anonyme im Menſchen genannt hat, auf welchem allein der Wert der Perſönlichkeit beruht? Niemand wird Unliebenswürdigkeit, Unbequemheit, unkorrektes Weſen für einen Vorzug, ja auch nur für erträglich halten: aber daraus folgt nicht, daß die von den Zeitgenoſſen ſo ausſchließlich betonten Eigenſchaften das Nationale des Geiſtes und nun gar des deutſchen Geiſtes erſchöpfen.

Die Eigenartigkeit der einzelnen Menschen wird verfolgt, wo sie sich irgend an die Öffentlichkeit wagt. Natürlich: wo die allgemeine Meinung Staatsinstitution ist, darf die individuelle Originalität nicht gelten. Der Reichskanzler hat am achtundzwanzigsten März 1867 seinen Glauben ausgesprochen, daß das allgemeine Stimmrecht bedeutendere Kapazitäten in den Reichstag bringen werde als jedes andere Wahlrecht, weil man, um mittels dieses Stimmrechts gewählt zu werden, in weiteren Kreisen, nicht bloß in den Gevatterschaften, ein Ansehen besitzen müsse. Ich kann nicht zugestehn, daß die Tatsachen seine Erwartung erfüllt haben. Wir finden seit 1866 im wesentlichen stets dieselben Leute auf der Bühne: daß sie gerade die bedeutendsten Männer Deutschlands sind, ist nicht zu beweisen, jedenfalls haben sie in den verflossenen zwölf Jahren keinen nennenswerten Zuwachs erhalten und außer der Ablehnung von einigen Bündeln Steuern nichts geleistet. Sodann aber kommt in Betracht, daß, wenn auch nicht direkt so doch mittelbar durch die von ihr abhängige Presse, die Regierung, daß ganz direkt die ultramontane Partei überall Remedur eintreten läßt, wo einmal ein origineller Kopf die törichte Originalität zeigt, unter den gegebenen Verhältnissen wirken zu wollen. Es gibt im heutigen Deutschland, und zwar in dem offiziellen wie in dem oppositionellen, keine größere Sünde als Originalität, welche weder in der Presse besprochen, noch in die gesetzgebenden Versammlungen gewählt, noch zu einem Einflusse auch nur in kleineren Kreisen verstattet werden darf. Die mit Prokura für die Parteiprinzipien betrauten Oligarchien sehen es überall, vom Niemen bis zum Bodensee, als persönliche Beleidigung, mindestens als eine Unart an, wenn nach ihnen jemand auch nur eine Meinung äußern, geschweige denn, wenn er ein Urteil begründen will. Ein Leitfaden des jetzt in Deutschland geltenden Faustrechts wird kurz sein: dies Faustrecht tritt in den Formen des parlamentarischen Rechtsstaats auf. Der Ruf nach Schluß der Debatte ersetzt alle Gründe in durchaus unblutiger, also der Zivilisation völlig gemäßer Weise.

Vergesse man übrigens nicht: wenn Fichte das Ursprüngliche, wenn Frau von Stael Unabhängigkeit des Geistes, Liebe zur Einsamkeit und Eigenartigkeit des Einzelmenschen für das den

Deutſchen Charakteriſtiſche erklärt, ſo iſt damit wenig mehr als ein Formale gewonnen: den poſitiven Inhalt des Deutſchtums müſſen wir anderswoher erkennen als aus den Verneinungen, daß der Deutſche nicht abgeleitet, nicht abhängig, nicht anderer bedürftig, nicht einer wie alle iſt. Mindeſtens in der Originalität der Individuen wird es eine Grenze geben, weil ſonſt ein National-Deutſches gar nicht vorhanden ſein könnte.

Das verborgene Deutſchland

Das Deutſchland, welches wir lieben und zu ſehen begehren, hat nie exiſtiert und wird vielleicht nie exiſtieren. Das Ideal iſt eben etwas, das zugleich iſt und nicht iſt. Es iſt die im tiefſten Herzen der Menſchen leuchtende Sonne, um welche unſere Gedanken und Kräfte, um welche auch alle die Mittelpunkte ſchwingen, welche unſer Leben umkreiſt, eine Sonne, deren Schein fahl und bleich wird, wenn ſie aus den Tiefen der Seelen an das Tageslicht emportaucht. Die Blumen und Bäume freuen ſich an Hyperions Strahlen, die Menſchen gedeihen nur an der geheimnisvollen Wärme eines nie geſehenen Sternes. Die deutſche Nationalität iſt wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche nicht gewogen, geſchaut, geleitet, beſchrieben werden kann, welche da iſt, wann ſie wirkt, welche überall da iſt, wo in Deutſchland etwas wächſt und gedeiht.

Je mehr einzelne Deutſche, welche das auf den letzten Seiten dieſer Abhandlung Geſagte anerkennen, ſich zu bilden, das heißt, das in dem ihnen durch Geburt und Anlage gegebenen Materiale ſchlummernde Gottesbild herauszuarbeiten bemüht ſind, deſto klarer wird uns unſer Weſen werden. Originalität iſt überhaupt, weil und wenn ein ethiſches Gut, nichts Angeborenes, ſondern etwas Erworbenes: die Forderung beſteht überall, nicht bloß in Deutſchland, daß die menſchliche Geſellſchaft nur aus Originalen ſich zuſammenſetze, weil Gott denſelben Gedanken nicht zweimal denkt, alſo jeder von Gott gewollte Menſch anders ſein muß als ſein Nebenmenſch. Deutſchland würde gegründet werden, indem wir gegen die jetzt gültigen, aus dem Vorhergehenden deutlich genug zu erkennenden Laſter erſichtlich undeutſch beeinflußter Zeit uns verneinend verhielten, indem wir zur Abwehr und Bekämpfung dieſer Laſter einen offenen Bund ſchlöſſen, welcher der äußerlichen Kennzeichen und Symbole ſo wenig entbehren

dürfte wie der strengsten Zucht, indem weiter jedes einzelne Glied dieses Bundes den treuherzigsten Haß gegen seine eigenen Fehler und eine bescheidene, scheue, aber warme Liebe für alles hegte, was ihm / ich sage nicht gut, sondern etwas anderes, wie mich däucht, völlig Deutsches /, was ihm echt zu sein schiene, und sich als echt erprobte.

Eine Aufgabe von Jahrhunderten! Aber nur auf dem Wege zum ewigen Leben liegt ein Vaterland, so wahr auch im ewigen Leben, wie jeder anderen Nation Genossen als solche, so auch der Deutsche als Deutscher noch wird zu erkennen sein, und so wahr ihn nicht bloß als Ich und als Menschen, sondern auch als Deutschen Gott und alle Seligen lieben.

Innerpolitische Desorganisation

Die letzten dreißig Jahre haben in Deutschland einen sehr charakteristischen Verlauf genommen. 1848 die ins Blaue strebende Idealität der Professoren. Darauf unter Manteuffel, Raumer und Westfalen die durch dick und dünn der Regierung folgende Ministerialität der Landräte: als naturgemäße Reaktion gegen krankhaften Idealismus ein krankhaftes Beharren auf dem Bestehenden: ein Beharren der Subalternen, weil niemand als Subalterne so töricht sein konnte, beharren zu wollen. Danach der Versuch, dem Ideale eine bestimmte Gestalt zu geben: die Forderung eines Rechtsstaats sammelt in der Konfliktszeit Scharen von Kreisrichtern um ihre Fahne. Da weder die Regierungen imstande sind, die von Krone und Volk vollbrachten Taten zum Besten der Nation zu verwerten, noch die durch die Indemnitätsbill gewonnenen, aber im wesentlichen unangetastet gelassenen Kammern begreifen, daß ihr Programm nur das Streben nach einem Inhalte, nicht der Inhalt selbst, und daß das von der Krone und der Regierung Erreichte nicht das endliche Ziel, sondern nur eine Etappe auf dem Wege zum Ziele ist, und da beide das Bewußtsein haben, daß sie dem wirklichen Volke, so wenig dieses über den Instinkt hinauskommt, nicht Genüge tun, füllt sich Landtag und Reichstag mit Advokaten der neuen Ordnung der Dinge: der Staatsanwalt und der offen anerkannte wie der im stillen sein Werk treibende Preßagent geben der Epoche die Signatur. Gegenüber diesen Advokaten steht als Vertreter der Ideen kläglich genug der Ultramontanismus mit dem alten Irrtume, als

gehöre er nach Deutschland, das doch deutlichst diesseits der Berge liegt: als sei Katholizismus, das heißt Weltreligion, die Lösung der deutschen Sehnsucht nach der Verwirklichung eines deutschen Ideals, das ja freilich auch die ebenso wie der Katholizismus kosmopolitischen Liberalen heraufzuführen außerstande sind.

Geändert hat sich in Deutschland in den letzten Jahren nur eins: wir brauchen so leicht nicht zu besorgen, durch das Ausland in unseren eigenen Geschäften behelligt zu werden. Sonst ist alles beim alten geblieben. Weder haben die Professoren Idealität, noch die Landräte die Anerkennung der Rechtsordnung des Staats, noch die Kreisrichter geordnete Freiheit, noch die Preßagenten und Staatsanwälte Zuneigung zum Staate erzeugt, noch ist durch die Ultramontanen oder deren Gegner die Religiosität gewachsen. Was man erreicht hat, ist höchstens der Anfang der Desorganisation.

Unterdrükkung der Persönlichkeit durch Staat und Kultur

Der Weg zur Religion ist selbst Religion: ihn gehn die einzelnen Menschen, Nationen nur durch die einzelnen Menschen. Darum die Bahn frei für diese! Alles fort, was die Dutzendbildung befördert! Kein Versuch mehr, von oben her künstlich zu fabrizieren, was aus der Tiefe in vollster Freiheit wachsen muß! Regieren würde heißen dürfen, der Nation die Ziele zeigen, ihr die Hindernisse auf dem Wege zu diesen Zielen wegräumen, vorweg leben: aber solche Deutung ihrer Aufgabe erwartet man von den Regierungen längst nicht mehr. So müssen wir uns begnügen, Technikern als Technikern die Verwaltung unserer gemeinsamen Angelegenheiten in die Hände zu geben, soweit wir diese Angelegenheiten nicht selbst besorgen können, und selbst Mann für Mann das eigentlich Wesentliche zu tun.

Es wird sich nun zuletzt fragen, ob in unserm Deutschland Aussicht ist, daß die hier geforderte Arbeit in Angriff genommen werden werde.

Die Antwort lautet: Nein. Einmal nicht, weil die Einzelpersönlichkeit durch die Fülle des vorhandenen Kulturmaterials durchzudringen außerstande und dadurch für sie die Möglichkeit, zu voller Entfaltung ihres Wesens zu gelangen, fast ganz verschwunden ist: wir sind allgemach vor lauter wirklichem und

eingebildetem Reichtume bettelarm geworden. Zweitens nicht, weil man amtlich das Kulturmaterial für die Ordnung der Geschichte so benutzt hat, daß nur besonders fein empfindenden Gemütern, nur den wenigen, welche einsehen, daß man nichts besitzt als das, was man selbst erwirbt, eine Arbeit überhaupt noch nötig scheint: weil das Leben des Einzelnen so bis ins Kleinste von Amts wegen bestimmt ist, und mehr und mehr noch genauer bestimmt werden wird, daß so leicht niemand über die Vizegötter, den Staat und die Kultur, und das Walten dieser beiden hinweg die erziehende Hand des lebendigen Gottes spüren kann, während das Geheimnis der Frömmigkeit eben in dem zugleich Sehen und Nichtsehen der persönlich Personen erziehenden Vorsehung, nicht in dem Sichbeugen unter den unpersönlichen Zwang der Massen auf Massen besteht. Drittens nicht, weil die leitenden Gewalten müde, eigenwillig und ohne energischen Zusammenhang mit dem alten Deutschland sind, und darum alles nach Kräften hintanhalten, was die freie Persönlichkeit befördern würde; weil man die Meinung hegt, daß, wenn die Sache oder das Wort für die Sache da ist, nichts zum Glücke Notwendiges fehle.

Ich vermag, wenn Regierung und Volk nicht von jetzt ab ganz andere Wege einschlagen, von der irdischen Zukunft Deutschlands nichts zu erwarten als die Welt im Gewande des Himmels, Despotismus, der als Freiheit auftritt, die Verwandlung der Erde in einen großen Speicher von Gütern, welche zu genießen und zur Schaffung neuer Werte zu verwenden niemand da sein wird, also keine neue, am allerwenigsten eine deutsche Religion: denn das, woraus alle Zukunft wächst, der einzelne Mensch, wird von der Regierung und den Parteien geflissentlich zurückgeschoben, ja verfolgt.

Die Prinzipien von 1789 in Frankreich

Es mag ein letztes, das schon Auseinandergesetzte in etwas anderer Form wiederholendes Wort zur Aufklärung und Verständigung vielleicht nicht ganz verloren sein.

Die Revolution von 1789 ist in einer Hinsicht in nichts von der sogenannten Reformation von 1518, von dem deutschen Reichsdeputationshauptschlusse, von den schwächlichen Bestrebungen des Jahres 1848 verschieden: sie ist wie jene in erster Linie eine Umwälzung der Eigentumsverhältnisse: das Gut des

Adels, der Kirche, der Fürsten wird krank und frei in andere Hände geschoben. Aber man hängt dem Vorgange den Mantel philosophischer Erwägung um, setzt ihm die Flitterkrone des Naturrechts auf das Haupt. Diese Seite der Sache ist vorläufig überwunden: die Aneigner besitzen jetzt ihren Erwerb als rechtmäßiges Eigentum und werden nicht unterlassen, zu dieses sonderbaren Eigentums Schutz vorkommendenfalls die bewaffnete Macht, zu seiner Begründung neben philosophischer Erwägung auch das geschriebene Recht anzurufen, bis auch ihren Nachkommen einmal das Stündlein irgendwelcher Errungenschaften schlägt. In einer Hinsicht also hatte die Revolution mit Prinzipien nichts zu schaffen: sie entfloß der nackten Begehrlichkeit der nicht Besitzenden.

Die sogenannten Prinzipien von 1789, welche für die Verrückung des Besitzes den Vorwand abgeben mußten, und denen man noch heute allgemeine Bewunderung widmet, sind vorwiegend negativen, nicht positiven Charakters. Man wandte sich 1789 gegen Mißbräuche, welche unbedingt zu beseitigen waren, gegen Unfug und Ehrlosigkeit, welche kein anständiger Mann dulden durfte, und welche nur zu lange geduldet worden waren. Mit dem Nein hatte man damals in Frankreich nahezu völlig recht: nur waren die meisten derer, welche das Nein aussprachen, sittlich gar nicht befugt mitzusprechen. Die positiven Prinzipien von 1789 waren Theoreme. Während man den Plan des alten Gebäudes hätte studieren sollen, um aus seiner Kenntnis zu ermessen, wo er verderbt worden war, während man mit dem Hammer jeden Stein hätte beklopfen müssen, um zu hören, ob er noch gesund sei und noch zu tragen vermöge oder durch einen frischen zu ersetzen stehe, riß man im Vertrauen auf die eigene Einsicht und Kraft alles nieder und hub an neu zu bauen, nicht für Bedürfnisse sondern nach Idealen, und zwar nach den Idealen der durch jene jahrhundertealten Mißbräuche krank und einseitig gemachten, leidenschaftlich erregten, also zum Neuordnen großer Verhältnisse mindestens nur bedingungsweise befähigten Menschen. Der Rückschlag gegen dies Treiben blieb nicht aus. Napoleon rettete die Gesellschaft vor der Fortsetzung des Unternehmens, sie zum Versuchsfelde für politische Semi-

nare zu machen: seine Rettung gelang ihm, weil die Gesellschaft gerade so weit war, die Änderung der Eigentumsverhältnisse durch eine Buchung legalisieren zu wollen. Die Restauration strebte die geschichtlichen Grundlagen Frankreichs als Fundamente eines neuen Baus zu verwenden: sie hatte so viel Erfolg wie Napoleon, weil die nach 1789 Beraubten in den alten Besitz, wenigstens soweit es möglich, wieder eingesetzt zu werden wünschten. Im Grunde scheiterten Napoleon und die Restauration: denn sie handelten nicht als Politiker, sondern unter dem Mantel hoher Politik als ganz gemeine Egoisten, ohne Ideen, nur von dem Gesichtspunkte aus, die Macht für bestimmte Hände zu sichern. Das System Louis Philippes ist der durch den Überdruß und die Unfähigkeit angestellte Versuch einer Aussöhnung zweier unversöhnbarer Feinde, der Revolution und der Geschichte, ein Versuch, welcher beide fälschte, und welcher überdies nicht minder egoistisch war als Napoleon und die Restauration. Louis Philippe schuf sich eine Partei durch Förderung der materiellen Interessen und durch die Verbreitung eines gleißnerischen Scheines von idealem Besitze: er stützte sich nicht auf die innere Anlage der französischen Nation: er mühte sich nicht ihre Fehler zu beseitigen, ihre Tugenden zu erziehen, sondern er benutzte jene, wo es ihm sein Geschäft zu heben schien, er zertrat diese, wo sie ihm unbequem waren: er war, trotzdem er so hieß, nicht der König der Franzosen, sondern der König der Epiciers, der Bourgeois und der zahllosen politischen Streber, welche aus den Kreisen dieser Bourgeois hervorgingen: Frankreich war ein Land dreifach gemischter Bevölkerung, Louis Philippe akzentuierte das Keltische in ihm und wunderte sich später, als der Gallier ihn wegjagte.

Die Prinzipien von 1789 und der Liberalismus in Deutschland

Die Prinzipien von 1789 sind nach Deutschland verpflanzt worden, und ihre Vertreter nennt man Liberale. Bei uns praktisch geworden sind diese Prinzipien nur in der Gestalt, welche sie 1831 angenommen: sie leiden auf Deutschland natürlich noch weniger Anwendung als auf Frankreich. Denn wenn sie überhaupt aus der Theorie, nicht aus dem Bedürfnisse und der Wahrheit stammen, wenn sie die rücksichtslose Ehrlichkeit ihrer aus Überzeugung schwärmenden, mordenden und sterbenden Väter

ſchon unter Louis Philippe eingebüßt haben, ſo haben ſie nirgends auf der Welt mehr ein Recht Prinzipien zu ſein: durch den ſpezifiſch und ſehr originell keltiſchen Beigeſchmack, welchen ſie aus dem Paris von 1789 mitgebracht, wurden ſie für Deutſchland weder genießbarer noch berechtigter, das, von Hauſe aus ariſtokratiſch veranlagt, durch die keltiſche Gleichmacherei nur undeutſcher und eben darum unglücklicher werden konnte. Die Antwort der deutſchen Regierungen auf dieſe undeutſchen Gelüſte wurde nicht aus der deutſchen Geſchichte genommen: vielmehr haben ſich die deutſchen Regierungen jener Gelüſte durch Mittel erwehrt, wie ſie Machiavelli nicht verſchlagener und nichtsnutziger hätte erſinnen können: ſie haben zugegeben, was ſie verweigern mußten, und haben nach 1819 und 1848 hinten herum die Möglichkeit ſtrammer Regierung dadurch feſtgehalten, daß ſie eine Partei ſchufen, welche unter wechſelnden und beliebig zu kombinierenden Titeln jenen Epiciers und Bourgeois der Orléans entſprach, die Gebildeten, die Liberalen, die Nationalen. Die Regierungspartei beſteht im heutigen Deutſchland aus den Perſonen, welche amtlich mit Wohlgeboren angeredet werden: und dieſer Partei wird weiß gemacht, daß ſie das deutſche Volk ſei. Das iſt die Wurzel unſres Unglücks. Das Volk, mit dem doch allein die Regierung zu tun haben ſollte, und das zum Glücke für uns in die Städte und in die Kreiſe jener amtlich Wohlgeborenen noch vielfach tief hineinreicht, bleibt gänzlich außer Betracht. Dies wirkliche Volk trägt die Spuren unſres jahrhundertelangen Mißgeſchicks, aber es iſt ſo willig und tüchtig, daß niemand ein beſſeres zu wünſchen braucht, und dies Volk iſt es, auf welches in allen ſchweren Zeiten auch die Regierungen als auf den Hauptfaktor zurückgreifen müſſen. Ich verlange, daß in Deutſchland der Wahrheit ihr Recht werde, das heißt, daß man eingeſtehe, das Volk ſei nur da, wo man es in Tagen der Not ohne Beſinnen ſelbſt ſucht, daß man nicht den Schein des Schwerpunkts dahin lege, wo der Schwerpunkt ſelbſt gar nicht liegt, in die jetzt ſogenannten Gebildeten: daß man erkenne, durch fortwährende Vergrößerung des Kreiſes jener falſchen Bildung vergrößere man nur das Unglück des Vaterlandes und erſchwere ſeine Heilung: daß man offen geſtehe, es gebe in Deutſchland zurzeit die Möglichkeit der

Freiheit und der Selbſtverwaltung noch nicht, es gebe zurzeit nur Regierung: daß man aber, indem man mit wirklicher Bildung für wenige, nicht nach der Geburt ſondern nach der ethiſchen und intellektuellen Befähigung ausgewählte Menſchen Ernſt macht, ſich eine Klaſſe ſchaffe, welche als beamtet von dieſem Volke und für dieſes Volk arbeitend und um dieſer freiwilligen Arbeit willen angeſehen, ſich frei aus der Tiefe ergänzend, dereinſt die Selbſtverwaltung in die Hand nehmen könne: ich verlange, daß man das Vermögen des Landes ſo vermehre, daß eine ſolche Klaſſe auch die äußeren, ſie unabhängigenden Mittel beſitze, ohne welche die Selbſtverwaltung ein lächerliches Poſſenſpiel oder ein Martyrium iſt: daß man dem Reden und Stimmen machtloſer und das Volk nicht vertretender, ſondern auf Kommando der Propheten ausländiſcher Götter, des Liberalismus und des Ultramontanismus, gewählter Parlamente ein Ende mache: daß man Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt auf eigene Füße ſtelle, weil dieſe alle nur, wenn ſie auf eigenen Füßen ſtehn, überhaupt wirklich exiſtieren. Das jetzige Regierungsſyſtem iſt im weſentlichen nichts anderes, als eine Erneuung des Rochowſchen Syſtems von 1838: nur ſagt man dem beſchränkten Untertanenverſtande ſein Etikett nicht ins Geſicht, ſondern lenkt ihn durch die Preſſe und die Parteien ſo, daß er ſich einbildet, unbeſchränkte Herrſchereinſicht zu ſein, und man hat in den geſetzgebenden Verſammlungen eine neue Quelle entdeckt, aus der man Beamte ſchöpfen kann. Was uns fehlt, iſt eine Regierung, welche nicht eine Regierungspartei zu erwerben, ſondern eine ſelbſt regierungsfähige Klaſſe, das heißt, ein ſelbſtbewußtes Volk, zu ſchaffen ſucht. Vor allen Dingen muß dies Ziel erſtrebt werden: ich ſehe noch nicht den leiſeſten Schimmer davon, daß es geſchieht. Dies Ziel könnte man erreichen nur unter der Vorausſetzung unbedingten Glaubens der als notgedrungene Mandatare eines zu erziehenden unmündigen Beſitzers handelnden Miniſter an das Daſein und das ſegensreiche Wirken ethiſcher Kräfte, und von nichts iſt die gegenwärtige Regierung / nicht theoretiſch, aber praktiſch / weiter entfernt als von dieſem Glauben. Nur die Wahrheit wird uns frei machen. Wir trauen nach langem Mißtrauen jetzt wieder den Kronen Deutſchlands, obwohl wir tief

beklagen, daß ihre Träger vielfach über die Lage der Dinge nur mangelhaft unterrichtet sind, aber die Beauftragten der verschiedenen Wahlausschüsse haben wir so satt wie die, welche mit ihnen gemeinschaftliches Spiel machen. Wir wollen Freiheit, aber nicht Liberalismus: Deutschland, aber nicht jüdisch-keltische Theoreme über Deutschland: Frömmigkeit, aber nicht Dogmatik mit einem sie am Beißen hindernden Maulkorbe, zu welchem die Regierungen den Schlüssel in der Tasche haben: ein Reich, das nur soweit Staat ist, als die Nation den Staat nicht entbehren kann: wir wollen die Anerkennung, Erziehung, Verklärung unserer eigenen Natur, wir wollen aber nicht von einem russischen Kutscher an einer französischen Leine gefahren und mit einer jüdischen Geißel geschlagen werden.

Was wir brauchen

Will man in Deutschland Religion haben, so muß man, weil Religion zur unumgänglichen Vorbedingung ihrer Existenz Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit hat, alle den fremden Plunder abtun, in welchen Deutschland vermummt ist, und durch welchen es mehr als durch individuelle Selbsttäuschung vor seiner eigensten Seele zum Lügner wird. Palästina und Belgien, 1518 und 1789 und 1848 gehn uns schlechterdings nichts an. Wir sind endlich stark genug, vor Fremden die Türe des Hauses zuzuhalten: werfen wir auch einmal das Fremde hinaus, welches wir innerhalb unseres Hauses haben. Ist das geschehen, so kann die eigentliche Arbeit beginnen. Gesetzmacherei ist zum Überdrusse getrieben, eine Gesetzmacherei, welche überall die Oberfläche kräuselte und tünchte, und dem wirklichen Ernste des Lebens und der Lage, vor allem den lebendigen Menschen, sorgfältig aus dem Wege ging, höchstens den besten Freunden deutschen Wesens in die Seele schnitt. Wir ziehen jetzt Industrie, Kunst, Wissenschaft, Bildung, Freiheit, Frömmigkeit in Blumentöpfen hinter den Glasscheiben eines Warmhauses und haben darum Dekorationspflanzen, aber keine Waldbäume und keine Gartenblumen. Was uns freuen und unserm Gemüte gedeihen soll, das muß auf freiem Lande, in Gottes bald rauher, bald milder Luft wachsen. Nur ein Gesetz ist allem von Gott Geschaffenen gemeinsam: es kann nichts auf der Welt etwas anderes werden als was es werden soll, was in seiner Bestimmung begründet ist. Darum heißt Regieren die

Hinderniſſe wegräumen, welche dieſer Beſtimmung der Nationen und der Individuen im Wege ſtehn, die Bedingungen ſchaffen und erhalten, unter denen das Leben ſich zu entwickeln vermag. Frömmigkeit iſt, wie für die einzelnen Menſchen ſo auch für ein Volk, das Bewußtſein zu gedeihen, in Sturm und Wind wie in Sonnenſchein und mildem Tau, und durch dies alles auszureifen zur Vollkommenheit, zu dem Ziele, das Gott der Nation und den Einzelnen geſteckt: Frömmigkeit iſt das Bewußtſein höchſter Geſundheit. Nur eines Mannes großer, feſter, reiner Wille kann uns helfen, eines Königs Wille, nicht Parlamente, nicht Geſetze, nicht das Streben machtloſer Einzelner. Dieſer Mann fehlt uns nicht nur, ſondern die Gewohnheiten eines auf oberflächliche Glättung von Maſſen berechneten Syſtems hindern, daß er jemals erſtehe, weil Männer überhaupt mehr und mehr unmöglich werden, und mehr und mehr nur noch regimentierte und gedrillte Dutzendmenſchen denkbar ſind.

Deutſchland iſt in der Lage, im hellen Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, vor Zeitungsſchreibern und Telegraphendrähten, eine Periode zu durchleben, welche andere Nationen in tiefſter Verſchwiegenheit unbelauſchter Jugend durchlebt haben: Heroentat in der Epoche des Papiergeldes, der Börſenjobberei, der Parteipreſſe, der allgemeinen Bildung zu tun. Wir ſind krank an der Notwendigkeit, 1878 auszuführen, was 878 hätte geſchehen müſſen. Die Aufgabe iſt freilich nicht gegeben, um nicht gelöſt zu werden: der erſte Schritt ſie zu bewältigen iſt jedenfalls der, ſie und ihre Schwierigkeit zu erkennen.

Beendet am 6. April 1878.

Der Idealismus und die deutſche Jugend

Unter den vielen Klagen, welche in Deutſchland wie eine Epidemie umgehn, hört man nicht am ſeltenſten die, mit dem Idealismus ſei es, wenigſtens für unſere jungen Leute, vorbei, und darum ſei von Deutſchland im Ernſte nichts mehr zu erwarten.

Es verlohnt ſich, wie andere Klagen, ſo auch dieſe einmal darauf zu prüfen, ob ſie begründet iſt.

Freilich wird den über das Verſchwinden des Idealismus Klagenden gegenüber vor allen Dingen auszuſprechen ſein, daß ſie ſehr

unrecht tun, ihre Klage mit dem Tone des Vorwurfes gegen die Jugend vorzubringen.

Wenn ein Kind ungezogen ist, tragen die Eltern die Schuld, niemals trägt sie das Kind: die Gezogenheit setzt jemanden voraus, der zieht: wenn ein solcher dem Kinde gefehlt hat, ist nicht das Kind dafür verantwortlich, daß es aus einem Zustande nicht herausgekommen ist, aus welchem es ohne Hilfe herauszukommen gar nicht vermochte. Man wird ja doch nicht der Meinung sein, daß der Idealismus, welchen man als das höchste Gut zwar nicht bezeichnet aber tatsächlich ansieht / über das Wort selbst spreche ich später /, der Jugend ohne weiteres zufallen könne: er ist, gerade wenn er das höchste Gut ist, ein ethischer Besitz und darum niemandem angeboren. Lernt die Jugend Gehorsam, Reinlichkeit, Wahrhaftigkeit, Pflichttreue, so wird sie wohl auch den Idealismus kennen lernen müssen, und falls sie ihn nicht besitzt, nicht die Lehrer oder nicht die Gelegenheit gehabt haben, ihn sich anzueignen. Dann aber lieber nicht den gekränkten Biedermann spielen, nicht den Vorwurf an eine falsche Adresse richten, die der Jugend, sondern an die Adresse, welcher er zukommt, das eigene klagende Selbst: denn zu handeln, zu bessern sind jetzt noch wir Älteren berufen, nicht unsere Nachkommen.

Sollte aber der Idealismus etwas sein, was sich wie die Rose zum Rosenstocke verhielte, etwas, das aus der Natur des Menschen von selbst aufblühte, so wäre vollends der Mangel an Idealismus den Naturen nicht vorzuwerfen, welche den Idealismus nicht mehr hervorbringen. Die Pflanze hätte das Alter nicht mehr, zu blühen: sie wäre in die Jahre gekommen und müßte dem Absterben entgegenharren: oder aber die Pflanze fände in der Erde, in welcher sie steht, nicht die nötige Nahrung, die Sonne hätte ihr gefehlt und die Luft, die Deckung im Winter, der erforderliche Schatten im Sommer: alles Dinge, welche die Pflanze sich nicht selbst besorgt, sondern welche ihr von ihren Gönnern und Freunden beschafft werden müssen und in nicht kleinem Maße auch beschafft werden können. Wo dann abermals der Mangel, falls er vorhanden wäre, auf unserer Rechnung stände, nicht auf derjenigen der Jugend.

Sodann wird den Klagenden gegenüber auszusprechen sein,

daß Männer einen Schaden nicht beklagen, ſondern abſtellen, und wenn ſie dazu nicht imſtande ſind, ſchweigend dulden: und daß es wenig ſchön iſt, wenn Väter, doch immer etwas mit der Miene des Phariſäers, dem lieben Gotte, meiſtens noch dazu auf der Bierbank, zu danken ſich anſchicken, daß ſie, die Idealiſten, nicht ſind wie ihre Söhne, die Materialiſten.

Wenn man ſich Klarheit über die Behauptung verſchaffen will, der Idealismus habe in der deutſchen Jugend abgenommen, oder ſei ihr ganz und gar verloren gegangen, ſo wird man zu allererſt feſtzuſtellen haben, was man / ich werde nachher vorſchlagen, Idealismus und Idealität zu unterſcheiden / unter Idealismus verſteht.

Darüber wird man ohne weiteres einig ſein, den Idealismus für die Anhänglichkeit an das Ideal zu erklären.

Das, worüber man ohne weiteres einig iſt, wiegt entweder ſehr ſchwer oder ſehr leicht. In unſerem Falle wiegt es ſehr leicht. Denn wir müſſen, um in jener Erklärung einen wirklichen Wert in der Hand zu halten, wiſſen, was das Ideal iſt.

Gerechtigkeit nennt man diejenige Eigenſchaft des Menſchen, welche ihn veranlaßt, ſelbſt zu tun, was Recht iſt, und / dieſe Seite der Sache wird leicht vergeſſen / nicht zu leiden, daß Unrecht getan werde. Allein als die Carolina galt, war das Recht ein anderes als in den Tagen des Cocceji, des Svarez: in unſeren Tagen iſt es ein anderes als es noch vor zwanzig Jahren war. Daraus folgt, daß auch die Gerechtigkeit von Zeit zu Zeit anders ausſieht.

Was dem Chineſen als ſchön gilt, weicht erheblich von dem ab, was wir ſchön nennen: und ſelbſt unter demjenigen Volke, welchem vor anderen das Gefühl für das Schöne eigen geweſen ſein ſoll, dem der Griechen, würden die Geſinnungsgenoſſen des Phidias und des Praxiteles die Künſtler nicht gelobt haben, welche den Apollo des Belvedere, welche den Laokoon gemacht.

Die Anwendung dieſer Sätze auf den Idealismus ergibt, daß der Idealismus nicht zu faſſen iſt als Anhänglichkeit an das, ſondern als Anhänglichkeit an ein Ideal.

Sind wir dadurch dahin gelangt, die Vielheit der Ideale als denkbar und vielleicht ſogar als vorhanden anzuerkennen, ſo folgt

mit Notwendigkeit weiter, daß es viele Idealismen gibt. Es wäre dann aber, ehe man über Mangel an Idealismus sich aufregte, erforderlich, sich darüber zu entscheiden, welches das wahre Ideal wäre, denn nur durch diese Entscheidung kämen wir zu der Einsicht, was der wahre Idealismus ist: daß der falsche Idealismus fehlte, wäre ja kein Schaden. Dabei ist immer schon wieder etwas stillschweigend angenommen: daß nur ein einziges wahres Ideal existiert: denn möglich wäre auch, daß die Vielheit der Ideale, also die Vielheit der Idealismen, ein von Gott Gewolltes sei. Wie es sich damit verhält, wird am Ende dieses Aufsatzes deutlich geworden sein: hier nur die Bemerkung, daß der Punkt doch vielleicht nicht im Rechte wäre, wenn er der Linie vorwürfe, eine Dimension, wenn er der Fläche vorwürfe, zwei, dem Körper vorwürfe, gar drei Dimensionen zu viel zu besitzen, daß der Körper Grund hätte, sich reicher zu fühlen, als das Nichts Punkt, aus dessen irgendwelcher Bewegung sein Großvater und Vater, und schließlich er selbst, hervorgegangen ist: daß aber der Körper wiederum gar keinen Grund hätte, dem Punkte die Berechtigung zur Existenz zu bestreiten, da er selbst am letzten Ende dem bewegten Punkte oder dem Punkte und der Bewegung sein eigenes Dasein dankt.

Wer klagt nun darüber, daß unserer Jugend der Idealismus fehle? Einmal die, welche die Ideale derjenigen Periode, in welcher sie selbst sich entwickelt haben, von ihren Söhnen und Enkeln nicht verehrt oder nicht lebhaft genug verehrt finden: weiter einige von denen, welche, in einer kommenden oder nicht kommenden Zukunft lebend, die Gedanken der Zukunft, obwohl diese von der Menge doch heuer gar nicht gedacht werden können, schon heuer als Gemeingut der Nation anerkannt wünschen.

Wie unrecht haben beide.

Der 1866 geborene Deutsche kann und darf nicht empfinden wie der, welcher 1815 oder 1820 oder 1830 zur Welt gekommen ist. Wären die Deutschen 1830 auf der Stufe angelangt gewesen, auf welcher sie stehn bleiben sollen (das war die Meinung des sehr verstorbenen Hegel), nun gut: so hätte, wer alles im Jahre 1830 die Herzen Bewegende noch heute warm und als ein seinem geistigen Leben Genügendes empfände, die Befugnis, jeden zu

tadeln, der nicht seinesgleichen wäre, nicht seinerlei Empfindungen hegte, nicht seinerlei Träume spänne. Aber, mein würdiger Greis, sind denn die Ideale deiner Jugend noch jetzt die deinen? oder hast du hinzugefügt, hier ein Stück, da ein Stück? hast du fallen lassen, hier etwas, da etwas? und nennst du Ideal deiner Jugend dein Ideal nur darum, weil du, wie alle Menschen das tun, in der Jugend gelernt hast, was Ideal ist? Lebst du nur von den Schriften Goethes oder von Claurens Mimili? Treibst du Politik wie die Rotteck, Itzstein, Hecker? Hörst du nichts als Ries und Spontini? Und so weiter, und so weiter. Wenn aber das nicht, was schiltst du die Nachgeborenen, daß sie nicht mögen, was im Ernste auch du nicht magst? daß sie mehr verlangen, als du 1830 verlangtest, wie du selbst jetzt in aller Stille mehr verlangst? wie wagst du zu behaupten, daß die heute dem Dasein ausgesetzte Jugend ein Ideal nicht habe, weil sie dasjenige Ideal nicht hat, welchem du selbst nicht mehr folgst, sondern welchem zu folgen du dir nur einbildest?

Und, mein Bester, du scheinst mir dein Ideal nur zum Prunken oder fast nur zum Prunken zu besitzen. Was hilft, ein Ziel als das Endziel alles Menschenlebens feiern und niemanden zu ihm hinführen? Dein Ideal ist ein wertloses, weil es nicht einmal dich mehr begeistert, alter Mann, der du durchaus nicht den Eindruck machst, die auf der staubigen Straße ziehenden Wanderer durch Wink und Anruf und Wort zu dem Orte leiten zu wollen, an welchem es gut sein ist. Ich höre kein lautes Holla, kein genußfrohes, gutherziges, mitteilsames Hierher von dir, ich höre nur das mehr gekrächzte als gesungene Lied eines Drehorgelmannes, der fremde Abenteuer vorträgt, um die Kupfermünze des Mitleides und der jedem Unglücke und jedem Edelsinne gebührenden Hochachtung einsäckeln zu können.

Diejenigen, welche imstande sind, schon jetzt die Gedanken der Zukunft zu denken, klagen nicht, daß die Jugend unideal sei. Es mag Leute geben, welche sich einen Stachelbeerstrauch vorzustellen vermögen und zu besitzen wünschen, welcher Kokosnüsse oder Ziegenlämmer trägt: solchen wäre alles zuzutrauen, auch die unbilligste Klage. Es gibt aber gewiß Leute, welche aus dem Keime die Pflanze ahnen können. Mehr noch, es gibt Leute,

Ein Augsburger Patrizier
von Chriſtoph Amberger

welche ſelbſt Wurzeln der Zukunft ſind, nicht über eine möglichſt gute, aber mit ihnen nicht zuſammenhängende Welt träumen. Dieſe wahren Idealiſten ſind geduldig: ſie ſchelten nicht, ſie warten. Frage das Weizenkorn, woher es die Kraft nimmt, eine Ähre zu werden: es weiß es nicht. Mute ihm zu, zur Eiche zu erwachſen: es gehorcht dir nicht. Es wächſt, und ſeine innere, in ihm verborgene Geſtalt entfaltet ſich zur äußeren Geſtalt, welche jeder ſieht, und jeder als die allein mögliche, weil als die wahre, weil als die vorgeſehene, anerkennt: dieſe Geſtalt erkennen ſchließlich ſogar diejenigen an, welche eigentlich etwas ganz anderes gewachſen haben wollten. Unſer Vaterland, jedes Vaterland iſt da, wo ſeine Zukunft iſt. Die Zukunft aber kommt: durch uns kommt ſie, aus uns kommt ſie, und ſie tut dies, weil ſie in dem Weltenplane Gottes vorgeſehen iſt. Unſer Genie iſt die Geduld und die Kraft zu leben. Wir klagen nicht.

Hier ſind wir an der Stelle angelangt, von welcher das Gefechtsfeld überblickt und die Schlacht geordnet werden kann.

Der Pivot unſeres Aufmarſches iſt eine aller Welt bekannte Tatſache. Wo unſere Jugend nur von ferne Zukunft in der Gegenwart ahnt, da dient ſie dieſer Zukunft. Sie dient unſichtbaren, ungreifbaren, unerweisbaren Mächten: ſie glaubt, ſie hat ein Ideal. Tauſende von Jünglingen ſind 1870 in den Krieg gezogen, mit leuchtenden Augen, mit flammenden Herzen, von Vater und Mutter, von Geſchwiſtern und der Hoffnung eigenen Herdes weggezogen, und diejenigen, welche nicht mit gekonnt haben in den grauſigen Tod, in den ſchönen Tod, die haben im ſtillen ihre bitteren Tränen geweint, daß ſie zu Hauſe bleiben mußten. Was für Opfer bringt auch ſchon der junge Gelehrte: wie viele Entſagungen legt er ſich auf: wie ſetzt er Leben und Geſundheit ein, um Wahrheit zu finden, Wahrheit, die leuchte, Wahrheit, die nütze. Das Gewiſſen der Jugend, wie haarſcharf wägt es Ehre und Schande, Fehler gegen Laſter: wie will dieſe Jugend durchaus wahrhaftig, ehrlich, echt ſein, auch da, wo es ihr Vorteil wäre zu lügen, zu heucheln, zu ſcheinen.

Es kann auch gar nicht anders ſein. Das Weſen des Menſchen beſteht darin, ideal zu empfinden: nur dadurch, daß er dies tut, unterſcheidet er ſich vom Tiere. Unſere öffentliche Meinung iſt

nur zu unduldsam: sie will das, was sie nicht sowohl selbst als Ideal besitzt, als vielmehr als Ideal zu rühmen für geboten hält, als das einzige denkbare Ideal anerkannt wissen: sie überlegt nicht, daß Idealismus überall da vorhanden ist, wo der Mensch aus innerem Bedürfnisse wider seinen eigenen Vorteil, wider seine Bequemlichkeit, wider die ihn umgebende Welt handelt. Und weiter bedenkt diese öffentliche Meinung nicht, daß Idealismus nicht ein Zustand, sondern eine Fähigkeit ist, eine Fähigkeit, welche dem Menschen niemals und nirgend verloren geht: diese Fähigkeit wird aber zur Wirklichkeit nur durch das Ideal selbst. Dies muß erscheinen, es muß erkennbar sein: sowie es das ist, gibt es auch sofort Idealisten: die Eigenschaft der Idealisten, durch welche, den Zustand, in welchem er Idealist ist, schlage ich vor, Idealität zu nennen.

Ist also die Klage, welche ich jetzt genauer formuliere, als sie gewöhnlich formuliert wird, ganz oder bis zu einem gewissen Grade begründet, daß es unserer Jugend an Idealität (nicht an Idealismus) fehle, so ist durch diese Klage ausgesprochen, daß es unserer Zeit an Idealen mangele.

Und an diesen mangelt es ihr in der Tat.

Erstens mangelt es ihr an Idealen, weil sie zu viele Ideale hat, und darum das eine durch das andere unmöglich gemacht wird.

Ihr habt einen Kehricht von Idealen zusammengefegt, und ihr mutet der Jugend zu, wie ein Lumpensammler in diesem Kehricht nach dem zu suchen, was sie brauchen kann. Fritto misto ist allerdings ein rasch fertiges Gericht: was Giacomo und Jean und Bob und Michel gestern übrig gelassen, die Reste der Vergangenheit von allen Tellern zusammengekratzt und aus allen nicht leer gegessenen Töpfen zusammengeschüttet, das ist bald für heute in eine Form gebracht, welche durch ihre Neuheit den Unwissenden darüber täuscht, daß ihr Inhalt nur der Ablehnung würdig ist. Sprecht heute das Wort, das heute gesprochen werden muß: sprecht nicht heute, was man gestern gehört, befolgt und dadurch beseitigt hat. Das achtzehnte, siebzehnte, sechzehnte Jahrhundert mögen wunderschöne Jahrhunderte gewesen, und vor ihnen werden auch schon Zeiten über die Erde

gezogen sein, in denen die Sonne schien, Quellen sprangen, das Meer glänzte, Bäume blühten und Frucht trugen und Menschen gut waren und gut handelten. Aber alle diese Zeiten sind vergangen: was in ihnen nicht vergangen ist, sind wir, ihrer aller Söhne, aus ihnen hervorgewachsen, aber unweigerlich von ihnen fortwachsend, Männer mit eigenen Herzen und eigenen Zielen. Weitaus das meiste, mittels dessen die Jugend jetzt gebildet werden soll, ist tot und darum der Jugend ein Greuel. Der Staat, unsere öffentliche Meinung, verlangen, daß es schön, wahr, gut gefunden werde, während es im besten Falle für die Jugend nur Mittel sein kann und darf, selbst schön, wahr, gut so zu werden, wie es für unsere Tage erforderlich ist. Das Ideal läßt sich nicht inventarisieren, wie es in dem Unterrichtsplane der königlich preußischen und infolge davon aller deutschen Schulen inventarisiert ist. Das Ideal liegt in demjenigen Menschen, der das heute ist, was er heute sein soll. Der auf der Höhe seiner Aufgabe stehende Mensch ist der Erbe, der Inbegriff, die reife Frucht alles dessen, was vor ihm war, und darum der Ahne, die Wurzel der Zukunft, und darum, weil er Erbe und Ahne zu gleicher Zeit ist, ist er ein Ideal. Abstrakte Ideale gibt es nicht.

Ihr, die ihr klagt, der Jugend fehle der Idealismus, seid sehr ungerecht, gerade das der Jugend vorzuenthalten, was allein ihren Idealismus zur Tat und Wahrheit werden lassen kann, den Sohn Gottes, den Idealmenschen. Es soll Menschwerdungen Gottes so viele geben, wie es Menschen gibt, und ihr habt, die einen diesen, die andern jenen Menschen ausgesucht, den ihr als Non plus ultra von ganzer oder halber oder sonst wie geteilter Gottmenschlichkeit anpreist, und nach diesem wünscht ihr unsere Jugend zu modeln. Schablonen verkauft ihr: ihr unterlasset, die Probe auf eurer Forderungen Durchführbarkeit zu machen, denn ihr unterlasset, selbst Gottmenschen irgendwelcher, auch nur eurer Art zu sein. Die Ideale der Jugend sind aber zunächst Männer, aus denen eine Idee leuchtet und kämpft.

Ihr habt nicht einmal durch diejenige Idealität, welche euch vielleicht bekannt und geläufig ist, über das Wesen der Idealität überhaupt euch einen Aufschluß zu verschaffen gewußt. Die Redensart wird oft gebraucht, ein Mädchen sehe in einem Manne,

ein Mann in einem Mädchen sein Ideal. Vortrefflich: die Sprache lügt nicht. Aber dann ist das Ideal, wie ich eben ausführte, eine Menschwerdung. Dann ist es für jedes Ehepaar einzig in seiner Art. Dann ist es ausschließend. Dann ist sein Quell die unbedingte Wahrhaftigkeit. Denn wodurch ist die Ehe / auf eine Ehe laufen ja jene Idealverhältnisse hinaus, falls sie etwas taugen / wodurch ist die Ehe die Wurzel der Geschichte? Dadurch, daß in ihr zwei Menschen unbedingt wahr gegeneinander sind: sie sind gezwungen, es zu sein, denn jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede Regung des einen ist dem andern auch ohne deutendes Wort bekannt, wird als Äußerung des Wesens betrachtet, dient als Anlaß zur Erfüllung einer Pflicht. Wodurch wirkt die Ehe? Dadurch, daß sie ein ausschließendes Verhältnis ist und darum den Ernst der Verbannung in sich trägt, welcher als das sicherste Zeichen der einzigartigsten Ausschließlichkeit gelten darf: Eheleute gehören nur einander. Wodurch ist die Ehe einzig in ihrer Art? Dadurch, daß sie als Träger von Idealen Individuen zusammenbringt, wie sie so, wie sie sind, kein anderes Mal sich finden: Individuen, welche von vornherein nur einmal existieren, und welche danach durch ihre gemeinsame Geschichte jeden Tag origineller werden, welche nur als suissimi generis Eltern eines genus, einer gens, sogar einer Nation werden können.

Was von diesem allen hat das Ideal unserer Alten an sich? Es ist nicht ehehaft, dieses Ideal, und darum ist es kein Ideal. Nicht umsonst ist das Verhältnis Israels zu Jahwe, der Gemeinde zu Christus, das Verhältnis der minnenden Seele zu Gott von Israeliten, Christen, Persern unter dem Bilde einer Ehe betrachtet und empfunden worden. Es würde zu weit führen, die Kritik des Ideals unserer Alten nach dem Leitfaden der soeben ausgesprochenen Sätze zu üben: auch ist es unnötig, es zu tun, da jeder aufmerksame Leser es von selbst tun kann, und ich meinen Ideen nicht dadurch schaden mag, daß ich meinen Lesern durch mein Vordenken den Genuß eigenen Nachdenkens raube.

Hat das Ideal, welches zu verehren unsrer Jugend zugemutet wird, nicht den Charakter höchster Persönlichkeit, so hat es weiter auch nicht den Charakter, Institution eines Reiches Gottes zu sein.

Denke man sich einen Speisesaal durch gute Kopien der vier Tageszeiten Claude Lorrains geschmückt, und außer diesen Rafaels Spasimo darin aufgehängt, so wird jeder das Unpassende der Zusammenstellung fühlen. Will ein Mann seiner Frau das Weib in dessen verschiedenen Lebenslagen vorbildlich zeigen, so wird er eine Braut, eine Mutter, eine Witwe in ihr Zimmer malen heißen: aber er wird, abgesehen von anderen Bedenken, Sassoferratos Mater amabilis, Rafaels Madonna del velo, Carlo Dolcis Mater dolorosa doch nur widerwillig nebeneinander bringen, weil die Art der genannten Maler und ihrer Kunst so verschieden ist, daß sie für feinere Gemüter sich so wenig miteinander verträgt, wie für gröbere Naturen die Aphrodite von Melos mit Peter Vischers Sakramentshäuschen dies tut.

Was unternehmen unsere Alten, wenn sie ein unvermitteltes, unerklärtes, auf ihrem Standpunkte unerklärbares Nebeneinander des jüdischen, griechischen, römischen, deutschen, romantischen Ideals empfehlen?

Gutschmecker vermögen ein Essen zu komponieren, bei welchem ein Gericht das andere ergänzt und hebt: vor Jahren hat Jakob Moleschott nachgewiesen, daß lange, ehe die Gesetze der Ernährung bekannt waren, der Instinkt die Menschen dahin gebracht hat, zusammen zu verzehren, was die dem Magen nötigen Stoffe erst in der Verbindung bietet. So könnte auch Ideal neben Ideal aufgetragen werden, aber nur von einem Sachverständigen der Idealität. Die Menge kann es hier nicht bringen.

Was unsere sogenannte Erziehung der Jugend als Ideal bietet, ist die volle Barbarei unsrer Museen, nur mit der Verschärfung, daß in den Museen die äußere Not des Raummangels zwingt, in benachbarte Zimmer, Sekunden weit voneinander, zu verstauen was sich innerlich ausschließt, während in der Erziehung, sagen wir einmal, Plato allein dienen könnte, da wenigstens Plato selbst trotz der Lehrer, welche er gehabt, niemanden zu seiner eigenen Erziehung bedurft hat als den eigenen Genius. Unsere Erziehung ist die volle Barbarei unserer Museen, nur mit der Verschärfung, daß gebildete Menschen dem gebildeten Vieh überlassen können, alles in den Museen aufgespeicherte Futter Halm für Halm abzuweiden, und selbst, was sie genießen

wollen, wählen dürfen, während unsere Jugend von Krippe zu Krippe getrieben, um acht Uhr Religion, um neun Sophokles, um zehn Cicero, um elf Shakespeare, um zwölf den alten Fritz niederwürgt.

Jede Eigenart hat ihre Ergänzung, weil sie im Reiche Gottes ihrer bedarf, aber im Raume und in der Zeit hat sie sie. Geschichte der Menschheit ist Geschichte der Eigenarten der Menschen unter dem Gesichtspunkte der Entwickelung zu einem Ziele. Auf Hellas folgt Rom, auf Rom folgen die Germanen, aber nicht in drei Stunden eines Vormittags, sondern in fast zwei Jahrtausenden. Hellas, Rom, Germanien, ein Stück Morgenland, Goethe, Beethoven nebeneinander sind nicht Durchführung eines Themas in verschiedenen Formen und Umkehrungen und Tonarten, sondern die Übung eines bezahlten Orchesters, sind nicht ein polyphoner Satz, sondern ein Charivari. Vor jenem Üben, vor diesem Charivari flieht jeder, der nicht um einer außer ihm liegenden Ursache willen standhalten muß.

Unsere Jugend lehnt, ohne zu wissen warum, euer Ideal ab, weil es ihr zu buntscheckig ist, und darum unschön vorkommt. Eines nach dem andern, eines als die von Gott geordnete Entwickelung des andern, und am letzten Ende, wenn eines die Vorstufe des andern, doch keines von den gewesenen allen, sondern das letzte, neueste unser Ideal: die Türe zum Tempel, der Tempel vielleicht, vielleicht sogar das Allerheiligste des Tempels, nicht die Treppe, welche zur Türe und zu dem was hinter der Türe folgt, führen sollte und führt.

Ihr wollt erziehen, ohne erziehen gelernt, ohne es von dem gelernt zu haben, der nicht nur die Einzelnen, sondern sogar unser ganzes Geschlecht erzieht. Er gibt tropfenweise und Bissen für Bissen: ihr verlangt, daß man das Gemisch eines reichen Weinkellers auf einmal trinke, ein ganzes Proviantmagazin auf einmal leer esse.

Das Bild von der Treppe mag den Übergang zum letzten Abschnitte meiner Auseinandersetzung liefern. Ich versuchte zu zeigen, daß die Idee des Gottmenschen, wie die Idee des Reiches Gottes denen fehlt, welche an unserer Jugend die Idealität vermissen; ich will jetzt noch zeigen, daß die an das Reich Gottes

Glaubenden ein positives Ideal als Ende aller Entwickelung kennen, und daß auch dies Ideal unseren Klagenden nicht geläufig ist.

Das Ideal ist der Operationsplan für die gerade fälligen Pflichten. Diese Pflichten zu erkennen sind wir vorbereitet durch die früheren Epochen unserer Geschichte: aber mit dem Erkennen ist es nicht genug. Pflichten sind nicht dazu da, gewußt, sondern dazu da, getan zu werden. Pflicht aber wird allemal im Gegensatze zu irgend etwas getan: sie ist ein Kampf. Gegen uns, gegen die Welt neben uns, gegen die Reste der Welt unserer Vorfahren. Wir dürfen es Rekruten / und die Jugend besteht aus Rekruten / nicht verdenken, wenn sie nur unter der Bedingung marschieren, daß sie siegen sehen. Und bei uns sieht die Jugend nicht einmal kämpfen.

Es ist bei uns nicht erkannt, daß das Ideal nicht aus Büchern, sondern in Personen erfaßt wird, aus Büchern nur, sofern diese inspiriert, das heißt, der Ausdruck einer Persönlichkeit sind. Es ist bei uns nicht erkannt, daß das Ideal nicht ein Nebeneinander verschiedener mehr oder weniger netter oder gar notwendiger Dinge, sondern ein System, ein Reich von Idealen ist. Es ist drittens auch nicht erkannt, daß das Ideal nicht dazu da ist, schön gefunden zu werden, sondern dazu da, die Welt zu überwinden, das heißt, die Menschheit zu erlösen. Über diesen dritten Punkt habe ich mich jetzt in der gebotenen Kürze zu äußern.

Deutschland ist / so sagt man wenigstens / einig: diese Einigkeit aber ist nur ein negatives Gut. Richtig würde man sagen, Deutschland sei nicht uneinig. Aber auch das Deutschland, das nicht uneinig ist, sind nur die deutschen Regierungen. Ist ein Volk etwa einig, welches Katholiken von zweierlei, Protestanten von vielerlei, nicht stammverwandte Juden von ich weiß nicht wie vielerlei Art in sich faßt? Wäre da nicht zu fordern, daß alles, was diese verschiedenen Arten Gutes besitzen, jedem Deutschen eigene, daß das, was jede von ihnen Unhaltbares mit sich schleppt, ihr abgewöhnt und so allen Deutschen ein für allemal erspart würde? Deutschland ahnt gar nicht einmal, wie es sich durch seinen Harem von Idealen dem Spotte preisgibt: und der Teufel hat die Forderung der Toleranz erfunden, um die

Pflicht, aus vielen ein religiöses Ideal zu bilden, das sich nur in den Personen, nicht in Systeme differenzierte, in Vergessenheit zu bringen.

Deutschland hat / so sagt man wenigstens / gute Gesetze. Können wir aber irgendeinen Beamten, hohen oder niederen Ranges, beseitigen, welcher lügt, brutalisiert, Wahlbeeinflussungen treibt, sich mit Aktenlesen begnügt? irgendeinen Abgeordneten beseitigen, welcher den Landtag, in dem er sitzt, zur Kamorra macht? Trotz aller guten Gesetze können wir es nicht. Wäre da nicht zu fordern, daß das Ideal einmal ein bißchen lebhaft würde und solche Beseitigungen ermöglichte?

Deutschland ist / so sagt man wenigstens / ein Land, in welchem die Wahrheit über alles gilt. Dabei sitzt in jeder Pfütze, in jedem Teiche, in jedem Bache, in jedem Flusse ein Reptil, eigens angestellt zu lügen, wann vorteilhaft befunden wird, lügen zu lassen: bezahlt aus den Steuern des Volkes oder aus den Kassen der Parteien, bezahlt um zu lügen durch Reden und durch Schweigen. Wäre da nicht zu verlangen, daß das Ideal einen Herakles riefe, der dies Gezücht und seine Auftraggeber samt und sonders dahin förderte, wohin sie gehören, zu Brutus und Judas in die unterste Hölle?

Deutschland hat / so sagt man wenigstens / seinen Söhnen Schutz zu gewähren die Macht. Blickt nach Österreich und Ungarn. Könnte der deutsche Adler nicht endlich einmal die Halsfedern sträuben, die Flügel lupfen, ein klein wenig nur lupfen und die funkelnden Lichter da hinüber richten, damit die Leute drüben, welche ohne Geschichte und ohne Leistung so hoch von sich denken, aufhören, uns und unsere Brüder zu mißachten? Und wenn der deutsche Adler, mit bedeutenderer Feinde Beobachtung beschäftigt, nicht in der Lage sein sollte, nach der Theiß, Drau und Moldau zu blicken, wäre nicht möglich, die Millionen und aber Millionen Mark, welche im Jahre für Tabak, Bier und Vergnügungen vergeudet werden, ein paar Jahre lang nicht zu vergeuden, sondern zu kapitalisieren, damit von ihren Zinsen in Österreich und Ungarn deutsche Schulen erhalten würden? Hat man so ganz vergessen, wo die ersten Sagen in Grimms angeblich bekannter Sammlung spielen? Vergessen, was die

Babenberger, was Starhemberg und Prinz Eugen für Deutschland gewesen sind? Schmach über das deutsche Volk, wenn es so etwas nur auf Zweckessen weiß.

Das wären Ideale, an deren Durchführung der Idealismus der Jugend sich zur Idealität entzünden würde. Ich finde nicht, daß sie gelten: ich muß sogar besorgen, daß sie zu zeichnen nicht opportun dünken werde, und fühle mich verpflichtet, ausdrücklich auszusprechen, daß ich noch genug andere Forderungen stellen könnte, wenn der Raum es nicht verböte und wenn es hier auf Listen und nicht auf das Prinzip ankäme.

Marschiert Deutschland für Schleswig-Holstein, für Elsaß-Lothringen, für / ich sage hier nicht, wofür noch /, stumpfe Naturen werden sofort schneidig, schlaffe sofort spannkräftig. Eine große Zeit erweist sich dadurch, daß die Blinden zu sehen, die Tauben zu hören, die Lahmen zu gehen anheben. Marschiert nur einmal gegen die Vielerleiheit der Ideale, die sich untereinander auffressen möchten, und nur aus Haß, Selbstsucht und dem Instinkte ihres eigenen Unwerts heraus Toleranz üben: marschiert gegen Beamtenwillkür, gegen Reptilismus, gegen die offenkundige Verleugnung derer, welche bis 1866 unserm Volke angehörten, und auch nach 1866 ihm noch angehören, was gilt es, ihr werdet Soldaten, das heißt Idealisten, genug haben. Aber der Krieg muß da sein, die Fahnen müssen wehen, die Trompeten geblasen werden. Ihr Alten sucht für ein abstraktes Ideal Bediente, denen ihr eine Livree oder den schwarzen Kammerdienerfrack mit weißer Halsbinde und baumwollenen Handschuhen verheißt. Dafür kommt die Jugend nicht. Sie will Krieg für ein konkretes Ideal führen, sie will Gefahr, Wagnis, Wunden, Tod, will nicht das Einerlei wiederkäuen, das ihre Großväter bereits gekaut haben. Die Jugend besteht aus Personen und will Persönliches, nicht Kompendiumsparagraphen in Hosen, und mehr bietet ihr nicht, denn ihr habt nicht mehr. Die Jugend wird die Zukunft erleben, deshalb kann sie nur von der Zukunft leben.

Ich klage nicht, daß unserer Jugend Idealität mangele: ich klage an: die Männer, vor allem die Staatsmänner klage ich an, welche der Jugend die Ideale nicht bieten, an denen allein

der überall vorhandene Idealismus der Jugend zur Idealität zu werden vermag.

Deutschland ist unter dem Banne der Überzeugung, daß der Staat die höchste Form des Menschenlebens sei. Ich habe in den beiden Bänden meiner deutschen Schriften wie in dem für/ oder soll ich „gegen" sagen? / die konservative Partei Preußens entworfenen Programm schon so lebhaft gegen diese Überzeugung gekämpft, daß ich hier nur auf jene Abhandlungen zu verweisen brauche.

Infolge dieser / römischen / Anschauung vom Staate ist Deutschland zurückgegangen: es mußte in demselben Maße sinken, in welchem das Ansehen und die tyrannische Macht eines durch und durch widerdeutschen Prinzips stieg.

Habe ich recht mit dem Glauben, daß das Ideal lebendig nur in Personen existiert, so muß der Glaube, daß es im Staate verkörpert sei, das Ideal brach legen: denn der Staat ist das unpersönlichste Ding, das es gibt, und da er auf das Einexerzieren von Massen ausgeht, sind ihm Mittelmäßigkeiten, wenn nicht das Liebste, so doch das Geläufigste.

Habe ich recht mit dem Glauben, daß das Ideal als Programm der Pflichten von Jahr zu Jahr wechselt, weil unsere Pflichten eine nach der anderen erledigt werden, und nach der Erledigung der einen jedesmal sofort eine andere sich meldet, so kann der Staat nicht seine Geltung behalten, der, so wie er jetzt uns belastet, das Bleibende, den status quo, in einer Weise betont, daß er dem Zukünftigen, dem Werdenden, nicht gerecht werden kann.

Habe ich recht mit dem Glauben, daß das Ideal nicht die Inventarisierung der Träume, Gedanken, Erwerbungen der Vergangenheit ist, sondern das auf der Vergangenheit erwachsene wahre, der Zukunft, der Ewigkeit zustrebende Leben der Gegenwart, niemals eine Summe, sondern stets ein Quotient, so muß ich den Schaden der Zeit darin suchen, daß das Nebeneinander von Resten der Arbeit alter Tage / deren jeder doch seine eigene, jetzt abgetane Aufgabe gehabt hat / für uns nichts ist als Schutt, welcher uns am Fortschreiten hindert, oft geradezu zum Straucheln oder Fallen bringt.

Das Ideal, ich habe das meinen Schülern seit mehr als einem Vierteljahrhundert immer aufs neue eingeschärft, ist nicht über den Dingen, sondern in den Dingen: wie Gott nicht bloß Sonntags von neun bis elf in der Kirche, sondern jederzeit und überall ist und gefunden werden kann. Das Ideal ist kein Leckerbissen, sondern tägliches Brot. Daraus ergibt sich für mich die Folgerung, daß die Idealität aus den Dingen des alltäglichen Lebens erwachsen muß.

In unserer, einer anerkannten Form der Frömmigkeit noch entbehrenden Zeit ermöglicht nur diese Anschauung auch denjenigen Menschen, welche die Berechtigung für die schwarzweißen oder weißblauen oder irgendwie anders zusammengedrehten Achselschnüre nicht erworben haben, ein Ideal zu besitzen. Und wir wollen doch nicht etwa die Idealität nur den Gebildeten zuschreiben?

Doch ich bin verbunden, auch die Kehrseite der Sache zu zeigen, das Gesicht, mit dem sie nach der Ewigkeit blickt, nach dem, welches der Zeit zugewandt ist.

Deutschland ist unter dem Banne der Überzeugung, daß der Protestantismus eine Form der Religion und die letzte denkbare Form der Religion ist.

Blicke man doch aber nur auf unsere Klassiker. Ist ein einziger von ihnen Protestant? Kümmere man sich ernstlich um die verschiedenen Orthodoxien des Protestantismus und um die Gründe, aus welchen sie sich hier und da durchsetzen: an diesem Orte genauer über diese Dinge zu handeln, ist selbstverständlich unmöglich: es ist auch unnötig, da dieser Protestantismus über die Kreise der Studierenden der protestantischen Theologie nicht hinauskommt. Höre man sich in den Häusern der besten Männer um, erfahre man, was man erfahren kann, wann über die Einsegnung eines Kindes gesprochen wird. Angenommen aber, Protestantismus sei das, wofür / durchaus im Gegensatze zu den Stiftern der protestantischen Gemeinschaften und zu den amtlich anerkannten Konfessionen / die gebildete Menge ihn hält, das Prinzip der freien Forschung, der persönlichen Überzeugung, sieht man nicht, wie sehr dieser Protestantismus der Idealität im Wege steht? Alle Ideale binden: sie sind unsere

Herren: ihnen gegenüber iſt es mit der freien Forſchung, mit dem Rechte die Überzeugung zu wechſeln, auf das Allergründlichſte vorbei. Mögen wohlmeinende Proteſtanten beſſern Schlages die Sache in der Theorie anders verſtehen, in der Wirklichkeit iſt das Prinzip der freien Forſchung, das Recht und die Ausübung des Zweifelns um des Zweifelns willen, iſt die perſönliche Überzeugung, die Betonung der einzelnen Ich, nicht wie Gott ſie gewollt, ſondern wie ſie ſelbſt ſich gefallen, ſie iſt nichts als inhaltloſe Subjektivität. Die Subjektivität, geſehen nicht vom Endpunkte ihrer Entwickelung, ſondern in der Verſteinerung des Augenblicks. Dieſer Proteſtantismus iſt ein Hohn auf alle Idealität: denn er leugnet die Idee, und darum höhlt er die Menſchen aus, welche nur, wenn von der Idee gegen alle Forſchung und gegen das eigene Ich für das eigene Ich begeiſtert, etwas ſein können.

Habe ich recht mit dem Glauben, daß das Ideal nur in Perſonen exiſtiert, ſo muß der Glaube, daß die Perſon mit ihrer freien Forſchung und ihrer Geſinnungstüchtigkeit ſich gegen die Idee gleichgültig verhalten dürfe, wenn ſie nur forſcht und Geſinnung hat, das perſönliche Ideal unmöglich machen. Das ſind Mühlen, deren Flügel ſich eifrig drehen, während drinnen kein Korn über dem Steine liegt.

Habe ich recht mit dem Glauben, daß das Ideal, weil es das Programm der Pflichten der nächſten Zukunft iſt, allerdings ſtets wechſelt, aber als Programm für zu erwartende und zu verlangende Handlungen ſtets vorhanden iſt, ſo kann der Proteſtantismus nicht ſeine Geltung behalten, welcher eine meritoriſche Behandlung der Pflicht nicht kennt, welcher glaubt um zu glauben. Fugiert er doch auch in ſeiner Muſik: und was heißt fugieren, als die Themen nicht darauf anſehen, ob ſie melodiös, ob ſie der entſprechende und darum packende Ausdruck einer edlen Empfindung ſind, ſondern ob ſie ſich für eine Verarbeitung zu Arabesken eignen? Harmoniſiert er doch auch in ſeiner Muſik: und was heißt harmoniſieren, als die in den langſamen Leichenbegleiterſchritt des Chorals hineingemaßregelten alten Volksweiſen nur nach ihrer Fähigkeit beurteilen, durch Unterſtimmen möglichſt ſeltſame Klangfülle wechſelnder Akkorde zu empfangen?

Habe ich recht mit dem Glauben, daß das Ideal das allemal aus der Vergangenheit erwachsene und allemal in die Zukunft hineinstrebende Leben der Gegenwart sei, so muß ich den Schaden der Zeit darin suchen, daß der Protestantismus tatsächlich auf einer Vergangenheit nicht ruht, tatsächlich eine Zukunft, welche allemal ein x zur Gegenwart hinzufügt, nicht erstrebt, weil er, der Feind der Geschichte, deren Erforschung er durch die Handwerkerkünste der historischen Schule beiseite geschoben hat, durch die tautologische Wiederholung seiner nicht arbeitenden Prinzipien das stille Wachsen aus der Erde zum Himmel, aus der Nacht zum Lichte, aus der Zeit zur Ewigkeit überboten erachtet.

Wie ich denke, daß zu helfen sei, habe ich in den oben angeführten Schriften genügend dargelegt: ich brauche es hier nicht nochmals auseinanderzusetzen. Und gerade die Aufnahme, welche diese Schriften bei der Jugend gefunden, der sie sich wohl selbst empfohlen haben werden, da nichts geschehen ist, sie auch nur bekanntzumachen, da vermutlich nicht wenig geschehen ist, sie unbekannt zu erhalten, gerade die Aufnahme dieser Schriften bestärkt mich in der Zuversicht, daß unserer Jugend die Idealität mit nichten mangelt. Ich glaube an diese Jugend, ich glaube an die Zukunft unseres Vaterlandes: aber ich glaube nicht an die Befugtheit des jetzt herrschenden Systemes, nicht an die Berufenheit der Männer, welche der Sehnsucht und den Bedürfnissen ihrer Söhne und Enkel mit dem Trödel genügen wollen, der als Rest des Besitzes früherer Tage in ihren, der Alten, Händen geblieben ist.

In Deutschland, schrieb ich oben, gehen die Klagen wie eine Epidemie um. Der Reichskanzler hat einmal im Reichstage vorwurfsvoll gefragt, ob schon jemals jemand einen zufriedenen Deutschen gesehen habe. Ich hoffe, es wird niemals jemand einen zufriedenen Deutschen sehen. Daß wir klagen, ist der sicherste Erweis, daß wir leben, wenn anders Leben darin besteht, aus Unzufriedenheit mit der Gegenwart in die Zukunft hinein zu wachsen. Faust verfällt dem Teufel nur dann, wann er zum Augenblicke sagt: Verweile doch, du bist so schön. Unzufriedenheit ist der erste Schritt zum Streben, und wer immer / das heißt jeder,

der / ſtrebend ſich bemüht, der iſt nicht erlöſt, den können wir, die himmliſchen Mächte, erlöſen.

Alle Welt weiß, daß das ältere Geſchlecht in nicht geringem Grade mit der Jugend unzufrieden iſt: ich habe, obwohl mir Haar und Bart weiß ſind, in dieſem Aufſatze der Jugend zum Worte gegen die Alten verholfen, zu einem Worte, welches die Jugend weder hätte finden können, noch, falls ſie es ja gefunden, hätte ausſprechen dürfen. So iſt die Unzufriedenheit allgemein. Die Luft drückt: bald wird der Wind ſtoßen, der Staub wirbeln, das Gewitter grollen, und nach ihm wird der ruhig ſtrömende Regen kommen, welcher Fluren und Wälder und Herzen erquicken ſoll.

Und es bleibt bei der Bitte: Unſer Brot für morgen gib uns heute: gib uns die dereinſtigen Beſitzens in Freuden ſichere, ehrfürchtige Hoffnung auf eines neuen, noch nie dageweſenen Tages Licht und Arbeit.

Die völkiſche Entwickelung der Grenzmarken

Geiſtiges Leben / und politiſches Leben iſt geiſtiges Leben / erwacht durch die Notwendigkeit des Kampfes. Je leichter einem Kinde das Lernen gemacht wird, deſto weniger und oberflächlicher lernt es. Je bequemer der Weg eines Mannes iſt, deſto weniger leiſtet er. Je ſchwerere Aufgaben einem Stamme, einem Volke geſtellt ſind, auf eine deſto höhere Stufe ſteigt dieſer Stamm und dies Volk. Ein Volk erwirbt durch den Krieg (dies Wort im weiteſten Sinne genommen) die Übung und volle Ausbildung der ihm eingeborenen Eigenſchaften, und die Fähigkeit, die charakteriſtiſchen Eigentümlichkeiten des Feindes, den es bekämpft, in ſich aufzunehmen. Grenzlandſchaften beſitzen daher, ohne daß eine Miſchung der zwei angrenzenden Bevölkerungen ſtattgefunden hätte, in gewiſſem Grade den doppelten Wert der mittelländiſchen Gegenden.

So iſt es gekommen, daß in Deutſchland die Geſchichte in den Marken verlaufen iſt. Der ganze Strich von der Weſermündung bis nach Tirol hinab hat für unſer Vaterland wenig geleiſtet, weil er im Frieden lebte: nur die Heſſen hatten das Glück, einen Feind in ihrem eigenen Fürſtengeſchlechte zu finden, und ragen darum über Engern, Weſt- und Oſtfalen, Mittelfranken, Bayern

und Tiroler an geistiger Regsamkeit und zäher Energie hervor. Hätte Frankreich früher, als es getan, Krieg mit Deutschland angefangen, so wäre die Maas die durch deutsche Art und deutsche Liebe bewahrte und verteidigte westliche Grenze unseres Reiches geworden. Aber die Entscheidung unserer Geschicke lag im Osten. Ein Kranz von Marken, welche sich immer weiter nach Sonnenaufgang schoben, omnis cellula ex cellula, brachte deutsches Wesen im Gegensatze zu slavischem, und dabei im Gewinne des Wesentlichen slavischer Art, zur Geltung. Die Nordalbingier, Altmärker, Meißner sind die Träger der Geschicke Deutschlands. Ihnen zur Seite stand einst die avarische Mark, Österreich, zur Hut gegen die Hunnen gegründet. Es mag sein, daß sie als die älteste, und von dem Bayern so feindlichen Karl dem Großen mit Bayern besetzt, nicht volkskräftig genug organisiert war. Das fränkische Reich, getragen nur von wenigen Fürsten, war in den Tagen seines hellsten Glanzes deutlich nur ein ephemerer Bau, der niemandem als fester Hintergrund und Standort dienen konnte. Auch sind die Bayern nicht rein deutschen, sondern aus keltischem und deutschem Blute gemischten Stammes, und die Seßhaftigkeit des Kelten schmeckt bis heute in ihnen, sehr abstechend von der unruhigen Wanderlust der reinen Germanen, vor: sie drängten nicht nach in die neue Mark, wie die Sachsen an der unteren und mittleren Elbe und, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, die Thüringer und Franken an der Saale in die dort belegenen Marken nachdrängten.

Latente Nationalität der Deutschen

Die Nationalität der Deutschen erhalten kann nur der, welcher einsieht, daß sie ganz und gar noch zu wecken ist. Wir erhalten diesen Baum nur, indem wir von den höchstens eben wieder aus der am Boden abgehauenen Wurzel ausschlagenden Schößlingen den geradesten, kräftigsten in die Höhe pflegen und gegen das Schwarzwild wie gegen die naschenden Ziegen so einhegen, daß Gottes Sonne, Regen und Wind ungehindert ihre Säugammendienste an ihm tun können. Wir müssen abwarten, was werden wird: denn das, was deutsch heißt, ist seit Jahrhunderten die Anzucht von Pflanzenphysiologen, deren Dünger und Belichtung die Pflanze so oder so beeinflußt, das heißt,

entstellt hat. Es handelt sich aber beim wirklichen Politiker niemals darum, eine Nationalität durch den in den Boden gestreuten Reptilienguano, durch Protestantismus, durch Romanismus scheußlich, lila oder schwarz zu färben: es handelt sich darum, der Nationalität diejenige Entwickelung zu sichern, welche der in Demut zu beobachtende Wille Gottes verlangt. Um unsere werdende Nationalität im Werden zu erhalten, gibt es zwei, gleichzeitig anzuwendende Mittel: nach der Seite der Ewigkeit wie nach der Seite der Welt hin muß Deutschland vor eine Arbeit gestellt werden. Es ist, wie jetzt die Dinge liegen, Gottes Gnade, daß Deutschland als solches keine Religion, und daß es zu enge Grenzen hat: denn dadurch werden ihm die Arbeiten gewiesen, durch welche es werden kann. Der Kampf um eine ihm innerlich gemäße Form der Frömmigkeit und zweitens Kolonisation sind ein Mittel, welche die noch latente Nationalität der Deutschen zum deutlichen Dasein großziehen müssen.

Die Frage der deutschen Einheit

Die sogenannte deutsche Frage kann nur so wirklich beantwortet werden, daß die Antwort nicht bloß heute, sondern auch morgen gelten könne. Ich wehre nicht, dies Morgen recht lang zu denken.

Im Volke versteht man unter der deutschen Frage so gut wie ausschließlich die Frage, wie die politische Einheit Deutschlands hergestellt werden soll. Die Kaiserfrage steht im Vordergrunde mit all ihrer Romantik, die auch mich vor noch nicht gar langer Zeit gründlich beherrscht hat, die noch jetzt ihre roten Lichter ab und zu auf mein Leben wirft und dies vermutlich noch lange tun wird. Aber die Kaiserfrage ist eine Nebenfrage. Man soll dem Volke, das Brot haben will, keinen Stein bieten, aber auch nicht ihm eine Krone reichen, wo es eine Seele, Brot und ein Schwert braucht. Ich weiß, was ich sage, wenn ich diese drei Dinge nenne.

Allein die Frage ist gar nicht in dem gewöhnlich damit verbundenen Sinne die nach der Einheit Deutschlands, sondern die Frage ist: wie wird ein Gemeinwesen hergestellt, das den Deutschen ermöglicht, eine Nation zu werden? Unter Einheit Deutschlands denkt man sich so gut wie immer die Einheit der poli-

Albrecht Dürer in seiner Jugend

Selbstporträt. 1493

tischen Leitung; ich behaupte, daß man darunter die Einheit der Geleiteten zu verstehen hat. Jene ohne diese wäre Gewalt: jene verlangen, wenn diese da ist, wäre unnötig, denn sie würde von selbst kommen. Aber diese Einheit der Nation ist nicht da und wird noch lange nicht da sein.

Deutschland kann nur einig werden durch gemeinsame Arbeit, vorausgesetzt, daß diese Arbeit die ganze Nation in Anspruch nimmt. Denn nur diese Arbeit wird alle Kräfte wecken, und alle nicht zum Wesen der Deutschen gehörigen, sondern durch ein beispielloses Mißgeschick ihnen aufgebürdeten fremden Stoffe abstoßen. Diese Arbeit den Deutschen zu verschaffen und ihnen die Möglichkeit zu erhalten, dauernd bei ihr zu bleiben, das ist zurzeit die Aufgabe der deutschen Fürsten.

Kolonisation und Germanisierung

Die Nationalität der Deutschen entwickelt sich nun und nimmermehr durch die Sedanfeste, denen ihr Epitheton ornans aus Rücksicht hier vorenthalten bleibt, auch nicht durch das Mancherhand, was diesen Sedanfesten ähnliches in gutem Willen oder gedankenlos oder aus Neigung Geld zu verdienen in Deutschland geleistet wird: die Muskeln des Menschen stärken sich durch d · Arbeit: die Muskeln der Nation durch die Arbeit für die ation, und solche Arbeit ist die Kolonisation, und im Bereiche der Welt ist nur sie es.

Wir meinen also, ganz systematisch müsse die deutsche Auswanderung in die Länder der Krone Österreich-Ungarn geleitet werden, deren Germanisierung stehn geblieben oder zurückgegangen ist, und wir sind überzeugt, daß infolge dieser Kolonisationsarbeit die besten Seiten des deutschen Charakters zutage treten und dem großen Germanien zugute kommen werden, welches von der Emsmündung zum Rotenturmpasse reicht.

Wenn Rußland und Frankreich uns zwingen im Harnisch in der Sonne zu stehn, während wir in der wollenen Jacke hinter dem Pfluge schreiten oder in der Werkstatt arbeiten wollen, wenn Rußland sich weigert, für Geld und gute Worte unsere und Österreichs Grenzen in der Richtung auf Kleinasien hin vorzuschieben, so werden wir darauf denken, uns selbst zu helfen,

aber dann ſo gründlich, daß es auf lange vorhält: denn Kriege ſind durchaus nicht in unſerem Geſchmacke, aber ein Krieg, der ordentlich geführt wird, macht den zweiten, dritten und vierten unnötig.

In das ſo erworbene Land ſiedeln dann unſre lieben kleinen Leute über, dahin werden alle Waiſen- und Armenhäuſer verlegt, und das nichtsnutzige Kaufmannwerden in einem Lande, in welchem niemand kaufen kann, hört auf: die Mannhaftigkeit der Nation wächſt in der Stille wie die Buche im Walde, von bibliſcher Geſchichte, Miſtbeetpatriotismus, Gartenlaube und Daheim unbehelligt. Dann braucht das Reich keine außergewöhnlichen Maßregeln mehr, um ſich Einnahmen zu ſchaffen. Denn Heer und Flotte ſind dann ſehr klein, und neun Zehntel aller Deutſchen lebt dann auf der eigenen Hufe wie ſeine Ahnen es taten, und ſchiert ſich um allgemeine Bildung, Goldſchnittliteratur und ähnlichen Unrat gar nicht.

Die Germaniſierung Öſterreichs iſt für Deutſchland, ganz abgeſehen davon, was uns Öſterreich als Kolonieland für unſere innere Politik hilft, vom Standpunkte des auswärtigen Amtes aus betrachtet eine Lebensfrage. Dieſe Germaniſierung iſt jetzt ſchwerer, ſchwerer vor allem, als ſie war, ehe die preußiſche Politik die Magyaren entdeckte, einen Beſen, welchen ſie jetzt, wie einſt der Zauberlehrling den ſeinen, gerne wieder los würde. Möglich iſt ſie noch immer: ſie muß möglich ſein, wenn das Deutſche Reich möglich bleiben ſoll.

Was für deutſche Kolonien in Südafrika geſchehen iſt, die den holländiſchen Bauern des Transvaal in Berlin bereitete Aufnahme, das 1879 mit Öſterreich geſchloſſene Bündnis ſind tatſächlich die einzigen Freuden, welche der Deutſche ſeit der Stiftung ſeines Reichs gehabt hat. Drei Freuden in bald vierzehn Jahren: es iſt wenig, wenn man bedenkt, daß die Seelen ganz allein von der Freude leben.

Deutſchland beſitzt in Afrika nichts, aber unter dem Schutze Deutſchlands ſtehende Deutſche beſitzen dort.

Dadurch iſt Deutſchland in die günſtige Lage gekommen, energiſche Männer ganz auf eigene Hand ſchaffen zu laſſen, ohne

daß diesen Männern oder doch ihren Nachkommen ihre Nationalität verloren ginge. Das Licht dieser Charaktere wird schon auf das Mutterland zurückleuchten. Unsere Fürsten mögen sich nur ja nicht einbilden, daß zwischen ihren Untertanen nicht ihresgleichen wohnt. Je mehr latente Fürsten unter einem Volke leben, desto sicherer ist in ihm die Monarchie: wir begreifen und lieben nur, was wir selbst sind oder sein können. Unten Volk, dann eine Weile gar nichts und oben ein Dalai-Lama in Uniform, so verstehn wir die Monarchie nicht. Die Germanen sind Kolonisatoren, weil sie königliche Gesinnung hegen, weil die Besten unter ihnen ohne weiteres fähig sind, ein Fürstenamt zu verwalten. Lüderitz, Woermann, Bruning und wie sie sonst heißen, sind mehr Fürsten als die hochbetitelte Jugend, welche mit Tänzerinnen, Rennpferden und dem Tempel Mosis die Gott und ihrer Nation gehörigen Kräfte und Mittel vergeudet und irgendwo à la suite geführt wird.

Nur wird es sich in jenen Kolonien nicht lange um Handelsgeschäfte handeln dürfen / Straußenfedern und Elfenbein dienen in Deutschland nur den Frauen der Kommerzien- und Kommissionsräte /: Bauern müssen dort hin auf die Gebirge des Hinterlandes, Bauern, die auf eigenem Boden sitzend das bauen, wovon sie mit den Ihrigen leben. Möglich, daß dann, falls Deutschland sich nicht auf sich besinnt, auch Nichtbauern dahin flüchten und daß mit der Aussicht auf die Wallfischbai einst Gräber mit der Inschrift liegen „Er hat in Deutschland deutsche Art und das Recht geliebt und hat die Ungerechtigkeit gehaßt, darum starb er in Afrika".

Mir liegt es ferner als irgendwem, über die Errichtung und Beschützung deutscher Kolonien zu klagen, der ich schon 1849 einen Vorschlag über deutsche Kolonisierung in Argentinien und Patagonien gemacht habe. Aber was der Reichskanzler in Sachen der Kolonien getan, halte ich erstens darum für falsch, weil die neuerworbenen Gebiete für Deutsche nicht Ackerbaugebiete sein können, zweitens darum, weil die Auswanderung deutscher Bauern nicht organisiert, sondern alles dem Zufalle und der Laune überlassen worden ist. Weiter aber: ist

es wohl zu ertragen, wenn man die wichtige Luciabai erst besetzt, dann wieder aufgibt, wenn man in dem deutlich in die Machtsphäre Frankreichs gehörenden Teile Afrikas ein Schutzgebiet erst erwirbt, dann fahren läßt, wenn man die Karolinenfrage in der Weise behandelt, in der man sie behandelt hat? Unsere Offiziere werden stets gehorchen: aber die deutsche Flagge heute hissen und morgen niederholen, das ist doch ein Geschäft, welches ihre Vorgesetzten ihnen auf alle Fälle ersparen, mindestens nicht in einem Kalenderjahre drei oder viermal zumuten sollten: diejenigen, welche an diesen Vorgängen schuld tragen, werden gut tun, mindestens in Zukunft niemals vor Ablauf einiger Monate unbedingte Heeresfolge zu beanspruchen.

Organische Gliederung des Volkes

Deutschland ist in der vollsten Desorganisation. Die Gesetzgebung hat alle Schranken des Verkehrs und des Erwerbens niedergerissen. Die Politik hat die übrigens der Vernunft so wenig wie der Natur entsprechenden Grenzen der deutschen Staaten tatsächlich beseitigt und wird über kurz oder lang auch den Schein nicht mehr aufrechterhalten können, als bestänen sie noch.

Kein Volk kann organischer Gliederung entraten: die mechanische Abteilung, welche der Staat zustande bringt und bedarf, ersetzt die Gliederung des natürlichen Werdens und Daseins nicht.

Da nun die Physiologie gezeigt hat, daß ein Leib eine Aneinanderreihung vieler durch ein individuelles Lebensprinzip zusammengehaltener Zellen ist, da sie ferner gezeigt hat, daß jede Zelle durch Teilung neue Zellen erzeugt und diese sich kraft jenes Lebensprinzips zweckmäßig gliedern, so ist einer desorganisierten Nation nichts nötiger als möglichst viele kleine Lebenszentren zu gewinnen, weil nur durch diese ein organisches neues Leben entstehn kann und es durch sie mit Sicherheit entstehn wird.

Die Zelle, welche am energischsten sich ausbreitet, ist die Familie. Ich kann nur einen früher von mir gebrauchten Ausdruck wiederholen: die taktische Einheit, welche das Ethos gegen Natur und Sünde ins Feld führt, ist die Familie.

Die Familie hat in Deutschland nur noch in ganz vereinzelten Fällen eine natürliche Grundlage, ein unveräußerliches Besitztum, durch welches sie erhalten wird, weil es selbst nicht vergeht.

Sich seiner Vorfahren freuen gilt für abschgemackt, nach ihren Schicksalen zu forschen für Zeitverschwendung: so leicht niemand hinterläßt den Nachkommen die äußere Möglichkeit sich als Familie zu unterscheiden.

Wenn wir warten wollten, bis der Familiensinn von selbst wieder erwachte, wären wir Narren: der erwartete Zeitpunkt würde nie eintreten.

Die Deutschen als Nation haben Initiative für nichts: als Nation dulden sie das Gute, aber sie erzeugen es nicht. Den Familiensinn werden sie nicht anders behandeln als andre Güter.

Der König soll der Erzieher der Nation sein, und er ist es, wenn er mehr ist, weiter sieht, tiefer wurzelt als seine Untertanen. Er kann und soll bei seinem Erziehungswerke die Hilfe seiner Stände haben, wenn diese nicht königstreu, sondern königlich gesinnt sind.

Der König waltet seines Amtes als Haupt seines Geschlechts, darum ist er derjenige, welcher zur Wiederbelebung des Familiensinns und der Familienehre berufen ist.

Er wird als Vater wissen, daß Erziehung nur allmählich wirkt, und wird als ein Stück einer ruhig fortströmenden Entwickelung nicht nervös werden, wenn erst sein Sohn oder Enkel des jetzt gepflanzten Baumes Schatten und Früchte genießt.

Der König erzieht auch durch die Institutionen, welche er ins Leben ruft.

Keine Institution ist ein Segen für das Volk als die, welche in erster Stelle Pflichten auferlegt: die Rechte kommen stets von selbst, wenn die Pflichten ernst genommen werden.

Diese Pflichten dürfen keine idealen Pflichten sein, denn ideale Pflichten sind für die überwiegende Mehrzahl der Menschen keine Pflichten. Die Ausführung der Pflichten muß von den Gerichtshöfen erzwungen werden können, denn eine jede nicht unter dem Schutze des Zwanges stehende Pflicht ist für die Menge keine Pflicht.

Das Königtum ist zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefaßt worden. Jetzt wird so leicht niemand mit dem mystischen Unsinne früherer Tage kommen: alle werden, wenn

Königtum deutscher Art

ſie ſich auch bisher vermutlich die Sache nicht klar gemacht haben, einig darüber ſein, daß der König der Vertrauensmann der Nation iſt. Ihm liegt dem geſamten Leben der Nation gegenüber ob, was in Rechtsſtreitigkeiten dem Schiedsmanne obliegt, das den Uneinigen Gemeinſame zu finden und zur Geltung zu bringen: ihm liegt ob, in der Gegenwart der Zukunft zu dienen, ſeinem Volke vorauf zu ſein, welches das Zutrauen haben muß, daß es ſelbſt auf den Punkt kommen werde, auf welchem ſein weiterblickender und darum den Weg richtig wählender König vor ihm winkend ſteht. Es iſt Widerſinn in ſich, den König konſervativ oder liberal zu denken. Er iſt beides oder keines der beiden, oder aber er hat tatſächlich abgedankt, tatſächlich das Erbe ſeiner Ahnen in den Kot geworfen. Das Königtum deutſcher Art erhalten, heißt den Frieden auf den Thron ſetzen, heißt aller Uneinigkeit der Nation den Stachel nehmen, heißt den Streit zum Wettkampfe machen. Es iſt ein ſolches Königtum nur denkbar, wenn des Königs Perſönlichkeit des Höchſten ausgebildet und mit allem Reichtume reinen Wollens, fragefähigſter Lernbegier, unſchwankender Einſicht, der Verantwortung bewußteſter Demut bis an den Rand gefüllt iſt. Der König hat nicht, wie Hegel, der Günſtling des preußiſchen Staates, gelehrt hat, nur mit der Spitze formellen Entſcheidens zu tun: er iſt nicht der Erſte, weil unter vielen doch einer an der Spitze ſtehn muß. Was der Ärmſte und der Reichſte, der Vorwärtslebendſte und der am meiſten am Alten Hangende ſeines Volkes empfindet und ſorgt, ſoll durch den König anerkannt, an den ihm gebührenden Platz geſtellt, durch des Königs freundliches Ja des Neintums entkleidet, in den Kranz eingeflochten werden, in welchem Veilchen neben Nelken und Roſen, neben der Treſpe und dem Eibenzweige auch das Zittergras und das Schilf nicht verſchmäht wird. Wehe dem Menſchen, der jemals den Thron zum Genießen mißbrauchte: verſcherztes Vertrauen wird nie zurückgewonnen, und nicht nur die Dynaſtie würde zugrunde gehn / jede Familie hat mit ſich allein auszumachen, was ſie wert ſein will /, die Nation wäre eine verlaſſene Braut, der nie wieder ein Morgen tagte, weil Dynaſtien niemals gewählt, ſondern ſtets nur vorgefunden werden, die Republik aber jetzt, nachdem die Germanen die Welt

ihre Art zu denken kennen gelehrt haben, die poesieloseste und darum der Menschen unwürdigste Form des Staatslebens ist.

Nationen vergehn von selbst, wenn ihre Zentren vergehn.

Republikanisches „Deutsches Reich"

Das Reich hat mit der Monarchie gebrochen, denn es ist eine Republik. Dieser grundstürzende Fehler muß abgestellt werden, solange es noch Zeit ist, das heißt, solange die altmonarchischen Empfindungen des Volks noch lebendig und darum selbstverständlich sind. Monarchien wachsen nur wild und pflanzen sich nur durch Stecklinge fort: keine politische Handelsgärtnerei kann Samen von ihnen besorgen.

Im Deutschen Reiche gibt es keinen König mehr, der bei einem deutschen Manne diesen Namen verdiente: der Kaiser ist rechtlich, wie ich dies schon vor Jahren formuliert, der Präsident einer Republik, welchen man übereingekommen ist, Kaiser zu nennen: daß er tatsächlich mehr ist als dies, ist unser Glück: aber dies Glück muß beim Schopfe gefaßt werden, sonst entweicht es für immer.

Ich will nicht abermals hervorheben, daß Monarchie sich mit der Nation, Fürstentum mit dem Stamme, Adel mit dem Gaue decken muß und daß mehr als einen Monarchen in einer und derselben Nation haben, erweist, daß diese Nation im Ernste von der Monarchie nichts mehr weiß oder aber die Monarchie in die Partikularstaaten verlegt hat, also nicht reichstreu ist.

Das aber steht fest, daß jetzt das Reich die Souveränität besitzt, nicht der Kaiser: daß alle zum Reiche vereinigten Fürsten der Souveränität darum entraten, weil das Reich Souveränität besitzt und der höchste Gerichtshof in des Reiches, nicht in des Kaisers oder der Fürsten Namen urteilt und Urteile verkündet.

Und dies souveräne Reich ist vorbereitet durch eine jahrelang fortgesetzte Verschwörung, an welcher die Burschenschaften / diese alle monarchisch gesinnt /, der jetzige Reichskanzler, der Nationalverein, die Altliberalen, die Romantiker gleichmäßig teilgenommen haben. Denn was erreicht ist, hat man wider den Willen aller Fürsten außer dem des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha erreicht. Ich nenne es nämlich Verschwörung, wenn Untertanen etwas erstreben und anbahnen, was den Fürsten

ein Greuel ist, und ich glaube, daß durch diesen Hergang der Sache die republikanische Verfassung des Reichs entschuldigt, ich glaube nicht, daß sie dadurch für immer gebilligt und als endgültig erwiesen ist.

Gegen diesen Sachverhalt kann der Umstand rechtlich nicht ins Gewicht fallen, daß der König von Bayern seinerzeit das Vertrauen ausgesprochen hat, die dem Bundespräsidenten zustehenden Rechte würden durch Wiederherstellung eines deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde als Recht bezeichnet werden, welche der König von Preußen im Namen des gesamten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausübe. Das sind juristisch ganz unfaßbare Vorbehalte. Ebenso unfaßbar ist der ewige Bund, von welchem die Einleitung der Reichsverfassung redet als einem zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechts sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes geschlossenen. Wir haben eine Republik noch nicht dagewesener Art, aber wir haben eine Republik.

Übrigens beruht es auf recht mangelhafter Kenntnis der Geschichte, wenn von einer 1871 erfolgten Wiederherstellung eines deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde geredet wird: von Karl dem Großen bis zum Reichsdeputationshauptschlusse gab es nur ein römisches Reich deutscher Nation und einen römischen Kaiser. Und Deutsche leben auch außerhalb des jetzigen deutschen Reiches, das wie ein dreibeiniger Löwe durch die Geschichte hinkt: in Österreich über acht, in dem trotz des deutschen Reiches sie mit hunnischer Brutalität behandelnden Ungarn fast zwei Millionen. Die Deutschen draußen bleiben unser Fleisch und Blut: wir bewundern diejenigen gar nicht, welche jene vergessen haben, weder die Staatsmänner und Fürsten, noch die fast fünfundvierzig Millionen Nichtstaatsmänner und Nichtfürsten, welche der zehn Millionen nicht gedenken. Abrechnung vorbehalten.

Unsere sogenannten Konservativen hüten sich aber sehr, durchgreifende Maßregeln gegen den die Monarchie überwuchernden Parlamentarismus zu ergreifen: denn dieser Parlamentarismus, und nur er, ist es, durch den die Landräte und Staatsanwälte

sich in die Ministerposten und Domherrenpfründen emporstreiten. Gegen den Parlamentarismus schimpfen und wüten, aber ihn selbst mitmachen, das ist der Weg, auf welchem Streber adeliger Abkunft vorwärts kommen. Wer wird die Henne schlachten, welche goldene Eier legt? Die Prinzipien sind gegenwärtig nur die Draperie für Selbsttäuschung oder für Egoismus: die Männer, welche Prinzipien wörtlich verstehn, finden in unsern gesetzgebenden Versammlungen niemals einen Platz, und eine schärfere Verurteilung unserer Verfassungen kann es doch kaum geben als die, daß, solange sie dauern, weder der König voll, noch die allein wertvollen Untertanen des Königs überhaupt irgendwie in ihnen zu Worte kommen.

Germanische Monarchie

Monarchie in dem Sinne, in welchem der Germane sie sich unwillkürlich denkt, ist, eben weil er sie sich unwillkürlich so denkt, wie er tut, eine eigentümlich germanische Einrichtung. Möglich, daß die Griechen in uralten Tagen etwas Ähnliches gehabt: für uns ist seit der Zeit, in welcher zuerst Germanen in der Geschichte erscheinen, der Fürst der Vertrauensmann des Volkes, des Stammes, des Gaues. Eine Beschränkung des Fürsten ist darum undenkbar: überwacht wird, um das moderne, romanische Wort zu brauchen, der Staat, niemals der Fürst.

Darum wird Recht gesprochen niemals im Namen des Staates, sondern stets im Namen des Fürsten. Darum ist es oberster Rechtsgrundsatz der am reinsten germanischen Nation, der Engländer, daß der König nicht sündigt.

Es ist der modernsten Politik Deutschlands vorbehalten geblieben, diese Grundanschauung deutschen öffentlichen Rechtes aus den Augen zu verlieren. Der Staat und die Staaten sind alles, und dabei ist vor den Augen des lebenden Geschlechtes sehr unzweideutig die höchste Krone des Vaterlandes von den Trägern der minderen Kronen, nicht von Ministern, nicht vom Volke und nicht vom Heere verliehen worden, von denen allen König Wilhelm sie nicht angenommen haben würde: und dabei ist das Wort Rechtsstaat in aller Munde, und das Recht entfließt, wie jedes Erkenntnis zeigt, nicht dem Staate, sondern dem Fürsten.

Ich habe zu der Beſtimmung des Begriffes Staat, welche ich früher einmal gegeben, nichts hinzuzufügen als die Erklärung, daß, ſoviel ich ſehe, eine Nation um ſo glücklicher, weil um ſo lebensvoller, ſelbſtkräftiger iſt, je weniger der Staat in ihr zu tun hat, der meines Erachtens überall nur da eintritt, wo die Tätigkeit der Nation als ſolcher nicht ausreicht, deſſen verhältnismäßige Unbeſchäftigtheit mithin ſtets die Tatkraft und Tatenwilligkeit der Nation anzeigt: ich verhehle keinen Augenblick, daß der Götzendienſt, welcher zurzeit in Deutſchland mit dem Staate getrieben wird, für mich der bündigſte Beweis für die Unentwickeltheit der deutſchen Nation iſt.

Der Staat, vertreten durch die Regierung, hat Vertreter in den einzelnen Provinzen, welche alle Angelegenheiten, die nicht notwendig an die Zentralſtelle gebracht werden müſſen, nach den Geſetzen des Staates entſcheiden. Auf preußiſch heißen dieſe Vertreter Oberpräſidenten.

Es liegt nichts im Wege, in dieſer Organiſation von Stufe zu Stufe tiefer zu ſteigen, von der Provinz zum Bezirke, vom Bezirke zur Gemeinde zu gehen.

Dem entſpricht, daß auch der Kaiſer, der Vertreter der Nation, Vertreter haben muß. Allein dieſe ſind nicht Beamte, da auch der Kaiſer nicht Beamter iſt: ſie ſind Fürſten, da der Kaiſer ein Fürſt iſt. Ihr Gebiet iſt nicht die Provinz, ſondern der Stamm, obwohl ſelbſtverſtändlich Provinz und Stamm in einer glücklichen Nation zuſammenfallen werden. Dieſe Fürſten ſind Herren, wenn anders der Kaiſer eine Oberherrlichkeit hat.

Es liegt nichts im Wege, in dieſer Organiſation von Stufe zu Stufe tiefer zu ſteigen, vom Stamme zum Gaue, vom Gaue zum Gute zu gehen.

Überall ſtehen da Herren an der Spitze, und der Begriff Oberherr / die franzöſiſche Bezeichnung souverain iſt gebräuchlicher, aber weniger durchſichtig / iſt durchaus nur ſicher, wenn als höchſte Macht über Herren gefaßt: die Monarchie nur ſicher durch die Fürſten, über welche ſie übergreift: die Fürſten nur ſicher durch den altgeſeſſenen oder neugewordenen Adel, von dem Berufung an die Fürſten eingelegt wird. Jeder Hausvater iſt Herr: er nützt der Nation nur, inſofern er Herr iſt. Sein

Bürgertum, seine Staatspflichten sind nur Ergänzungen seiner Herrlichkeit, wie der Staat selbst nur ein Supplement der Nation ist.

Irgend etwas außer dem Genius für einzig in seiner Art erklären, heißt es dem Tode weihen. Den Kaiser ohne Fürsten wollen, heißt die Republik wollen, deren Präsidenten man übereingekommen ist Kaiser zu nennen.

Vergleichen wir mit dieser germanischen Anschauung die tatsächlich bestehenden Zustände, so zeigt sich, wie wenig germanisch Deutschland jetzt ist.

Sieht aber zum Beispiel der König von Württemberg nicht bald ein, daß ein den Kaiser vertretender Herzog in Schwaben schwerer wiegt als ein König von Württemberg, der / rund herausgesagt / zu tun hat, was die gesetzgebenden Gewalten des deutschen Staates befehlen, und begreifen seine Genossen nicht dementsprechend ihre eigene Lage: fühlen sie nicht, daß sie an der Spitze organischer Gebilde, nicht durch dynastischen Ehrgeiz zusammengebrachter Erblande stehen müssen, wenn sie ein Recht haben wollen, an der Spitze zu stehen: daß sie Pflichten ausüben müssen, welche niemand als nur sie auszuüben vermag / diese Ausschließlichkeit der Pflichterfüllungsmöglichkeit ist der entscheidende Punkt: Fürsten haben, welche nichts tun, als was der Kaiser und dessen Beamte ebensogut oder besser zu tun imstande sind, heißt die Fürsten entbehren können /, ist ihnen dies alles nicht klar, so steuern wir auf den Einheitsstaat im französischen Sinne dieses Wortes und damit durchaus nicht auf das zu, was wir wünschen dürfen.

Denn ein Volk ist nur frei, wenn es aus lauter Herren besteht, da Freiheit die Achtung der Rechte anderer zu ihrer Bedingung hat und darum das Vorhandensein von Rechten anderer verlangt, um selbst existieren zu können. Aus Herren bis in die untersten Schichten der Nation hinab. Die Haus-, Lehr- und Brotherren / alles gute, alte, deutsche Wörter / sind leibliche Brüder der Fürsten und stehen und fallen mit diesen, wie diese mit ihnen stehen und fallen.

Von deutscher Nationalität

Soeben ist der Ausdruck Nation mehrere Male gebraucht worden. Das von ihm abgeleitete Wort Nationalität spielt in dem

politiſchen Empfinden unſerer Zeit eine noch größere Rolle als der Ausdruck Nation ſelbſt: es wird nötig ſein, an dieſer Stelle ſich über die beiden Klarheit zu verſchaffen.

Unzweifelhaft iſt, daß Worterklärungen, Etymologien, uns nicht weiter führen. Es iſt billige Weisheit, zu erzählen, daß natio von nasci ſtammt: niemand denkt bei einiger Überlegung daran, die Nationen als von je einem und demſelben Ahnherrn abſtammend anzuſehen. Wäre eine ſolche Abſtammung ja vorhanden, ſo hätte dieſe Tatſache auf unſere Auffaſſung der jetzt beſtehenden Verhältniſſe keinen Einfluß. Zudem iſt nicht unbekannt, daß zum Beiſpiel wir Deutſche, die wir noch dazu in dem Rufe einer urſprünglichen Nationalität ſtehen, kaum in einzelnen Landſchaften ungemiſcht germaniſchen Blutes ſind, daß Kelten, Römer, Slaven, vielleicht (wie in einigen Gegenden Tirols) Hunnen ebenſogut unſere Vorfahren ſind, wie die Hermunduren, Ingaevonen und Iskaevonen des Tacitus, daß die am reinſten germaniſchen Striche an der Weſer zu allen Zeiten einen politiſchen Wert nicht beſeſſen haben. Dieſe Unreinheit des Blutes kümmert uns auch wenig: niemand nimmt Anſtand, Leibniz und Leſſing für richtige Deutſche anzuſehen, obwohl ihre Namen ihre Abſtammung von Slaven erweiſen. Kants Vater war aus Schottland eingewandert: ſollte Kant darum kein Deutſcher ſein?

Iſt die Abſtammung von einem und demſelben Stammvater nicht das Merkmal der Nationalität, was iſt es dann? E. M. Arndt hat auf die Frage, was des Deutſchen Vaterland ſei, bekanntlich die nicht ſchön ſtiliſierte Antwort gegeben: ſoweit die deutſche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder ſingt. Die zweite Zeile dieſes Beſcheides iſt wohl nur des Reimes wegen da: mindeſtens paßt ſie nicht mehr auf unſere jetzigen Zuſtände. Halten wir uns an die Sprache als Kennzeichen der Nationalität, ſo möchte die Schweiz zeigen, daß die Beſtimmung nicht zutrifft. Die Schweizer reden einen deutſchen Dialekt: ſie ſchreiben amtlich und außeramtlich die deutſche Schriftſprache, und dennoch wollen ſie nicht allein anderer Nationalität ſein als wir, ſondern ſie ſind es auch.

Da die Entſtehung des politiſchen Begriffes Schweiz im vollen Lichte der Geſchichte vor ſich gegangen iſt, kann die Schweiz uns zu der Einſicht verhelfen, wie Nationen geboren werden

Dadurch, daß ein Ideal verletzt, durch seine Verletzung als Ideal erkannt und siegreich verteidigt wird: daß dann um seine Verteidiger alle sich scharen, welche dasselbe Heiligtum haben wie sie.

Goethe sagt in den vier Jahreszeiten:

> Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen bindet: bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.
> Was ist das Heiligste? Das, was, heut und ewig, die Geister, tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Man wird diese Sätze umdrehen, und demzufolge behaupten dürfen, das Menschen Verbindende sei das Heilige.

In Deutschland sind die Spuren davon noch jetzt sichtbar, daß das Heiligtum der Mittelpunkt der Stämme und der Nationen ist.

Freilich Sachsen, Franken, Alemannen scheinen Kriegsbündnissen kleinerer Genossenschaften ihren Ursprung zu danken: mir ist wenigstens nichts irgend Sicheres von einem besonderen religiösen Leben dieser Stämme bekannt.

Aber in der christlichen Zeit gliedert und teilt sich, was wir jetzt Deutschland nennen, nach den Mittelpunkten des Gottesdienstes.

Es ist ein sehr merklicher Unterschied zwischen den Landstrichen, welche Lorch und Salzburg, Heimstätten vorpäpstlich und unkaiserlich römischer Missionare, welche die von Kelten gegründeten Klöster und Bistümer im Südwesten, welche das angelsächsisch-römische Mainz und Fulda, welche die Zentren kaiserlich römischen Lebens und erst infolge dieses kaiserlich römischen Lebens christlichen Städte Trier und Köln zum Mittelpunkte hatten. Die Menschen nehmen die Art der Heiligen an, welche sie verehren, und die Heiligen haben Verehrung gefunden, weil in ihrem Leben oder in dem, was von ihnen berichtet wurde, etwas den ihnen anhänglichen Menschen Verwandtes gewesen ist.

Als Adalbert von Bremen auf Selbständigkeit sann, war sein erstes, seinen Sitz zur Metropolitankirche machen zu wollen. Die Uhr der Geschichte war schon zu weit vorgerückt, als daß damals das Licht des Christentums sich noch in eine neue Farbe hätte brechen können. Haben doch schon alle die Bistümer der

karlingiſchen und ludolfingiſchen Zeit keinen eigentümlichen Charakter mehr, und iſt doch darum der Kranz der Marken von der Eider bis zur böhmiſchen Grenze ohne die Art Beſtimmtheit, welche den Bayern vom Schwaben, den Main- vom Rheinfranken unterſcheidet: iſt doch Ansgars Hamburg ſogar als Biſchofsſitz unmöglich geworden, weil Ansgar nicht vom Drange innerer Poeſie, ſondern von prieſterlichem Pflichtgefühle beſeelt war, welches an der Mündung der Elbe ſo wenig wie anderswo begeiſternd wirkt, obwohl, wer es beſitzt, begeiſtert wirken kann.

Deutſchland iſt uneinig geweſen, weil das Chriſtentum ihm in den maßgebenden Zeiten auf fünf verſchiedene Weiſen gepredigt worden.

Fragen wir nach der deutſchen Nationalität unſerer Tage, ſo fragen wir nach dem Ideale der Deutſchen unſerer Tage.

Eine Antwort auf dieſe Frage gibt es nicht, denn ein ſolches Ideal iſt nicht vorhanden. Und darum gibt es auch keine deutſche Nationalität.

Ich bin nachts am Meere durch die Dünen gewandelt: im Sande knirſchte und fraß die harte, kurze, ebbende Flut: der Seewind ſeufzte im Ried, aus dem der Schrei des aufgeſcheuchten Seevogels emporfuhr, um ſofort jäh in dem weiten Schweigen zu verſinken: ich habe in gluthellem Mittagslichte felſigſtes Hochgebirge durchſtreift, wo Pans Schlaf die Seele ſo ängſtigte, daß unwillkürlich der Mund liebe Namen rief, um ihr das Gefühl der Verlaſſenheit zu nehmen: aber was iſt ſolche Einſamkeit des Ozeans und der Alpen gegen die Einſamkeit, die jetzt mitten im Gewühle der Menge alle umfängt, welche, Söhne alter, verſinkender Zeit, Bürger einer künftigen Welt, mühſeligen Trittes und ſchweigenden Mundes, zu beſſerer Arbeit ungeſchickt und unberufen, Ähren und Ährchen leſen zum Gebrauch für Gottes Kinder im Winterſchnee, zur Ausſaat für den / ach, ſo fernen / neuen Tag, der ſich ja freilich mit ſeinen breiten, goldenen Wogen prächtig Bahn brechen, den aber des jetzt tändelnden und ſich anlügenden Geſchlechtes nicht Einer erblicken wird. Gäbe es wenigſtens Verſchworene unter uns, einen heimlich offenen Bund, der für das große Morgen ſänne und ſchaffte, und an den, wenn ihn auch in dieſen umgekehrten Pfingſttagen die Menge nicht

verſtehen würde, alle ſich anſchließen könnten, deren unausgeſprochenem Sehnen er das Wort böte: gäbe es dann und wann im Vaterlande für ein warmes Herz ein warmes Herz, Hände, die mit hülfen zum Werke, Knie, die ſich mit beugten, und Augen, die mit emporblickten zu des Vaters hohem Hauſe. Wir ſind es müde, mit Geſchaffenem und Gemachtem abgefunden zu werden: wir wollen Geborenes, um mit ihm zu leben, Du um Du. Aber der Geiſt iſt noch nicht über Heide und Halde gefahren: die Keime träumen noch, und niemand weiß, an welcher Stelle ſie träumen. Larven huſchen her und hin, chriſtlich, jüdiſch, helleniſch vermummt, auf der Wetterſcheide des Gebirges zwiſchen Tag und Nacht im Ehebruche der Güte mit dem Böſen erzeugt, ungreifbar und Greifens unwert, unheilbar und unerziehbar, weil nur Schemen, die Beute der Sonne und der Winde, wenn die Sonne nur ſcheinen und die Winde nur wehen wollten.

Das Prisma zeichnet in unerbittlicher Wahrhaftigkeit ſeine Bänder und Linien: im fernſten Sterne nichts als Waſſerſtoff, Eiſen, Magneſia: auch dort nichts als die in nutzloſem Spiele ſich gattenden Elemente der Erde, die uns trägt: langweilige Geſellſchaft, auf Befehl ſich verbindend und auf Befehl ſich trennend. Und die Elemente der Geſchichte, die Menſchen, ich, du, wir alle, jeder einzelne von uns, wir wachen nicht auf, jeder ein eigenes Selbſt, und je eigeneres Selbſt ein jeder wäre, deſto harmoniſcher einklingend in den Chor der Geiſter, der zu dem ſtets in weitere Höhe weichenden, ſtets zu brünſtigerem Sehnen lockenden Gotte des Alls emporflöge.

Vor etwa hundert Jahren fing Wolfgang Goethe an, ſeinen Fauſt zu ſchreiben. Die Sage, welche er benutzte, reichte in die graueſte Vorzeit hinauf: Mißverſtändniſſe ioniſcher Philoſophie, chriſtlichen Glaubens, römiſcher Geſchichte waren zuſammengeknetet, um das Buch zu liefern, welches dem großen Dichter vorlag: er war ſelbſt ſo ſehr ein Typus deutſcher Art / darum iſt er auch dem jetzigen Geſchlechte fremd / daß er es fertig brachte, an dieſer undeutſchen Erzählung das Weſen unſeres damaligen Volksgenius klar zu machen.

Ein halbes Jahrhundert hindurch haben alle von den Feſſeln der Kirche nicht gebundenen Deutſchen bekennen können, daß

Faust und Gretchen sie selbst waren, nur befreit von allen Zufälligkeiten individueller Existenz, sie selbst im Wesentlichen gesehen.

Es wäre geradezu komisch, behaupten zu wollen, daß irgendeine nennenswerte Anzahl unter der jetzigen Jugend beim Anblicke von Faust und Gretchen das empfindet, was wir Älteren empfunden haben: jedenfalls sind die, die es empfinden, in der jetzigen Nation ohnmächtig.

Sollen wir einmal bei dem Textbuche bleiben, so würde eine Mischung von Mephistopheles und Wagner einerseits, so würde andererseits Valentin als Typus einer gewissen Klasse von deutschen Zeitgenossen dienen können.

Konservatismus als Prinzip des Fortschritts

Niemand, der mit offenen Augen Europa ansieht, wird sich der Beobachtung verschließen, daß über diesem Erdteile das Sumpffieber brütet: allerdings wird er auch bemerken, daß überall in Europa sich die Menschen regen, um dies Sumpffieber los zu werden, und bemerken, daß diese Menschen mit falschen Mitteln helfen wollen. Man wird ein Fieber weder durch Dynamit oder Hinterlader, noch durch den Königskerzentee des Staatssozialismus verjagen: frische Luft, Himmelsluft, ist das einzige was helfen kann, bis wir wieder zur Arbeit erstarkt sind.

Verhältnismäßig sind wir in Deutschland noch am besten daran. Darum und weil Deutschland jetzt das für Europa tonangebende Land ist, ziemt es sich gerade für uns, mit dem Öffnen der Türen und Fenster des alten verseuchten Hauses anzufangen. Nicht der Typhus ist in unserem Hause das Normale: darum sind konservativ nicht diejenigen, welche den status quo erhalten, sondern diejenigen, welche den status quo ante wiederherstellen wollen.

Wiederherstellen aber ist / das verhehle man sich nicht / ein Rückschritt. Rückwärts müssen wir auch, aber allerdings nicht zu irgendeiner irgendwann und irgendwo dagewesenen Periode der Geschichte, in der Meinung, daß sie allein schön gewesen und da capo zu spielen sei, nicht zu irgendeiner Unfreiheit, als ob aus einem Erbbegräbnisse hervorgekramte alte Stricke, zerfault wie sie sind, uns noch zu binden vermöchten: zurück müssen wir so weit, wie der falsche Weg uns seitab in das Holz geführt hat,

Nürnberger Patrizier Oswalt Krell
von Albrecht Dürer. 1499

zurück bis zu der Stelle, an welcher wir wieder auf der zum Ziele führenden Straße stehn werden und dann, in Gottes Namen, nicht wieder rechts oder links ab, sondern vorwärts bis zur Stadt, die auf dem Berge liegt. Zurück müssen wir also zu der Einsicht, daß wertvoll nur die Einzelpersönlichkeiten sind. Jetzt stolpern wir über das nichtsnutzige Geröll der allgemeinen Bildung, des Kunstdusels, der Kannegießerei, der Ephemeridenweisheit, der Allmacht und Allgenügsamkeit des Staates, freilich immer weiter vorwärts, aber von der Richtung ab, in welcher wir gehn sollten. Ja wohl ist es bequem, zu leben, wie wir in betreff der Ernährung unseres Geistes leben: wir schicken um die Ecke und lassen gegen Leihgeld holen, was wir zu brauchen meinen und ganz gewiß nie brauchen, weil uns wie Kindern das eine Spielzeug / Spielerei ist unsere Bildung / über dem anderen, von einer anderen Ecke hereingebrachten sofort leid und langweilig wird. Versuche man einmal, allen den überlastenden, beängstigenden, erdrückenden Kram allgemeiner Bildung dem Satan zuzuwerfen, dem er gehört und versuche man, nichts zu genießen, als was man selbst erarbeitet und verdient hat, nichts, als was man völlig sein eigen weiß. Alle Parteien können recht oft zusammengehn. Jede hat rein wollende Mitglieder genug, denen die Gegner die Hand bieten dürfen. Es gilt erstens die Einsicht zu verbreiten, daß eine lange Reihe Angelegenheiten, eigentlich alles was in den Bereich des Staates gehört, weil dem Zwecke des Staats entsprechend durch das Gesetz geregelt oder zu regelnd, für die Betätigung von Parteianschauungen gar keinen Raum bietet: es gilt zweitens, die Einsicht zum Gemeingute des Volks zu machen, daß konservativ und liberal nur verschiedene Seiten, nicht derselben Sache, aber derselben Liebe sind: es gilt drittens zu begreifen, daß die Zeit, welche vor der Geburt einer neuen Zeit oder vor dem Tode steht, viel zu ernst ist, als daß man über Parteiunterschiede sich zu zanken Muße hätte. Den Notstand unserer Tage redet kein Wort aus, redet kein Seufzer aus, redet kein Schweigen aus: mag in ihnen streiten, wer die Zeichen in den windgetriebenen Wolken nicht versteht und nicht bedenkt, was der Brand auch bei uns zu zünden findet, der in den Nachbarhäusern binnen kurzem auflodern muß.

Es gibt keine Kraft unter dem Himmel, welche der Menschenseele gleich käme. Dieser Kraftpflege widmen sich die Konservativen, denn sie wissen nicht, woher sie sonst hoffen sollen, wenn das, was allein auf Erden göttlich ist, die Hilfe versagte. Von dem Erbe einer tief unglücklichen Vergangenheit frei, nur Gott gegenübergestellt, in der Welt nur den Wiederschein der Ewigkeit liebend, werden die Seelen die Zukunft aus sich erwachsen lassen, und nur aus ihnen wird sie erwachsen. Darum ist der Kern dieses Programms die Forderung einer Neuorganisation der Schulen, Universitäten, Kirchen, welche allesamt auf die Pflege ganz bestimmter Pflichten, den Ausdruck ganz konkreter und einzigartiger Individualitäten, die keusche Scheu vor den ihnen zur Hut übergebenen Menschen zu stellen sind. Die Zukunft wollen wir unserm Vaterlande sichern: darum wollen wir es nicht auf den Bahnen belassen, auf denen es bisher gewandelt hat, auf den Bahnen einer christlich angetünchten heidnischen Vergangenheit.

Deutscher Staat

Ich stehe nicht an zu behaupten, daß ein Volk um so größer und glücklicher ist, je geringer die Zahl der Angelegenheiten sein darf, welche es dem Staat zu besorgen überträgt.

Muß es denn immer ein König sein, der absolut herrscht? Kann nicht auch von einem Absolutismus des Staates geredet werden?

Das Wort Staat, dessen man sich im Deutschen und in den romanischen Sprachen bedient, bezeichnet vermutlich nichts als den gegebenen Zustand der Dinge, und zwar im Gegensatze zum Egoismus der Individuen: es ist in Deutschland und den romanischen Ländern sicher so wenig zufällig in Gebrauch gekommen, wie das Wort res publica in Rom, das Wort polis in Griechenland, die Wörter realm oder umpire in England.

Wer von einem Staate redet, gibt durch das bloße Wort schon zu, daß er von einem Irrationalen spricht: denn alle nur tatsächlichen Zustände sind irrational, das heißt hier: vernunftwidrig.

Es wird sich empfehlen, den Staat / den tatsächlich bestehenden Zustand /, der das ungern ertragene Ergebnis einer oft recht unglücklichen Geschichte ist, in eine res publica, oder, wenn dieser

Ausdruck verdächtig klingen sollte, in einen der gottgewollten Idee der von ihm bedienten Nation entsprechenden, mit der Nation wie eine Haut wachsenden und sich ändernden Zustand überzuführen.

Diese Forderung bringt die Einsicht mit sich, daß der deutsche im Sinne der res publica gefaßte Staat nicht eher fertig sein wird als die deutsche Nation: daß zurzeit von einem deutschen Staate noch nicht die Rede sein kann, da es, weil ein deutsches Ideal noch fehlt, eine deutsche Nation noch nicht gibt: daß die staatsbildende Kraft der Deutschen in dem Maße wachsen wird, in welchem sie sich dem Ideale in dessen richtiger Gestalt zuwenden.

Die Anschauung der Wirklichkeit bestätigt diesen Satz. Wir haben keinen deutschen Staat, nur deutsche Staaten: wir haben keinen deutschen Staat, sondern ein deutsches Reich. Wir sehen an der Spitze unseres Gemeinwesens nicht einen Minister, sondern einen Kanzler. Wir erfreuen uns eines Kaisers, für welchen in einem Drittel des Reiches an den Altären nicht gebetet werden darf, einer Kokarde, welche im deutschen Heere verboten ist, einer Fahne, welche amtlich nur auf der Flotte und von einem Teile der Post geführt wird, und / so unbekannt ist sie / von nicht wenigen Deutschen, ohne daß sie Meuterei melden wollen, bei feierlichen Gelegenheiten auf den Kopf gestellt gezeigt wird.

Tatsächlichen Zuständen gegenüber wird es stets geboten sein, von Idealen zu reden, eben darum, weil jene Zustände nicht ideal sind: es hat in betreff der tatsächlichen Zustände, welche uns jetzt beschäftigen, jeder sein Vaterland liebende und nicht geradezu unfähige Mann nicht allein das Recht, sondern die Pflicht, den deutschen Staat ganz oder in irgendeinem seiner Teile zu zeichnen, weil nur durch solche Entwürfe und den Beifall, welchen sie fänden, beziehungsweise die Abneigung, welche sich ihnen entgegenstellte, klar werden kann, wohin die tiefsten Wünsche der vielleicht werdenden deutschen Psyche sich richten.

Das Konkrete, von welchem die deutsche Politik auszugehen hat, ist das Unideale. Darum muß in Deutschland der wahrhaft reale Politiker Idealist sein.

National begründetes Parteileben kontra Staat

Wer ein Programm für die konservative Partei Preußens zu entwerfen unternimmt, gibt durch dies Unternehmen zweierlei zu verstehen.

Erstens leugnet er, daß in Preußen schon eine konservative Partei existiert. Denn jede Partei tritt auf ein Programm zusammen: woraus folgt, daß wenn ein Programm erst entworfen wird, die Partei, welche auf dasselbe verbunden sein soll, sich noch zu bilden hat.

Daß die jetzt sich konservativ nennende Genossenschaft eine konservative nicht ist, erhellt bei mäßigem Nachdenken allein aus dem Umstande, daß so wenige Deutsche von ihr wissen mögen. Schwerlich wird jemand bestreiten, daß in Deutschland das Wort konservativ mit Mißtrauen gehört wird. Erhalten aber, so sollte man denken, müßten in einem nicht offen unglücklichen Gemeinwesen viele vieles wollen, und darum sollte es eigentlich wohl viele geben, welche konservativ wären. Ein Volk, dessen meiste Männer nicht konservativ empfänden, würde dadurch aussagen, daß es ihm eigene Güter nicht besitzt, oder zeigen, daß es sie als Güter nicht erkennt. Oder aber das an sich gute Wort konservativ wäre durch Mißbrauch in Unehre geraten. Freilich schließt dieses jenes, und jenes dieses nicht aus.

Das andere, was von vorneherein feststeht, ist die Bereitwilligkeit, neben der konservativen Partei eine oder mehrere / sagen wir einmal: liberale / Parteien als der konservativen gleichberechtigt anzuerkennen. Religionen schließen sich aus, weil sie Überzeugungen, Parteien dulden sich, weil sie Tendenzen sind. Religionen haben, Parteien wünschen. Jene verlachen den, der ihnen das Bekenntnis zumutet nicht zu besitzen, sie bekämpfen alle, welche ihren Besitz ihnen nehmen möchten: warum sollte ein Wünschender nicht anderes Wünschende neben sich leiden, da doch die Verschiedenheit des Gegenstandes der Liebe wahrscheinlich macht, daß die Wege sich höchstens dann und wann einmal und stets nur auf Straßen- oder gar Pfadbreite kreuzen werden? Wer nicht fest glaubt, die Wahrheit und die Seligkeit in den Händen zu halten, wer nicht infolge dieses Glaubens einerseits ausschließend, das heißt, bis zu einem gewissen Grade unduldsam, andererseits bekehrungseifrig ist, der hat noch keine Religion oder

keine Religion mehr. Kein Anhänger einer Religion darf zugeben, Mitglied einer Religionspartei zu sein. Eben darum ja redet das Recht des religionslosen Staates von Religionsparteien, weil es ausdrücken will, daß für den Staat, der, weil er keine Person ist, auch die höchste Ausbildung der Person, ein persönliches Verhältnis zu dem ebenfalls persönlichen Ewigen, nicht haben kann, alle Religionen im besten Falle nur Entwickelungsphasen, nur einseitige Darlebungen eines an sich vielseitigen Prinzips sind. Wer von Religionsparteien spricht, erkennt an, daß es verschiedene, sich nicht ausschließende Lebensanschauungen gibt: er kann anerkennen, daß diese sich bedingen und erst in ihrer Gesamtheit oder in ihrem vollständigen Verlauf das sind, als was für den Frommen seine einzelne Religion gilt, die Darstellungen der Beziehungen des Menschen zu Gott. Was aber von den Religionsparteien, muß auch von den politischen Parteien gelten. Daraus folgt, daß die konservative Partei, welche sich selbst Partei, nicht Sekte und nicht Bekenntnis nennt, nicht ein Lebensideal (ein solches würde unduldsam sein), sondern konkrete Pflichten, vielleicht sogar nur Aufgaben oder Wünsche vertritt, Aufgaben, deren Lösung man sich nicht sowohl aus ethischen Gründen als aus Temperament vornimmt.

So unideal sind die Deutschen trotz der letzten Jahre noch immer nicht, sich der Prinzipien zu entschlagen. Wir haben weder die eine Anlage, auf eigenes Denken und Empfinden zu verzichten, noch die andere, dies Denken und Empfinden nicht an höherem zu messen und zu orientieren: falls uns Servilität eingeimpft wird, gewöhnen wir uns nicht sowohl an das Gift, als an die Hautkrankheit, mittels derer unsere Natur dasselbe ausstößt: sie heißt Opposition um jeden Preis.

Menschen gelten uns im öffentlichen Leben nur als Träger von Ideen. In dem Maße, in welchem ein Mann seine Person über die Ideen und Ziele, welchen er dient, hinaushebt, in demselben Maße verliert der Deutsche die Andacht zu ihm. Auf Heroenkultus sind wir nicht eingerichtet. Wir sehen Götzendienst in ihm und werden dem Heros gegenüber aus Gerechtigkeit gegen die Idee und unser freies, nur in Gott gebundenes Ich sogar (was nicht hübsch ist) ungerecht, wann des Heros Freunde uns zumuten

jenen anzubeten. Der Heros Luther genießt ſeine Latrie nur, weil er dem geltenden Aberglauben zufolge das Prinzip der freien Forſchung und das Recht der Individualität vertreten, alſo ſein Heroentum nur darin beſtanden hat, allen anderen das, freilich unbenutzt gebliebene, Recht ſelbſt Heroen zu ſein zu erwerben.

Wollen wir in Deutſchland Parteien haben, ſo dürfen dieſelben keine Livrée tragen, ſondern müſſen einer Fahne folgen.

Jedes Prinzip iſt eiferſüchtig.

Nicht daß es keine anderen Prinzipien neben ſich duldete: je glücklicher ein Ehemann iſt, deſto freudiger geſteht er ſeinen Freunden gute Frauen zu. Darum iſt es eiferſüchtig, weil es von dem ſich ihm Widmenden verlangt, daß ſie ſelbſt kein anderes Prinzip haben ſollen. Opportunität und Kompromiß ſind der Tod für jede Partei. Sind Opportunität und Kompromiß ſogar die Hauptaktionsmittel für eine ſogenannte Partei, ſo arbeitet dieſe Partei als Handlanger für einen nicht heikeln Prinzipal, ſie ficht nicht als Soldatenſchar für einen Princeps iuventutis.

Die konſervative Partei muß wie jede Partei darauf gefaßt ſein, unter Umſtänden in der Oppoſition zu ſtehn. Die konſervative Partei muß darauf gefaßt ſein, bald als Amboß, bald als Hammer zu dienen. Überzeugt ſich das Volk, daß konſervativ nicht dasſelbe mit ſervil, nicht dasſelbe mit bevorzugt, ſondern dasſelbe mit treu gegen gewiſſe, unter allen Umſtänden, wenn es ſein muß, gegen König, Kanzler und die geſamte öffentliche Meinung, feſtſtehende Grundſätze iſt, ſo wird das Volk ſehr bald ſich mit dem konſervativen Prinzipe ebenſo befreunden wie mit dem liberalen: denn eigentlich ſind dem Volke beide Prinzipien unverſtändlich, verſtändlich iſt ihm nur die Echtheit der Geſinnung, die Opferwilligkeit und Arbeitſamkeit der Menſchen, welche irgendwelches Prinzip zu vertreten bekennen.

Wer das Parteileben eines Volkes geſund zu ſehen wünſcht, wird wohl tun, Klarheit über das Gebiet zu verbreiten, auf welchem allein ein Parteileben möglich iſt.

Dies Gebiet iſt nicht der Staat.

Der Staat iſt die Geſamtheit aller für das Leben einer Nation nötigen Einrichtungen, ſoferne dies Leben nicht entweder durch die einzelnen Glieder der Nation oder durch Genoſſenſchaften

einzelner Glieder gefördert und erhalten werden kann. Der Staat ist nicht der Inbegriff, sondern, soweit er nicht Notbehelf ist, nur die Form des Lebens der Nation.

Der Staat ist nicht souverän.

Die Monarchie, die Religion, die Wissenschaft, die Kunst stehn als sui generis alle über dem Staate, darum außerhalb desselben: und wenn der Staat sich unterfängt, sie nach seinem Willen zwingen zu wollen, stehn sie ihm als Feinde gegenüber.

Der Satz, daß der Staat nicht Selbstzweck ist, bedarf für niemanden eines Beweises, der das Leben dem Evangelium gemäß ansieht. Das Evangelium kennt auf Erden nur ein Göttliches, die Menschenseele. Alles was existiert dient der Entwickelung der Menschenseele: sobald es aufhört als in diesem Dienste stehend zu gelten, ist es ein Götze. Im ewigen Leben wird keine Spur des Staats vorhanden sein: falls Staatsanwälte, Bürgermeister, Steuerexekutoren, Minister in den Himmel kommen, kommen sie nicht als Staatsanwälte, Bürgermeister, Steuerexekutoren, Minister hinein.

Jener Satz bedarf für niemanden eines Beweises, der die Geschichte des deutschen Staats, und der auch nur oberflächlich deutsche Art kennt. Der Staat hat sich in allen germanischen Ländern von Fall zu Fall aus dem Bedürfnisse entwickelt: ohne Hilfe des Staats schaffen und leben gilt überall als das zu Wünschende: das Individuum und der Individuen natürliche Gruppierung, die Familie, sind das Wertvolle, welches sich keinem Massenwillen, keiner Regimentierung, keinem Systeme unterordnet.

Wir sind nicht gesonnen, von diesen evangelischen und germanischen Anschauungen zu lassen.

Die entgegengesetzte Ansicht ist uns aus Rom zugeführt worden, dem heidnischen Rom, welches, weil es heidnisch war, von dem unermeßlichen Werte der Person keine Ahnung hatte, dem Rom, welches, weil es nur Rom, das heißt, nicht die Hauptstadt einer Nation, sondern die Ampel einer aus einem Händchen voll stark gedüngter Gartenerde die Mittelmeerländer überwuchernden Schlingpflanze war, das zähe, spärlich belaubte, blütenlose Gespinst einer um ihres Einkommens willen vegetierenden, also

zweckloſen, alſo ſataniſchen Beamtenhierarchie als befriedigende Erfüllung des Daſeins Roms betrachtete.

Die römiſche Anſchauung vom Staate wurde in Deutſchland von denen in Umlauf gebracht, welche ein Intereſſe daran hatten, deutſches Recht zum Vorteile ihrer eigenen großen oder kleinen Perſon zu brechen. Die Stauferkönige, der Rotbart an ihrer Spitze, waren bei dem Geſchäfte allen voran, und hochwürdigſte Biſchöfe, Väter in Gott, welche Territorialherren werden wollten, Adelige, denen es nach Fürſtenhüten lüſtete, machten mit, weil es Geld brachte mitzumachen. Die Bauern, vielfach nicht mehr auf freiem Eigen ſitzend, verſtanden, führerlos, ihre Senſen und Sachſe leider nicht zu brauchen.

Dann brachen die wilden Waſſer der Reformation herein und ſchwemmten die letzten Reſte deutſchen Rechts hinweg. Hinter dem Vorhange heiliger Liebe zum Evangelium wurde die Staatsomnipotenz als Schaffot für Freiheit und Ehre aufgeſchlagen, und die Zimmerer des häßlichen Baus wußten, wie ſie ſich für ihre Arbeit bezahlt machten.

Im vorletzten Akte erſchien der große Wilhelm Hegel und lieferte in aller Form den Beweis, daß in Deutſchland, in welchem Jakob Grimm ſchon lebte und weckte, deutſches Weſen nichts zu gelten habe. Er lieferte den Beweis in lahmen Dithyramben mittels einer Konſtruktion, welche der berüchtigten anderen, daß nur ſieben Planeten vorhanden ſeien, an Scharfſinn nichts nachgab. Allen Wert, den der Menſch hat, alle geiſtige Wirklichkeit hat er nach Hegel nur durch den Staat. Hegel und was ihm folgte, ſah im Staate (ich darf die bombaſtiſchen Phraſen nicht ändern) die Wirklichkeit der ſittlichen Idee, den göttlichen Willen als gegenwärtigen, ſich zur wirklichen Geſtalt und Organiſation einer Welt entfaltenden, den in der Welt ſich mit Bewußtſein realiſierenden Geiſt: er ſei / es ſind ſtets dieſes getrocknet aufgewachſenen Subalternen eigene Worte / wie ein Irdiſch-Göttliches zu verehren. Hegel hatte vormals Napoleon den Erſten, danach den in Bayern jakobienernden Tyrannen Grafen von Montgelas bewundert: als die deutſche Jugend warmherzig, aber ohne Einſicht, welche ihr abgehn mußte, das zu erſehnen und anzubahnen begann, was wir wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade

haben Leben werden ſehen, begab ſich Hegel an das Geſchäft, denjenigen Staat zu vergöttern, welcher jene Jugend mit dem Gifte des Sekretärs Wurm verfolgte und ſein 1813 den blutenden Kämpfern gegebenes Wort nicht einlöſte.

Zunächſt würde aus Hegels Beſtimmung des Begriffs folgen, daß es auf der Erde, auf welcher Philoſophen wie Theologen doch nur eine Sittlichkeit anerkennen werden, nur einen Staat geben dürfe: Kant, welcher vor Hegel in ſeinen Ideen zu einer allgemeinen Geſchichte in weltbürgerlicher Abſicht im weſentlichen dasſelbe wie jener, nur in einer weniger maßloſen Form geſagt hat, ſcheint ſich darüber auch klar geworden zu ſein, daß ein ſolches Poſtulat (Poſtulat würde die anſcheinende Definition doch wohl zu heißen haben) aufgeſtellt werden müſſe, und daß es ſich nur aufſtellen laſſe, wenn die einzelnen Staaten ſich als Glieder eines höheren Ganzen erfaſſen würden: denn das Daſein der einzelnen Staaten für wertlos zu halten, war Kant weniger vorbereitet als Hegel, welcher den Zuſammenſturz ſo vieler Staaten mit angeſehen hatte. Richard Rothe hat verſtändigerweiſe über Hegel Kant nicht vergeſſen: die Katholizität des Staats dürfte er eigentlich nicht bezweifeln. Aber kann ſie exiſtieren?

Sodann würde man ſich daran erinnern, daß Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion, von der Sittlichkeit nicht zu trennende Dinge, zwar im Staate, aber nicht Organe des Staates ſind, mithin der Staat nicht das ganze Weſen des Menſchengeiſtes in ſich birgt. Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion fließen aus eigenen Quellen, folgen ihren eigenen Geſetzen, erſtreben eigene Ziele. Kopernigk, Kepler, Euler fragen den Staat ebenſowenig um Erlaubnis Mathematik zu verſtehn, wie Raffael und Murillo bei ihm die Genehmigung zu ihren Bildern, Sebaſtian Bach, Paleſtrina, Roland de Lattre die zu ihrer Muſik nachſuchen, oder Jeſus, Zoroaſter, Konfuzius, Buddha ſich von der Polizei beſcheinigen laſſen, daß ſie als Religionsſtifter konzeſſioniert ſind. Der Staat, wann er (was nicht ſelten der Fall iſt) dem Einfluſſe der im Kantönli groß gewachſenen Junkerdummheit oder des boshafteſten Gorillatums plumper Gewaltluſt und Schadenfreude ausgeſetzt iſt, läßt den Kepler hungern, da dieſer nur die Geiſter zu vergnügen weiß, treibt den Euler über die Grenzen deutſcher

Zunge hinaus, kreuzigt Jesum und verfolgt Jesu Jünger: aber trotzdem oder gerade darum liegt der Staat in wesenlosem Scheine tief unter den Füßen der Genien, und wann der Qualm seiner Maschinen zu jenen emporgetragen wird, entfalten sie die Fittige und fliegen höher, selbst der Erinnerung an ihn aus dem Wege.

Der status ist allewege ein status quo, und deshalb der Feind jedes Fortschrittes, der Feind alles dessen, was nicht der Aufrechterhaltung des status quo, also einem Egoismus in irgendeiner Weise zugute kommt. Da die Geschichte aber fortschreiten will und muß, ist die Geschichte stets die Feindin des Staats, welchen sie zersetzt und zu Ackererde umbildet, wie Atmosphärilien und Wagenräder den Granit und Basalt der Gebirge. Das was Hegel als ein Irdisch-Göttliches verehren will, ist mithin höchstens ein Adonis, der in jedem Juli stirbt, um im nächsten Jahre, nicht als er selbst, sondern nur als ein Analoger, und zwar ebenfalls dem raschen Verwelken entgegen, aufzuerstehn. Staat und Mittelmäßigkeit / Durchschnittsmäßigkeit, wenn man das lieber hören mag / sind Wechselbegriffe: Gottes Strafe ist es, wenn über den Staat Ansichten wie die Hegels zur Geltung gelangen: die Epochen, in welcher diese Ansichten gelten, sind die Karenzzeiten ungezogen gewesener Nationen. Je regelmäßiger ein Staat einem andern Staate Platz macht, desto glücklicher ist die Nation, welcher er dient: Staaten mit Jahrhunderte oder gar Jahrtausende alten Regierungstraditionen gehören in die Grabkammer der Pyramiden. Preußen ist dadurch gewachsen, daß der große Kurfürst seine Verwaltung neu organisierte, daß Friedrich Wilhelm der Erste, daß Friedrich Wilhelm der Dritte dies ebenfalls tat: was sollten wir wohl heute mit einem nach den Prinzipien von 1650 verwalteten Großbrandenburg? Ist das richtig, so darf man auch nicht leugnen, daß der Staat nicht ein Irdisch-Göttliches, sondern eine je nach Bedarf wechselnde Einrichtung für Erreichung bestimmter Zwecke, aber nicht / und nur das sich selbst Bezweckende ist göttlich / Selbstzweck ist. Frühere Formen des Staatslebens müssen wie Versteinerungen in älteren Schichten gefunden werden: der Archaeopteryx primigenius und der Plesiosaurus sind 1884 keine Sonntagsbraten mehr.

Wer das Wort Welt nie ohne Nebengedanken hört und das

Ziel des Menſchendaſeins nicht auf der Erde ſucht, möchte Einſpruch gegen eine Auffaſſung erheben, welche allein unter der Vorausſetzung denkbar iſt, daß der Geiſt ſich nur öſtlich und weſtlich des Meridians von Greenwich / ich muß aus Hegels Beete dieſe Papierblume von Zeitwort pflücken / realiſiert. Alle Religionen kennen, jede in ihrer Art, den Gottmenſchen, einzelne Religionen ein Reich Gottes (jener wie dieſes iſt ein Ideal, ein Ziel): in einem mit bewußter oder unbewußter Naturnotwendigkeit zum Staate ausreifenden, von Gott losgelöſten Menſchengeiſte erblickt jede Religion etwas Gott Feindliches, erkennt der Chriſt etwas Antichriſtliches, Sataniſches, da der Gottmenſch zwar ein Sakrament, alſo auch Menſch, aber ſehr deutlich auch Gott iſt.

Und endlich, wo bleibt das jedem Frommen über allen Widerſpruch und Zweifel erhabene Bewußtſein, daß es dem Menſchen nichts hülfe, die ganze, auch die ausgereifte, im Sinne Hegels und Adalbert Falks realiſierte Welt zu gewinnen, wenn er an ſeiner Seele Schaden litte? wo das Bewußtſein, daß das Reich Gottes von oben nach unten regiert wird, alſo im Gegenſatze zu dieſem von unten nach oben ausreifenden Staate ſteht?

Wenn der Staat Mittel zu einem Zwecke iſt, ſo unterliegt er einer Kritik nur von dem Geſichtspunkte aus, ob ſeine Einrichtungen zweckgemäß ſind. Aber von dieſem Geſichtspunkte aus unterliegt er einer Kritik ebenſo gewiß und ebenſo rechtmäßig, wie das Pferd eines Brauers der Kritik dahin unterliegt, ob es imſtande iſt, bei dem und dem Futter und dem und dem Alter die ihm abverlangte Zugkraft zu liefern, wie das Pferd eines an den Feind zu ſchickenden Dragoneroffiziers darauf hin geprüft wird, ob es dem Felddienſte eines Dragoneroffiziers gewachſen iſt.

Der Staat wird ebenſo gewiß darauf hin in Obacht genommen, ob ſeine Räder und Schrauben, ſeine Keſſel und Ventile, ſein Kondenſator, Feuerloch und Tender leiſtungsfähig ſind, wie eine Dampfmaſchine auf dieſe Punkte hin fortwährend unter Aufſicht ſteht.

Dieſe Aufſicht auszuüben iſt weder liberal, noch iſt es konſervativ: es iſt einfach Pflicht jedes, der ſehen kann, und der von

der Sache etwas verſteht. Je ausgedehnter der status, das heißt, der für beſtimmte Leiſtungen zugerichtete Inventarſtand iſt, deſto mehr Augen ſind nötig, ihn zu prüfen, deſto mehr Hände und Köpfe nötig, ihn gebrauchsfähig zu halten. Es iſt keine Beleidigung gegen eine Lokomotive, wenn irgendwer entdeckt, daß dieſe und jene wichtige Schraube an ihr geroſtet iſt, und wenn er fordert, ſie durch eine neue zu erſetzen. Es iſt auch keine Beleidigung gegen die Verwaltung einer Gebirgsbahn, wenn nach Erfindung einer beſonders ſicher wirkenden Bremſe verlangt wird, daß ſolche Bremſen für ihre Wagen angeſchafft werden. Ob irgendwo Schienen aufgeriſſen oder Brücken eingefallen ſind, vermag ein Bauernjunge zu ſehen und zu melden: es bedarf zu ſolcher Einſicht und Meldung nicht eines geheimen Oberregierungs-, geſchweige denn eines Kanzleirats: aber der ſehende und meldende Bauernjunge iſt kein Feind des Staats und iſt nicht liberal: er tut nur ſeine Schuldigkeit.

Als Führer einer Lokomotive, als Verwalter eines Bahnhofs oder eines Schienenwegs iſt niemand konſervativ und iſt niemand liberal: jedermann iſt als Beamter dieſer und jener andern Art Techniker, Sachverſtändiger.

Was vom Einzelnen gilt, das gilt auch vom Ganzen. Sowohl von den Werkzeugen, welche der Staat benutzt, als von den Menſchen, welche er anſtellt, um mit jenen Werkzeugen zu arbeiten, gilt es, daß in betreff ihrer für Parteianſchauungen kein Raum iſt, und weil in betreff ihrer kein Raum für Parteianſchauungen iſt, bezieht ſich der Gegenſatz der Parteien nicht auf den Staat und deſſen Verwaltung.

Parteien kommen im Bereiche der Maſchine nicht vor, Parteien finden ſich nur, wo es Leben gibt, und in dem Leben Temperament und Charakter, alſo in der Nation.

Die Nation hat ihr ſinnliches Leben: ſie muß erwerben, um Exiſtenzmittel zu haben.

Sie will aber auch erkennen, was ihr in der Vergangenheit, was ihr in der Gegenwart gegenüberſteht, ſei das Gegenüberſtehende Geſchichte, ſei es Natur.

Sie will in die Gegenwart ihres Daſeins Maß, Form, Harmonie einbilden, das heißt, ſie will ihr Daſein ſchön geſtalten.

Sie will frei werden von Natur und Geschichte, will aus der schönen Welt des Sterbens in die ideale Welt des ewigen Lebens hinüber, will, müde geworden an Sonnenschein und Frühlingsluft, müde der Arbeit, des Begrabens, des Wissens und Werdens, die Seelen ihrer Kinder sammeln, über den Ozean hinweg der sinkenden Sonne nach zu fliegen: das heißt, sie bedarf des Zusammenhanges mit Gott, sie bedarf der Frömmigkeit.

Auf diesen Gebieten allen werden zwei Bestrebungen nebeneinander hergehn und hergehn müssen: die einen wollen dafür sorgen, daß nichts Wertvolles sein Dasein verliere, seiner Existenzbedingungen beraubt, am freien Auswachsen seiner Kräfte gehindert werde: den andern liegt am Herzen, daß ein Sprossendes nicht darum, weil es neu ist, der Verachtung des bereits Anerkannten zum Opfer falle, daß ihm Raum, Licht, Luft, Wärme gewährt werde, sich zu erproben, daß es, wenn erprobt, eingereiht werde unter die Besitztümer der Nation.

Die Konservativen erhalten bereits vorhandene Kräfte in Kraft, die Liberalen sorgen, daß neu auftretende Kräfte sich als Kräfte frei ausweisen können. Hat sich das Neue bewährt, so geht es aus der Pflege der Liberalen in die der Konservativen über.

Von einem Erhalten alles Bestehenden ist bei den Konservativen keine Rede: sie wenden ihre Fürsorge nicht dem Arbeitsergebnisse irgendwelcher Kräfte, sondern nur Kräften zu, also Dingen, welche sich selbst erhalten, wofern man ihnen die Bedingungen des Weiterlebens nicht entzieht: daß letzteres nicht geschehe, dafür sorgt die konservative Partei.

Von einem Befördern alles Neuen ist bei den Liberalen keine Rede: diese wenden ihre Fürsorge dem Neuen nur insofern zu, als sie ihm Gelegenheit und Raum verschaffen, sich als berechtigt auszuweisen.

Volk, Volksurteil und Volkswille

Man wird sich darüber klar zu werden haben, daß ein Volk nicht aus Urwählern besteht. Es tut dies so wenig wie ein Bild Raffaels als Bild Raffaels aus Leinewand und Farbenmolekülen zusammengesetzt ist.

Ein Bild enthält allerdings auch Leinewand und Farben, aber

ſofern es dieſe enthält, iſt es völlig wertlos: denn die Leinewand iſt durch die Farben als Leinewand, und die Farben ſind durch ihre Zuſammenſtellung miteinander als Farben verdorben. Der Wert des Bildes liegt in der Idee des Malers, und in der Kunſt und Kraft, mit welcher er dieſe Idee ausgeführt hat. So hat ein Volk allerdings auch eine natürliche Grundlage und beſteht aus Individuen: aber dieſe natürliche Grundlage iſt in der Nationalität aus dem Phyſiſchen ins Hiſtoriſche überſetzt, und darum als bloß Natürliches nicht mehr vorhanden: die Individuen ſtehen als ſolche, das heißt als Egoismen, ſogar im Gegenſatze zum Volke. Der Wert eines Volkes liegt in der organiſchen Vereinigung der einer Reihe von Menſchen eigentümlichen natürlichen Kraft mit einer ihnen allen genehmen geſchichtlichen Aufgabe.

Das Volk ſpricht gar nicht, wann die einzelnen Individuen ſprechen, aus denen das Volk beſteht. Das Volk ſpricht nur dann wann die Volkheit / es freut mich dieſen ſehr paſſenden, aber vergeſſenen Ausdruck Goethes zu benutzen / in den Individuen zu Worte kommt: das heißt, wann das Bewußtſein der allen einzelnen gemeinſamen Grund- und Stammnatur wach und ſich über ihr Verhältnis zu großen Tatſachen der Geſchichte klar wird. In betreff von Kriegen, wie die von 1866 und 1870 waren, redet das Volk, auch wenn man nur die Summe ſeiner einzelnen Mitglieder befragt: es redet auch in betreff der kirchlichen Fragen inſofern, als es ſeinen Willen zu erkennen gibt, von Pfaffen unbehelligt zu ſein. In betreff einzelner Geſetze und einzelner Verwaltungsmaßregeln bleibt das Volk völlig ſtumm, wenn man es auch Mann für Mann um ſeine Meinung angeht, und von Mann für Mann Antwort erhält. Das Volk denkt als Ganzes nur über Ganze. Es kann außer über große Ereigniſſe auch über einzelne Menſchen ein Urteil fällen, falls dieſe darauf hin zu betrachten ſind, ob ſie ganz oder halb, ehrlich oder Streber ſind. Auf ſolche Forderung gibt es ein ſo triftiges Verdikt ab, wie der Schulknabe es über ſeinen Lehrer abgibt. Es läßt ſich da auch nicht durch die Form irre machen, in welcher ein ſolcher Mann ſich darlebt.

Wo das allgemeine Stimmrecht der Weisheit höchſter Schluß iſt, wägt man die Stimmen nicht, ſondern man zählt ſie. Meine

Schüler sollen diese unsittliche Art, zu einem Ziele zu kommen, als unsittlich erkennen.

Bei den Wahlen zu unsern öffentlichen Versammlungen stehen nicht Urteile über Tatsachen der Geschichte und, wie die Sachen zurzeit in Deutschland liegen, auch nicht Urteile über den moralischen Wert oder Unwert einzelner Minister zur Frage / die Träger der Kronen halten gottlob die Wahl ihrer Ratgeber in eigenen Händen / sondern es handelt sich darum, Männer zu finden und abzuordnen, welche eine reiche Fülle von Problemen der Gesetzgebung lösen, von Aufgaben der Verwaltung in die rechten Geleise schieben, von Finanzforderungen abwägen und nach Befinden bewilligen oder verweigern sollen.

Ich kann es daher nur als Selbsttäuschung ansehen, wenn Zustimmung des Volkes zur allgemeinen Richtung der herrschenden Politik und Zutrauen zu dem guten Willen der leitenden Staatsmänner als Zustimmung zu den einzelnen Äußerungen dieser Politik und den einzelnen Handlungen dieser Staatsmänner ausgelegt und aufgefaßt wird.

Die Frage steht tatsächlich nur so: deutsche Einheit, Freiheit von Rom, Bismarck auf der einen, Vielstaaterei, Ultramontanismus, Windhorst auf der anderen Seite. Weiter etwas durch das Volk und seine Wahlen entscheidbar glauben, ist meines Erachtens unzulässig.

Wie aber, wenn einmal diese allgemeinen Fragen nicht mehr auf der Tagesordnung sind? Und wir dürfen doch hoffen, daß wir aus dem ABC herauskommen werden. Dann ist das allgemeine Stimmrecht, ja, was ist es dann? Es dann noch anwenden, so unpassend, als wollte man mit dem Teleskope einer Sternwarte die Fliegen an der Stubenwand beobachten. Dann müssen notwendigerweise andere Wege eingeschlagen werden, um der Idee zu ihrem Rechte zu verhelfen, daß das Volk selbst über die es angehenden Angelegenheiten mitzureden hat.

Aber selbst jetzt hilft das allgemeine Stimmrecht nicht zur Klarstellung der tatsächlichen Verhältnisse. Es ist von dem Abgeordneten Reichensperger im Reichstage am 4. Dezember 1874 zur Sprache gebracht worden, daß für die nationalliberalen Kandidaten 166440, für die katholischen 156493 Stimmen ab-

gegeben worden sind. Danach müßte das Verhältnis der Parteien im Reichstage ein ganz anderes sein, als es ist. Damit ist dann gesagt, daß die Minderheit bei uns gar nicht zu ihrem Rechte kommt, daß also das Volk in seiner Vertretung gar nicht voll vertreten ist. Es wird sich bei der unumgänglichen Neubearbeitung des Wahlgesetzes empfehlen, entweder in den einzelnen Bezirken je zwei Abgeordnete ernennen zu lassen, und anzuordnen, daß die beiden erkoren sind, welche die höchste und nächsthöchste Stimmenzahl auf sich vereinigen, oder aber festzusetzen, daß jeder in den Landtag tritt, welcher, sei es aus welchen Bezirken des Reichs es sei, eine bestimmte Zahl von Voten sich erworben hat.

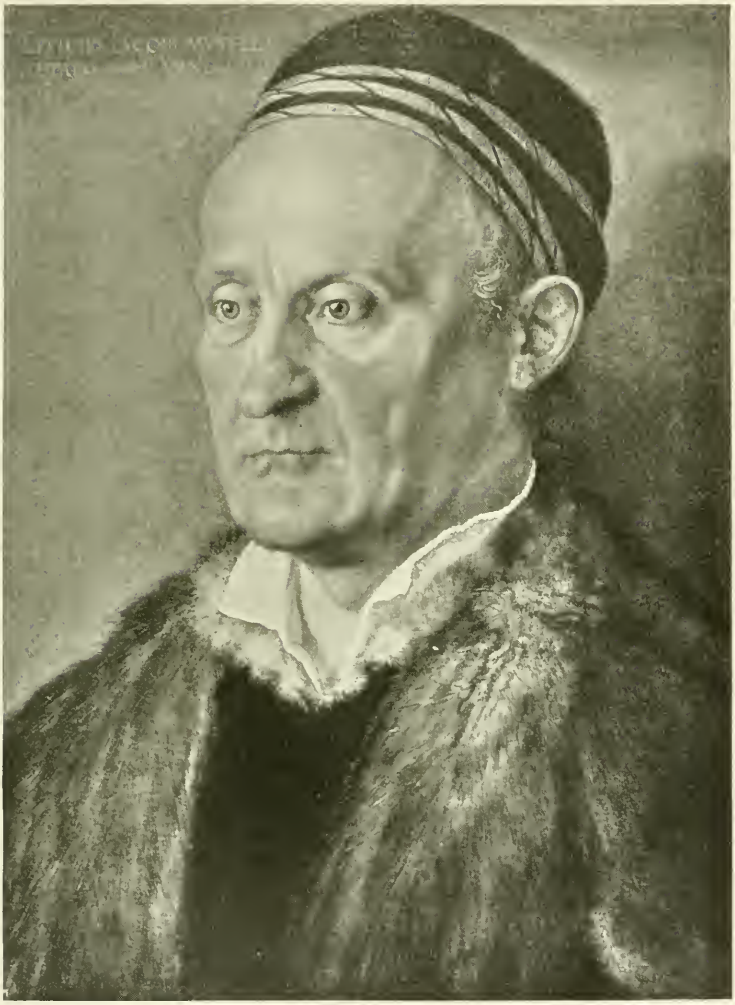
Dies letztere Verfahren möchte, den Parlamentarismus überhaupt als berechtigt vorausgesetzt, aus einem ganz besonderen und sehr erheblichen Grunde als das vorzugsweise Geeignete erscheinen.

Der aus direkten Urwahlen hervorgegangene Reichstag ist nicht der Ausdruck des Willens der Nation, wenigstens höchstens insofern, als er gewisse Steuervorlagen ablehnt: und die Regierungen könnten anerkanntermaßen mit ihm nicht leben.

Ich will den Leuten zum Verständnisse dieses Sachverhalts helfen, indem ich auf früher von mir Gesagtes zurückgreife. Eine Körperschaft wie dieser Reichstag kann nur in erregten Zeiten dienen / gegen Rußland und Frankreich, für die Deutschen Österreichs /: nur für den Enthusiasmus, nicht für Geschäfte.

Darum nicht für Geschäfte, weil der Urwähler gar nicht in der Lage ist, geschäftskundige Männer zu wählen: erstens nicht, weil solche für alle Geschäfte brauchbare Männer gar nicht da sind: zweitens nicht, weil, wenn sie da wären, die Urwähler sie nicht zu finden vermöchten. Ich sehe dabei von all den Gemeinheiten ab, welche die Wahlausschüsse sämtlicher Parteien im Interesse ihres Parteiegoismus zwischen die Wahrheit und die Männer auf der einen und das Volk auf der anden Seite werfen.

Weiter aber darum nicht, weil nur eine wirkliche Nation das allgemeine Wahlrecht vertragen kann und die Einwohner des Deutschen Reichs eine solche Nation nicht sind. Ein wirklicher



Nürnberger Patrizier Jakob Muffel
von Albrecht Dürer

Realpolitiker ſchüttelt ſich bei dem Gedanken, daß Johannes Janſſen und Albrecht Ritſchl, daß ich und Ludwig Wieſe, daß Heinrich von Treitſchke und Moritz Lazarus, daß Hellmuth von Moltke und Abraham Berliner pari passu in der Nation einherſchreiten, und jeder ſo viel zählt wie der andere. Eins weniger eins gibt null, und ſiebenhunderttauſend weniger ſiebenhunderttauſend gibt genau ebenſo viel wie eins weniger eins. Wir ſind noch keine Nation, ſondern eine Sammlung einander hebender Monaden: darum können wir auch noch nicht als Nation wählen, und wenn wir gleichwohl wählen, ſo iſt das Ergebnis der Wahlen ohne Wert.

Einig iſt das deutſche Volk nur über Punkte, auf welche nichts oder wenig ankommt: in allem Weſentlichen iſt es nicht allein uneinig, ſondern / dank der Judenemanzipation und dem Kulturkampfe / uneiniger als je. Darum iſt auch der Reichstag immer nur zu haben für Angelegenheiten, auf die nichts oder wenig ankommt: alles Wichtigere wird nur durch Kompromiſſe erledigt, mittels derer das Ewige ſich niemals erledigen, ſondern nur verraten läßt.

Schafft uns all die Juden fort, welche beanſpruchen in Deutſchland als Juden exiſtieren zu dürfen: verſöhnt die verſchiedenen chriſtlichen oder chriſtlich ſein wollenden Religioſitäten, und ſteigert ſie zu einer einzigen, einzigartigen, nur in den Perſonen ſich differenzierenden Frömmigkeit: ſetzt den Deutſchen große Ziele, an denen das ganze Volk Mann für Mann wenigſtens durch ſeine innerliche Teilnahme mitarbeitet: und dann laßt wählen, falls es dann noch nötig iſt. Wie jetzt die Sachen liegen, iſt ein aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangener Reichstag überall, wo es ſich nicht um Ja oder Nein zu ganz allgemein verſtändlichen großen Taten oder Leiden handelt, entweder eine Utopie oder ein Machiavellismus.

Ich bin vor Jahren einmal durch irgendein engliſches Blatt wegen dieſer Anſchauung verhöhnt worden. Jetzt ſpreche ich noch einmal aus: erſt muß eine Nation da ſein, ehe ſie irgendwie vertreten werden kann. Nur der Schutz iſt jetzt da, hinter dem eine Nation ſich aufbauen möchte. Diejenigen Staatsmänner ſind keine Realpolitiker, welche Wiege und Windeln für ein Kind anſehen.

Fiasko der Parlamente

Was haben uns Reichstag und Landtag in diesen vierzehn Jahren für alles Wesentlichste geholfen? Was hat uns die Presse geholfen? Lächerlich gemacht haben sie sich alle miteinander. Auf den Bänken des Reichstages sind außer den Sozialdemokraten keine neuen Gesichter erschienen: was haben die alten, trotz aller ihrer Mißerfolge immer wiederkehrenden Abgeordneten geleistet? Der zerlederten Puppe des Liberalismus oder Konservativismus / ich bitte um Verzeihung für das Wort / haben sie den Balg geflickt, frische Sägespäne hinein getan und des nasenlosen Porzellankopfs Locken neu lackiert, sie haben also ganz das Geschäft betrieben, was die zwei oder drei Popularphilosophen und die Dogmatiker des Landes der Denker zu betreiben pflegten und pflegen. Schwer genug, um der Regierung zu imponieren, hat keiner der Herren gewogen außer dem Grafen Moltke, der aber nicht als Reichsbote, sondern als der kluge, bescheidene, fromme Sieger zweier großen Kriege wog: das deutsche Volk in dessen Zukunft lebenden Söhnen hat niemand von ihnen vertreten: sie redeten, saßen und waren heiter im Namen großjähriger Realschulunterfekundaner und der Synagoge, beziehungsweise im Namen derer, die als Anhänger des Reichskanzlers unter dem Titel von Konservativen in den Landtag oder Reichstag gelangten.

Das Fiasko ist allgemein. Es ziemt sich nicht, die Mißerfolge zu beschönigen, noch weniger ziemt es sich, dieselben à la Française auf irgendwelchen Sündenbock abzupacken. Das ziemt sich, einzusehen, daß man mit dem Vertrauen auf eine einst in der Ausführung nicht von ihr entworfener Pläne sehr geschickte und energische Regierung zu weit gegangen ist, daß unsere gesetzgebenden Versammlungen ein Schutz gegen falsche Führung mit nichten gewesen sind, daß auf eine Epoche der Geschichte allemal eine andere Epoche folgt, welche als andere zu behandeln ist. Und dann ziemt sich, diese Einsichten in Taten umzusetzen oder den Konkurs anzumelden.

Krankes Volksleben

Die Bestimmungen über die Zusammensetzung der gesetzgebenden Versammlungen sind von dem Gesichtspunkte zu treffen, daß das Wählen dem Einflusse der Parteien tunlichst entzogen

werde. Ich vermag keine einzige der jetzt bestehenden Parteien für sittlich erlaubt zu halten und erblicke in der Tatsache, daß das gesamte politische Leben der Nation nur in dem Rahmen dieser Parteien sich vollzieht, den Beweis für eine tödliche Erkrankung unseres Volks. Ich will nicht Berufsparlamentarier haben. Ich will die Regierung nur durch diejenigen kontrolliert wissen, welche öffentliches Leben zu beurteilen und zu leiten in kleineren Kreisen bereits gelernt haben, ehe sie öffentliches Leben großen Stiles zu beurteilen und zu leiten anfangen: es handelt sich meines Erachtens überall um Kenntnis der Technik, und soweit diese in dem nicht beamteten Volke vorhanden ist, soll auch das Volk eine Kontrolle der Regierung ausüben, aber weder soll wer diese Technik nicht kennt, so dreist sein mitzusprechen, noch sollen die der Natur der Dinge nach gänzlich in das Geheimnis und das persönliche Ermessen der sie Beherrschenden gelegten Gebiete des Staatslebens dem Urteile der Uneingeweihten unterworfen werden. Der Liberalismus hat die Fähigkeit zu sehen dem Volke bereits so weit geraubt, daß nicht begriffen wird, wie durch unauflösbare Stände die Regierung weit wirksamer beaufsichtigt wird als durch jederzeit in ihre Atome trennbare Wahlversammlungen der jetzt beliebten Art, bei deren Herstellung allerdings die Parteien, aber ebensogut gegen die Parteien als sie alle fälschend die Regierung sich beteiligen kann: und die Regierung muß doch darum weil sie es ist, welche kontrolliert werden soll, von jedem Einflusse auf die Herstellung der sie kontrollierenden Versammlungen ausgeschlossen sein. In einer Monarchie, welche als solche auf dem Erbrecht ruht, kann derjenige Faktor des Volkslebens, welcher in gewisser Beziehung als gleichberechtigt neben die Monarchie treten soll, nicht aus Zensuswahlen oder Urwahlen, wie wir sie erdulden, hervorgehn: er darf kein Gemachtes, sondern muß in gewissem Sinne ebenso wie die Monarchie etwas natürlich Gewachsenes sein. Wir können Wesen ungleicher Art nicht zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenjochen: tun wir es, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn jedes der zwei nach seinem eigenen Elemente strebt, und infolge davon entweder die beiden sich neutralisieren / wobei nichts herauskommt /, oder das eine das andere tötet und danach selbst

durch die mit ihm verbundene Leiche der Verwesung anheimfällt.

Parteileben und Gesellschaft

Man hat oft genug den Wunsch gehegt, eine konservative Partei zu gründen. Die Gründung einer konservativen Partei ist eine Gründung wie alle anderen Gründungen, und wenn vielleicht auch zunächst irgendein vermögender Geist aus seinen persönlichen Mitteln so viel hergäbe, um den Schein eines Erfolges hervorzurufen, auf die Dauer müßten die Dividenden bei dieser Gründung so gut ausbleiben, wie sie bei anderen Gründungen ausbleiben müssen. Nur die Natur lebt und zeugt, der Wille des Menschen kann das Erdreich von Steinen und Dornen säubern und kann es umgraben, er kann den Samen ausstreuen, aber nicht der menschliche Wille ist es, der die Saat aus dem von Gott mit Keimkraft ausgestatteten Samen in Gottes Luft und unter Gottes Tau und Sonne wachsen und gedeihen läßt.

Die konservative Partei / wenn ich einmal von Partei reden muß / wird an dem Tage entstehn, an welchem das königlich preußische Unterrichtswesen Altensteinischer Konfession über den Haufen geworfen, die Parteipresse zerstört, die Kirchenbildung frei gegeben, an welchem Familienehre als notwendiges Erfordernis der Volksehre anerkannt, an welchem als unwiderrufliches Grundgesetz unsres Lebens verkündet worden ist, daß nur persönliche, verantwortliche, planmäßige Arbeit Werte schafft, daß alles was der Einzelne nicht selbst erwirbt, ihm und seiner Umgebung nicht zum Segen, sondern zum Unsegen gereicht, daß aber auch für Geist und Seele niemand mehr bedarf, als was er selbst erarbeitet, weil niemals das Ergebnis und der Arbeitsstoff des Lebens, sondern immer nur das Leben das ist, worauf es ankommt.

Worin liegt das Geheimnis des Erfolges der politischen und kirchlichen Parteien als eben in dem, was ihre Gemeinschädlichkeit ausmacht, in dem Umstande, daß die Führer nichts sagen, was die Geführten nicht schon wüßten? Weil von jenen nie etwas geäußert wird, als was von vornherein schon zugestanden war, weil alle Vorschläge nur Anwendungen bekannter Ma-

rimen und Grundanschauungen sind, darum ist die Parteiwirtschaft so langweilig, so entsittlichend, aber auch so wirksam.

Ich weiß, daß es im neuen Reiche eine gute Gesellschaft, die immer eine von Herzen vornehme Gesellschaft ist, nicht gibt: es gibt einzelne, die vornehm empfinden und denken, aber einzelne besitzen nicht den Geist und deshalb auch nicht die Wirkungskraft einer Gemeinde, und darum richten sie nichts aus: die Masse (und zu dieser gehören auch die meisten Studierten) ist Partei, als solche zu Gehorsam verpflichtet, und sich in diesem vorteilhaften Gehorsam den Parteiführern gegenüber verbunden fühlend, von ihrer Überzeugung überzeugt zu sein.

Die Leute, welche ich Streber genannt habe, sind schon jetzt der Schrecken aller ehrlichen Männer in Deutschland, weil man ihnen gegenüber auf Kampf von vornherein verzichten muß. Kampf ist nur denkbar, wenn Menschen ein- und dasselbe als höchstes oder hohes Gut ansehen. Wo auf der einen Seite die Macht, auf der andern die Wahrheit als der wertvollste Besitz des Menschen gilt, lassen die Diener der letzteren das Feld ohne weiteres dem Gegner, weil sie sich der Vermutung nicht aussetzen mögen, daß auch sie nur die Herrschaft im Auge haben. Den Strebern geht ein anständiger Mann ebenso aus dem Wege, wie ein Gutgekleideter einem Schornsteinfeger oder einem Müllerburschen: daher haben die Streber so breites Gebiet.

Der Zeus des modernen Pantheons ist der Erfolg.

Preßeunwesen und Reptilismus

Deutschland ersäuft nachgerade in den ebbelosen Wogen des Holzpapiers. Es muß freilich Herrn S. Schottländer freistehen, seine Matjeshäringe auszubieten, wann er sie frisch hat: die Kaffeegärten sollen ihre Tingeltangelmusik anpreisen dürfen: in ähnlicher Weise mag Tag für Tag gemeldet werden, was an dieses Schlages Anzeigen der Natur der Sache nach warm genossen werden muß. Politische Nachrichten aber sind wertlos. Es ist uns gleichgültig, ob Gordon in Chartum sitzt oder nicht, ob Gladstone Holz hackt oder nicht, ob der Oberst Kraschaninikoff von einer Nihilistin angeschossen wird oder nicht. Die Po-

litik webt sich langsam und aus sehr verschiedenen Fäden: sie wirklich verstehen wird immer nur der, welcher sie macht. Das Völkerleben ist aber, wie das Leben einzelner, gar nicht einmal aus Begebenheiten so vorübergehender Geltung wie die eben angedeuteten zusammengesetzt: alles Leben quillt aus unerforschbaren, oder doch, weil sie nicht selten nur durch Anklagen zu beschreiben sind, für wirklich Wissende oft unbeschreibbaren Tiefen. Was nützen bei dieser Lage der Dinge die Notizen unserer Zeitungen? Will der Reichskanzler nicht den Zeitungssegen dadurch beschränken, daß er die Zeitungen tunlichst aushungert? Dann müßte er freilich auch auf jene unter geflissentlichem Zeichen in sie zu sendenden Artikel verzichten. Je leerer die Blätter werden, desto weniger wird man sie lesen. Die Kannegießerei wird sich legen, sowie sie sich ihr Material aus den Fingern saugen muß. Der Nation bleiben ja Skat, Zigarren, Bier: vielleicht greift sie nach wirklichen Höhen, wenn die Papiermachéhöhen alle Morgen neuer politischer Weisheit ihr entzogen sind. Wir wünschen uns recht lange andauernde Ferien in der Politik, um endlich einmal wieder wir selbst werden zu können. Mögen die Politiker Politik machen und das Schaffot besteigen, wann ihre Politik nichts taugte: wir haben allesamt die Aussicht und Absicht ewig zu leben und wollen mit den Dingen der Zeit, welche unsre Beauftragten besorgen, nicht einmal durch eine Zeitung näher in Berührung kommen als unumgänglich ist. Sogar auf die Gefahr hin, ungebildet zu heißen, wollen wir das.

Die Manieren der gelehrten Presse hat sich die fast ausschließlich von Gelehrten, oder von solchen, die als Gelehrte Schiffbruch gelitten, bediente politische Presse angeeignet. Diese Manieren hat auch die Regierungspresse angenommen. Durch unsere Presse ist Deutschland zu einem großen Sumpfe geworden, und weil alle anständigen Deutschen den Sumpf nur zu deutlich spüren, darum hat Bismarcks Ausdruck Reptil, allerdings in einem von Bismarck nicht gemeinten Sinne, so weite Verbreitung gefunden. Die bewußte Verleugnung der Wahrheit wird als Machtmittel gehandhabt und sogar prinzipiell gefeiert. Ja, wie es Bauern gab, welche zu den Scheiterhaufen

der Wahrheitszeugen Holz in der Meinung heranschleppten, Gott damit einen Dienst zu tun, so gibt es in der Presse schon jetzt ehrliche Seelen, welche die Sünde wider den heiligen Geist sogar als Frömmigkeit, und in dieser schrecklichen, die Persönlichkeit nicht verlierenden Zeit sogar als die allein erlaubte Form der Frömmigkeit betrachten. Wer nicht den Kadavergehorsam gegen die Partei oder aber gegen die Obrigkeit hat, gegen den ist (so denken sie) alles erlaubt.

Denke man sich einen Artikel über den Feldmarschall Moltke wie den folgenden:

Hellmuth von Molkte, 1800 zu Parchim geboren, gab, solange er in der Wiege lag, nicht selten Veranlassung, über seine Unsauberkeit zu klagen, trat als Jüngling in dänische, danach in preußische Kriegsdienste, wurde nach der Türkei beurlaubt, lebte eine Zeitlang als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen in Rom und wurde schließlich an die Spitze des deutschen Generalstabes berufen. Während zweier großer Kriege gelang es ihm nur selten, ins Feuer zu kommen: in der Schützenlinie ist er in diesen Kriegen nur einmal gewesen. Er besitzt das Rittergut Creisau, woselbst er einen Teil des Jahres sich aufhält.

So himmelschreiend lügenhafte Mitteilungen wie dieser, nur wahre Aussagen enthaltende Artikel werden tagaus tagein in Deutschland zu Tausenden gedruckt und gelesen. Und da soll der Zorn Gottes nicht auf dem Volke ruhen, welches zu schlaff ist, alle die Wahrheit auf diese Weise heiligenden Buben aller Parteien und Regierungen in den Senkgruben zu ersäufen? Da soll der Zorn Gottes nicht auf die Beamten niederfahren, welche die Reptilien nicht selbst dann oder gerade dann am ingrimmigsten zertreten, wann sie sich unterfangen, für den ersten deutschen Kaiser und dessen Berater zu quaken?

Wir haben keine Presse als eine Parteipresse, und eine Parteipresse ist ein Institut, dem die Wahrheit vollständig gleichgültig, dem der Sieg der Partei das allein Erstrebenswerte ist. Das kann nur dann sich ändern, wenn wir dem Parteiwesen das Wasser abgraben, und dies geschieht dadurch, daß wir unsere etwa achtunddreißig gesetzgebenden Versammlungen aufheben: denn die

Parteien würden nicht kämpfen, wenn sie nicht Orte hätten, in welchen zu siegen lohnt: und unsre Tagsatzungen sind solche Orte. Das kann nur dann sich ändern, wenn wir den Staat als das ansehen lehren, was er ist, als eine dienende Maschine, der gegenüber es sich um konservativ, liberal, freisinnig, katholisch gar nicht, sondern nur darum handelt, ob sie zu unsrer Zufriedenheit und mit tunlichst geringen Kosten arbeitet, eine Maschine, deren Beamte wir als Frohnknechte in die Rieselfelder senden, wenn sie je vergessen, daß sie unsere Diener sind. Das kann sich nur dann ändern, wenn wir die Kirche gründen helfen, welche unser Volk wiedergebiert, wenn wir die Monarchie erobern, deren Träger vor Gottes Augen in Zucht und Denken uns voran leben, und die unter sich, bis in die Handwerkerhäuser und Bauernhöfe hinein, möglichst viel fürstlich empfindende Untertanen haben. Jeder, der etwas ist, wirklich ist / man muß jetzt stets die Worte unterstreichen, wenn man sie verstanden haben will / jeder, der etwas ist, ekelt sich vor dem Reptilismus. Nun wohl, so seid endlich etwas, ihr Skat- und Bierbrüder mit eurem Paragraphen elf, ihr Pfaffen mit euren trostreichen Worten, ihr Bellachinis der Dogmatik mit euren Erkenntnistheorietaschenspielereien.

Der Staat und die Freiheit der Religionsgemeinschaften

Der Staat, das heißt, die Anstalt, in welcher das allen Wertvolle und durch einzelne oder Gruppen einzelner nicht herzustellende mit den Mitteln aller gefördert wird, darf weder mit dem Katholizismus noch mit dem Protestantismus noch gar mit dem Judentume in Berührung treten. Haben jene Religionsgemeinschaften Ansprüche privatrechtlicher Natur an den Staat, so müssen diese Ansprüche selbstverständlich in vollem Umfange befriedigt werden: über sie hinaus wird nichts geleistet. Die Ergänzung dieser weder konservativen noch liberalen, sondern sachgemäßen Anschauung ist für die konservative Partei die, dafür zu sorgen, daß allen jenen Religionsgemeinschaften erlaubt sein müsse zu zeigen, was sie dem ihnen ungünstigen Verdikte der Wissenschaft und der Geschichte entgegenzusetzen haben, daß sie ihre Kräfte, falls solche da sind, in vollem Umfange, ohne jede Einrede, müssen entfalten dürfen. Jene Reli-

gionsparteien behaupten Kräfte zu sein: nun wohl, sie sollen ihre Behauptung zu erhärten die Möglichkeit erhalten. Diese Gemeinschaften sich selbst zu überlassen gebietet der gesunde Menschenverstand, welcher für die Dogmen derselben durch theoretische Anerkennung oder Zahlung von Alimentationsgeldern einzutreten nicht in der Lage ist: sie nicht an Entwickelung ihrer etwa vorhandenen Fähigkeiten hindern zu lassen, ist recht eigentlich Aufgabe der konservativen Partei. Die konservative Partei muß ohne jeden Hintergedanken die Freiheit der Wissenschaft und auch den Individuen die Freiheit wahren, ihrer Religion, sofern diese nicht, wie zum Beispiel der Mormonismus das tut, mit dem bereits vorhandenen, nicht dem ad hoc erweiterten Strafgesetzbuche in Widerspruch gerät, vollen Ausdruck zu geben. Wunderbarerweise ist es die Selbstlosigkeit, wodurch ein Selbst sich als berechtigt erweiset: den Religionsgemeinschaften wird, falls sie als Individuen geachtet sein wollen, kein andres Mittel übrig bleiben sich in Geltung zu setzen als dienende Liebe: solche Liebe kommt stets der Gesamtheit zugute, und darum ist es eine Pflicht der Patrioten, sie zu erhalten. Indem die konservative Partei darauf dringen wird, die Kirchen sich selbst zu überlassen, indem sie ihrer Wirksamkeit alle Hindernisse hinwegräumt, erkennt sie keine der Kirchen als die allein berechtigte oder auch nur als objektiv berechtigt, wohl aber erkennt sie die unsterbliche Wahrheit an, daß das Leben jenseits der Erde seinen Schwerpunkt hat. Sie nimmt dadurch den Gewalthabern die Möglichkeit, die hienieden mit tinctura gummosa behandelten Armen auf den Himmel zu vertrösten, dabei in Leugnung des Himmels den Staat, ein Ding, das als quantitativ größeres mit Kaffeemaschine und Zentrifugalpumpe qualitativ auf einer Höhe des Wertes steht, als das allein Berechtigte zu vergöttern, und den Armen die Befugnis zu entziehen, auf die Reise in das helle und doch so unbekannte Land, an welches der Staat selbst sie verweisen muß, die Wegekost und das Reisegeld so einzusorgen, wie ihr Gewissen ihnen die Einsorgung gebietet.

Deutschtum u. Judentum

Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte. Von unsern großen Männern sind Leibniz und Lessing sicher

Slaven, Händel als Sohn eines Halloren ist ein Kelte, Kants Vater war ein Schotte: und doch, wer wird diese undeutsch schelten? Wer wird uns schelten, wenn wir sie als Exponenten deutscher Art ansehen?

Es ist zweifellos nicht statthaft, daß in irgendeiner Nation eine andere Nation bestehe: es ist zweifellos geboten, diejenigen, welche sogar nach des Notabeln Th. Mommsen Urteile von jeher die Dekomposition befördert haben, zu beseitigen: es ist das Recht jedes Volkes, selbst Herr auf seinem Gebiete zu sein, für sich zu leben, nicht für Fremde.

Aus dem Gesagten folgt, daß die Juden als Juden in jedem europäischen Volke ein schweres Unglück sind. Es folgt für Deutschland, daß die Juden entweder auswandern oder in ihm Deutsche werden müssen.

Lediglich durch Individualität werden wir uns auch der Juden erwehren. Je schärfer wir unsern Charakter als Nation und die Charaktere aller in unserer Mitte duldbaren Einzelwesen ausbilden, desto weniger Platz bleibt in Deutschland für die Juden.

Wir wollen darum eine starke Monarchie, welche, wenn sie sich achtet und sich in Deutschland möglich erhalten will, nicht mit der Synagoge liebäugeln wird: wir wollen, selbst auf die Gefahr hin, unangenehme Seiten an ihr kennen zu lernen, eine Aristokratie, freilich nicht eine solche, welche ihren Söhnen rät, Jüdinnen zu heiraten, oder gar eine solche, welche in Berliner Zeitungen demjenigen dreißigtausend Taler verspricht, der eine unansehnlich gewordene Grafenkrone mit einer Million Börsenwuchers übergolden hilft: wir wollen Kirchen, so energisch wie diese ohne Hilfe des Staats irgend werden können, und fürchten uns vor ihren Anathemen gar nicht, da das Leben sie, sowie sie nur erst ganz auf die eigene Kraft gestellt sind, bald zu der Einsicht führen dürfte, daß die Sonne mit ihrer Wärme dem Wanderer den Mantel eher auszieht als der Wind mit seinem Blasen: wir wollen Personen, so viele und so lebendige Personen wie möglich, keine von ihnen der andern gleich, selbst wenn sie sich gelegentlich aneinander reiben sollten. Wir lehnen den Gallert der Humanität als uns ungenießbar ab. und den Geist

des Jahrhunderts desgleichen. Wir wollen so wenig wie möglich Staat, weil der Mann selbst sein soll, sich selbst helfen, und nicht nach dem Polizisten und dem großen Beutel der Steuerzahler schreien wird, dafür aber auch die Ellenbogen frei zu bekommen verlangen darf. Deutschland muß voll deutscher Menschen und deutscher Art werden, so voll von sich wie ein Ei; dann ist für Palästina kein Raum in ihm.

Die Juden sind, wie ihnen ihre Propheten oft gesagt haben, ein halsstarriges Volk. Willen besitzen sie. Aber das Evangelium sucht die Erlösung nicht im Willen, sondern im Brechen des Willens, im Kreuze, das den Juden eine Torheit und den Heiden ein Ärgernis ist. Wenn jede Nation Europas den Willen der Juden kreuzt, werden die Juden von sich und dadurch, nur dadurch, wir von den Juden erlöst werden.

Schon jetzt steht fest, daß alle Juden, welche mit Ernst machendem Leben der Indogermanen in Berührung kommen, demselben unterliegen. Bisher ist noch kein Jude, der griechische Philosophie, deutsche Geschichte, deutsche Musik von Herzen studiert hat, Jude geblieben, und keiner der so dem Judentume Entfremdeten darf behaupten, daß ihm nicht alle wirklich deutsche Herzen freudig und dauernd warm entgegengeschlagen hätten: selbst dann schlugen sie ihm entgegen, wenn er als eine andere Kordelia das von einem neuen Lear geforderte Wort, allerdings zu seinem äußeren Tode, nicht sprach. Judenknaben entwickeln sich in einer deutschen Schule, falls ihnen ein sie liebender deutscher Lehrer gegenübersteht, und die Klasse von deutschen Kindern einiger Begabung und einiger Sonnenhaftigkeit besucht ist, allemal / sogar in ihrer äußeren Erscheinung / vom Judentume weg, das in ihnen erst dann wieder die Oberhand gewinnt, wann sie als Erwerbende in den Kreis ihrer Nation zurücktreten oder in reiferen Jahren von ihnen fremden Deutschen zurückgestoßen werden. Mischehen liefern deutsche Nachkommenschaft, sowie der deutsche Teil der Ehe mehr als preußische Durchschnittsware und der Deutsche irgendeinem nicht spezifisch jüdischen Lebensinhalte zugewandt ist, so deutsche Nachkommenschaft, daß die nicht Wissenden gar nicht daran denken, in diesen Mischlingen nicht rein deutsche Kinder vor sich zu haben.

Nicht jeder Jude ist begabt genug, mit indogermanischer Wissenschaft und Kunst auf Du und Du zu kommen: und mancher, der begabt genug dafür wäre, kommt mit jenen gar nicht in Berührung. Aber mit einzelnen Deutschen kommt jeder Jude in Berührung. Sind wir so leuchtend wahrhaftig, so warmer Liebe voll, so ruhig besonnen, so emporatmend zu der großen Heimat droben, wie wir sein können, tragen wir das Herz in den Augen / es wäre nicht gut, wenn unter dem tauben Gesteine, unter dem verschüttet die Judenseele ächzt, sie uns nicht spüren, von sich selbst nicht frei, nicht unser werden sollte. Es ist das Glück guter Menschen, daß sie durch ihr bloßes Dasein einen Tempel um sich bauen, in dem der Stumpfeste andächtig, der Härteste weich wird. Meint ihr wirklich, daß, wenn Deutschland solcher Menschen voll wäre, nicht auch Israel anbeten, nicht seinen Adonai, der uns ein Götze ist, sondern unsern Gott anbeten würde?

Deutschland ist nun einmal das Herz Europas. Können die Konservativen Preußens in der angegebenen Weise die Aufgabe, das Judentum zu zerstören, für Preußen lösen, so ist sie für Europa gelöst. Und gelöst muß sie werden, sonst wird Europa zu einem Totenfelde.

In dem Maße, in welchem wir Wir werden, werden die Juden aufhören Juden zu sein. Wir können aber nur dann Wir werden, wenn das preußische Unterrichtswesen mit seinem Gregarinentume, dies Unwesen, nicht Wesen, welches nur darum allezeit mit der unchristlichen Christlichkeit buhlt, weil es heidnisch ist, und aus Feigheit in einer von dem Evangelium beschienenen Welt die Farbe der Gegend anzunehmen sucht, mit Stumpf und Stiel ausgerottet sein wird, wenn wir an die Stelle von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit die drei anderen Prinzipien gesetzt haben werden: das Recht zu werden, was zu werden Gott uns aufgab, Ungleichheit, welche allein einen polyphonen Satz ermöglicht, Gotteskindschaft.

Zusammenschluß der moralischen Kräfte

Sind wir Bürger, das heißt, organisch eingefügte Glieder eines Gemeinwesens, so geht jeden einzelnen von uns die Krankheit jedes Teiles dieses Gemeinwesens genau so viel an, wie das Herz die Krankheit des Kopfes oder die Hand das Übelbefinden des

Fußes angeht. Kein Glied leidet, ohne daß das Ganze leidet. Darum hat jedes Glied das Beſtreben und die Befugnis, jedem anderen Gliede von deſſen Krankheit zu helfen. Daraus folgt mit zwingender Notwendigkeit, daß jedes im Staate geſchehende Unrecht nicht bloß den einzelnen trifft, dem es zugefügt wird, nicht bloß das ſtark unperſönliche Ganze, in welchem es vorkommt, ſondern durchaus jeden, neben dem es geſchieht. Es iſt ſchiere Albernheit, nicht ans Löſchen zu denken, wenn des Nachbarn Haus brennt: denn eine Wendung des Windes, ein verzettelter Funke kann mein eigenes Dach in Flammen ſetzen. In der moraliſchen Welt haben wir es noch dazu nie mit einem Nebeneinander, ſondern ſtets mit Organismen zu tun, deren Glieder ſich weit näher angehen als die Häuſer von Nachbarn: das Gute wie das Böſe iſt nun einmal nach Zarathuſtra und dem Evangelium ein Reich. Überdies iſt ein Gift ſtets um ſo zerſtörender, je höher der Ort iſt, in welchem es erzeugt wird. Die aus Menſchen entſtandenen Miasmen ſind auf phyſiſchem wie ethiſchem Gebiete gefährlicher als alle anderen Miasmen und darum unbedingt ſofort, wo ſie ſich zeigen, zu verjagen und, wenn es irgend angeht, zu vernichten. Uns fehlt in Deutſchland die Möglichkeit, das Schlechte zu bekämpfen, wenn es uns nicht unmittelbar zu unſerem in Mark und Pfennigen anzugebenden Schaden zu nahe tritt. Wenn mir Buben meinen Garten verwüſten, ſo bin ich perſönlich zur Klage legitimiert: treiben ſie in dem Anweſen des Nachbarn Unfug, ſo kann ich höchſtens bei der Polizei den Angeber machen und habe nicht einmal das Recht, die Polizei zum Einſchreiten zu zwingen: in größeren Angelegenheiten tritt die Staatsanwaltſchaft an die Stelle der Polizei. Das iſt völlig unerträglich. In einem wirklichen Gemeinweſen wird jeder mit beleidigt, wenn irgendwer beleidigt wird, und muß darum jeder zur Klage befugt ſein, der etwas Schlechtes und Unrechtes ſieht.

Dies iſt um ſo nötiger, als einmal das Nationallaſter der heutigen Deutſchen die Liebenswürdigkeit iſt, das heißt, der gute Wille, unter der Bedingung, ſelbſt entſprechend behandelt zu werden, einen jeden gewähren zu laſſen, und als andererſeits das Verſchwinden der Religion das Sinken des öffentlichen Anſtandes

und der öffentlichen Moral / man denke nur an die Börse / zur Folge gehabt hat und zur Folge hat haben müssen. Es wird zurzeit noch möglich sein, in jeder Stadt und jedem Städtchen einen oder einige energische Männer zu finden, die nach dem Rechten sehen: in zehn Jahren dürfte auch dies nicht mehr gehen, und darum ist es durchaus unumgänglich, die vorhandenen moralischen Kräfte jetzt zu bewaffnen.

Finanzpolitisches

Wohlhabend ist eine Nation, in welcher alle oder doch die meisten Menschen für ein von Menschen auszuhaltendes Maß Arbeit so viel Verdienst haben, daß sie mit ihrer Familie auf eigenem Grund und Boden leben, die Kinder erziehen und sich für ihre letzten Jahre einen Sparpfennig sichern können.

Jeder Angehörige eines Staates genießt infolge seiner Angehörigkeit eine Reihe von Vorteilen und Rechten. Der Arme tut dies in nicht wesentlich geringerem Grade als der Wohlhabende und Reiche: ich erwarte, daß wer mich liest, Deutsch verstehe, und imstande sei, sich über das Wort Wesentlich Rechenschaft abzulegen.

Wer genießt, hat die Kosten des Genusses zu zahlen, es wäre denn, daß man ihn als Gast oder als Bettler ansähe. Wer die aus der Angehörigkeit an einen bestimmten Staat entfließenden Vorteile und Rechte genießt, hat / er sei arm oder wohlhabend oder reich / zu den Kosten der Staatsverwaltung beizutragen, es wäre denn, daß er für einen Schmarotzer oder einen Almosenempfänger zu gelten Lust spürte.

Sogenannte Arme nicht irgendwie zu den Steuern heranziehen heißt sie für Lumpen erklären. Wer einen Armen für einen Lumpen erklärt, darf sich nicht wundern, wenn er einen Lumpen findet.

Es ist eine ganz allgemein verkannte Wahrheit, daß Wehrpflicht und Steuerpflicht Wechselbegriffe sind. Was jene dem Vaterlande, ist diese dem Staate gegenüber. Wer für das Vaterland die Waffen tragen darf, muß auch für den Staat im Bereiche seiner Kraft Steuern zahlen.

Der wirklich Gebildete hat an seinem Vaterlande mehr als

derjenige, der ſich nie Rechenſchaft darüber zu geben vermag, weshalb ſein Vaterland der Liebe und der Opfer wert iſt. Wer Bach, Mozart, Beethoven, Erwin, Holbein, Goethe, Grimm verſtehen kann, liebt Deutſchland anders, als wer in Deutſchland nur den ihm gewohnten und darum bequemen Schauplatz ſeines Alltagslebens erblickt. Nichtsdeſtoweniger wird, wenn es gilt den Feind von den Grenzen abzuſchlagen, von jenem nicht mehr verlangt als von dieſem.

Daß ein Arzt, ein Techniker, ein Künſtler, welcher im Kriege bleibt, für ſein Volk ein ſchwererer Verluſt iſt, als der nur mit der Kraft ſeiner Sehnen ohne koſtbare Vorbildung und ohne fördernde Ergebniſſe ſeiner Tätigkeit auf der Scholle arbeitende Tagelöhner, das iſt eine namentlich nach dem letzten Kriege mit Recht oft gehörte Behauptung. Daß umgekehrt der Dienſt als Einjährig-Freiwilliger eine ſehr ſtarke Belaſtung weitaus der meiſten Familien iſt, aus denen die Einjährig-Freiwilligen hervorgehen, eine Belaſtung, welche mit der Belaſtung der übrigen Familien nicht den Vergleich aushält, das weiß jeder, der ſogar gut beſoldete Beamte, der Gutsbeſitzer und Kaufleute ihre Söhne mit den ſchwarzweißen Schnüren hat ſchmücken ſehen. Das Vaterland nimmt gleichwohl auf dieſe Unterſchiede keine Rückſicht. Soldat iſt ihm Soldat, Leben Leben.

Der Reiche trägt einen Abzug von ſeiner Einnahme / ein ſolcher iſt jede Steuer / leichter als der Arme. Nichtsdeſtoweniger kann der Staat im einzelnen Falle auf leichtere oder ſchwerere Erträglichkeit ſeiner Steuern nicht Rückſicht nehmen, ſo wenig wie das Vaterland darauf rückſichtigt, ob durch einen Krieg die letzten Sproſſen einer alten Familie, ob alle Freude eines Elternpaars hinweggerafft wird. Der Staat kann dies ſchon darum nicht, weil alle individuellen Verhältniſſe ihm unbekannt bleiben: er ſelbſt iſt unperſönlich und hat für Perſonen kein Verſtändnis. Erkennt dies doch auch das Herkommen an, indem es alle Würdigung perſönlicher Leiſtung (wie Titel, Orden, Standeserhöhungen) nicht von den Miniſtern, ſondern von der Krone ausgehen läßt. Eine Einnahme von ſechstauſend Mark iſt für den einen nach Lage der Dinge ſehr viel, für den andern ſehr wenig, ohne daß der Staat jemals erfahren wird, wie viel und wie wenig ſie iſt.

Der wahre Wert eines Vermögens (das heißt einer Rente) und eines Diensteinkommens gehört ebenso zu den Imponderabilien, wie der wahre Wert einer Bildung zu ihnen gehört. Darum schätzt der Staat die Mark überall gleich hoch, welche seinen Auslagen dienen hilft, wie das Vaterland die Arme gleich hoch schätzt, welche zu seiner Verteidigung die Büchse führen oder den Säbel schwingen.

Es ist ein Nationallaster der heute lebenden Deutschen, alles was sie können auf öffentliche Kassen abzuwälzen, mögen diese dem Staate, der Provinz oder der Gemeinde gehören: dies Laster muß bei jeder Gelegenheit und mit aller Energie bekämpft werden. Selbst ist der Mann.

In einem so armen Lande wie Deutschland ist für Sedanfeste, Erinnerungspuppen, Monumentalbauten, Gewerbeausstellungen, für die Sintflut der nicht allen nützenden Schulen, schlechthin kein Pfennig zur Verfügung. Die öffentliche Meinung muß sich ernstlich gegen die im Namen des Patriotismus, der Dankbarkeit, der Kunst, der Bildung geübte Verschwendung auflehnen: es müssen Wege gefunden werden, um den von irgendwelchem großsprecherischen Eigennutze genasführten Philistern der Bürgerkollegien das Verbrechen abzugewöhnen, das Geld ihrer Mitbürger in Illuminationen zum Besten der Lichtzieher und Steinölhändler, in Statuen zum Besten der Bildhauer und Erzgießer, in Ausstellungen zum Besten der Bierwirte, in Schulen zum Besten der Erwerbebedürftigkeit einzelner, seien sie Schüler oder Lehrer, zu vergeuden: mindestens die Stadtverordneten oder Bürgervorsteher müssen für allen Schnickschnack, zu welchem sie das Geld andrer bewilligen, regreßpflichtig gemacht werden. Das Volk kann nicht gehalten sein, aus seinen schlecht gefüllten Taschen Realschulen für die Söhne der Honoratioren zu bauen oder Sgraffiti an den Mauern eines Zierbaus anzubringen.

Industrie und Seelenleben

Es ist aber doch, so lächerlich dies den Zeitgenossen klingen mag, die Hoffnung nicht ganz aufzugeben, daß die Menschheit einmal zu der Einsicht kommen werde, das Ideal menschlichen

Hieronymus Holzschuher
von Albrecht Dürer. 1526

Lebens sei, alle unumgänglichen Bedürfnisse der menschlichen Natur, das heißt alles, was dem Menschen möglich macht oder erleichtert, seinem Gotte zu dienen, in vollstem Umfange zu befriedigen, und andere Bedürfnisse als solche unumgängliche gar nicht zu kennen. Daß dann die Industrie mit einem Schlage auf einem ganz anderen Boden stehn würde, bedarf keiner Versicherung. Zunehmende Frömmigkeit der Nationen ist der Tod für einen nicht kleinen Teil unserer Gewerbtätigkeit: wolle man sich, um das einzusehen, nur einmal vergegenwärtigen, wie viel an Kleiderstoffen und Putz eine wirklich fromme Frau nötig hat, und sich die Frage vorlegen, ob Christus und die Mode in näherem Freundschaftsverhältnisse stehn, als Christus und Belial: ist diese Frage sachgemäß beantwortet, so ist erwiesen, daß die Gewerbtätigkeit keine passende Grundlage für den Wohlstand einer Nation abgibt: sie ist eine Grundlage, in welcher die alle Fundamente ethischen Lebens zerfressende weltliche Gesinnung mit eingemauert ist. Wirkt aber die Industrie zerstörend auf den Charakter derer, welche sie zu unnötigen Ausgaben verleitet, so noch viel mehr auf den Charakter derer, welche sie in ihre Dienste nimmt. Sie ruht wesentlich auf Teilung der Arbeit, und darum raubt sie ihren Sklaven die Freude an der Arbeit. Es ist von niemandem zu verlangen, daß er Jahr aus Jahr ein nichts tue, als die Maschine stellen und beaufsichtigen, welche Briefumschläge faltet und leimt oder Nadelöhre bohrt. An dergleichen wird das Herz nicht satt: der Mensch will Ganzes haben. Weil das Gute Harmonie ist, darum liegt in uns, den zum guten Gotte hin Geschaffenen, der Trieb Künstler zu sein und eine lebhafte Abneigung gegen die Mechanik. Die notwendige Folge solcher Beschäftigungen, wie sie die Industrie zumutet, ist die, daß die Beschäftigten einen Ersatz für die dem Menschen nun einmal wie Licht und Luft nötige, übrigens jetzt in Deutschland überall, aber namentlich in den Werkstätten und Fabriken, fehlende Freude verlangen. Die armen Bandweber Schlesiens und des Wuppertales suchten diese einst da, wo man sie am besten finden kann, in Gott: jetzt ist die Richtung der Menschenseelen nicht nach oben gekehrt. Wenn aber jemand der Religion enträt, die im wesentlichen Sinn für Realität ist, und die ihren Kindern nichts

ſo tief einprägt als den Ekel vor Stellvertretern des Weſentlichen / du ſollſt keine anderen Götter neben mir haben /, ſo greift er ſelbſtverſtändlich nach Surrogaten: amuser un chien hieß bei den Jägern des alten Frankreichs, dem Hunde Fett über die muse (jetzt ſagt man museau) ſtreichen, damit er trocknes Brot für Butterbrot freſſe: man weiß, über wie weite Strecken des Lebens das in dieſem Ausdrucke geſchilderte Geſchäft jetzt Gewalt hat. Gleichgültig hinbrütende Verzweiflung oder wüſtes Schlemmen iſt die pſychologiſch notwendige Folge der unſerer Induſtrie eigentümlichen Teilung der Arbeit bei allen denen, welche ihre Hoffnung nicht auf ein Jenſeits geſetzt haben. Die Induſtrie unſerer Tage braucht Menſchen überhaupt nur da, wo ſie Maſchinen nicht anſtellen kann, und ſie braucht die Menſchen möglichſt als Maſchinen, das heißt, ſie entkleidet ſie ihres Charakters als Menſchen. Wird der Menſch aber als Maſchine verwandt, ſo darf er ſich zur gelegenen Zeit ſchon einmal darauf beſinnen, daß ſeine Kamm- und Triebräder den zu zerquetſchen und zu zermalmen imſtande ſind, den ſie zu faſſen bekommen. Und die Fabrikherren? Meint man in der Tat, es höhle das Menſchenherz nicht aus, Hunderte zu Kindern Gottes veranlagter Geſchöpfe in der Weiſe zum Geldverdienen zu vernutzen, wie dies in unſeren Induſtrieſtätten geſchieht? Meint man in der Tat, eine Nation ſei glücklich, in welcher Fabrikherren ſich mit den Rüben-, Kohlen- und Schnapsbaronen und den Börſenfürſten in das höchſte Anſehen teilen? Der Menſch lebt hier, um die Ewigkeit ertragen zu lernen, aber nicht, um ſeinen Brotgebern die Anſchaffung von Dividendenpapieren zu ermöglichen. Daß allerhand geſchieht, das Los der Fabrikarbeiter zu verbeſſern, weiß ich: in einzelnen, vielleicht in vielen Fällen, mögen die Fabrikherren ein Herz für ihre Leute haben: im allgemeinen wird man überzeugt ſein dürfen, daß die Spinne, welche die humanen Netze von Kranken-, Unterſtützungs- und Vergnügungskaſſen gewoben hat, Egoismus heißt: man ſichert ſich ja gerne dadurch, daß man jährlich drei Mark an eine Vereinskaſſe zahlt, das Recht, die Bettler von der Türe zu weiſen. Und auch bei Eiſenbahnbauten, bei den meiſten Lebensverſicherungsgeſellſchaften und ähnlichem hängt ſtets ein patriotiſches Schild am Hauſe und iſt trotz ſeiner

der Kern der Sache allemal die Hoffnung, mit dem patriotischen und gemeinnützigen Unternehmen Geld zu verdienen. Gebt die Hoffnung ja auf, die soziale Frage aus der Welt zu schaffen, was dasselbe ist, gebt die Hoffnung auf, Deutschland glücklich zu sehen, solange ihr die Industrie an der Stelle des Handwerks sitzen habt, es wäre denn, daß ihr die Fabrikarbeiter an einen Altar weisen könntet, und sie an diesem sich erinnern wollten, daß die Leiden dieser Zeit die uns jenseits zugedachte Herrlichkeit nicht wert sind.

Gegenwartssorgen und Zukunftshoffnung

Der Inhalt der deutschen Geschichte der letzten vierzig Jahre ist so unerfreulich und geringfügig wie möglich. Wir haben wirklich etwas Besseres zu tun als die ewigen Zänkereien der Regierungen und Abgeordneten mit anzuhören: Wir erheben auch den Anspruch, in ein Definitivum zu kommen, nicht fortwährend mit Palliativmittelchen hingehalten zu werden. Mache die Regierung eine Politik, welche uns ermöglicht, ein Jahrhundert Ruhe und Gedeihen vor uns zu haben, so wird sie keine Opposition mehr vor sich finden. Jetzt sind wir ein unfrohes, fortwährend in Atem erhaltenes, zwischen unsinnigem Luxus und bettelhafter Armut umgetriebenes Geschlecht, das die Segnungen des Deutschen Reiches sich an jedem zweiten September vorerzählen läßt, um sie ja nicht zu vergessen, das aber den stillen Frieden nicht besitzt, in welchem allein wie der einzelne Mensch so auch ein Volk glücklich ist.

Ich lasse mir nicht ausreden, daß wenn das Volk Ernst machte, Gott nicht noch heute seinen Tod zu schicken wissen würde, der ganze Dynastien, wenn sie einem heiligen Willen nicht folgen wollten, bis auf den letzten Säugling in ihr Erbbegräbnis versammelte, daß er nicht einen Sturm zu blasen verstünde, der alles uns Schädigende, das wir mit unsern schwachen, ungeschulten Kräften zu bemeistern unfähig wären, in weite Fernen verwehte, daß er nicht einen Frühling senden könnte, der neue Blumen weckte und alte Bäume neu grünen machte.

Deutsche Bildung

Große historische Erscheinungen gehn allemal auf eine überirdische Kraft zurück: aber jene Geschichte bewegende Kraft wirkt auf Menschen, spiegelt sich in Menschen, auch daraufhin ist jede Zeitepoche zu betrachten, ob sie denn hören und sehen kann, was der Genius ihr sagt. Geschichtliche Wirkung des Einzelnen und der Gemeinschaft

Jedes Gewissen erhält seine Bestimmtheit durch sein Verhältnis zu der sittlichen Anschauung einer Gemeinschaft. Das der Chinesen und Botokuden ist ein anderes als das der Franzosen, und unter den Franzosen hatten Arnauld und Pascal ein anderes, als die roués am Hofe des Regenten. Das Gewissen steht nie und nirgends auf einer Stufe mit der Fähigkeit zu essen, zu trinken und zu verdauen, welche jeder Mensch von Natur mit sich hat: das Gewissen ist nur da in geschichtlich gewordenen Zuständen, unter dem Einflusse des Geistes der Epoche, den es eben dadurch im Ganzen anerkennt, daß es ihn in einzelnen Punkten bekämpft. Gewissensbedenken empfindet der Mensch stets nur bei einem Konflikte, in welchem ihm heilige Pflichten mit andern ebenso heiligen in Kampf geraten: das Gewissen ist nichts als die Fähigkeit zu solchem Konflikte. Daraus folgt, daß vom Gewissen und seiner Freiheit stets nur da die Rede sein kann, wo Pflichten, und zwar in ein System zusammengefaßte Pflichten anerkannt werden.

Die Quelle des Fortschrittes in der Geschichte ist der einzelne Mensch. Jeder, der energische Lebenskraft genug mitbekommen hat, um in sich die Anlage zu einer harmonischen Existenz, zu einem lebendigen Kunstwerke zu spüren, tritt eben durch dies Gefühl in Gegensatz zu der ihn umgebenden, das heißt ihn einengenden, hemmenden, sich selbst entfremdenden Welt: er nützt der Geschichte dadurch, daß er, je voller er sich aus- und freilebt, Mittelpunkt für andere wird und weiteren Kreisen wenigstens einen stärkeren oder schwächeren Abglanz seines inneren, nirgends als in ihm leuchtenden Lichtes übergießt: jeder Mensch soll eine Vermehrung des Besitzes der Menschheit sein und nebenbei auch eine Vermehrung dieses Besitzes bewirken. Wer immer in der Geschichte förderlich gewesen, ist zuerst Ketzer und Stören-

fried, danach eine kurze Weile großer Mann und schließlich trivial gewesen. Es muß jedem Volke daran liegen, alle irgend auftauchenden Ketzereien sofort in einen Brennpunkt zu sammeln: denn in diesen Ketzereien, noch genauer gesprochen, in den Personen der Ketzer, liegt die Gewähr des Fortschrittes, und zwar die einzige Gewähr desselben.

Forschung und Bildung

Wer ernstlich sucht, was wahr ist und mutig ausspricht, was für wahr zu halten er Grund zu haben glaubt, der mag sich auf das Los Ismaels gefaßt machen, daß jedermanns Hand wider ihn, und seine Hand wider jedermann ist.

Bildung ist die Fähigkeit Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und jenes ernst zu nehmen.

Ich lehre meine Schüler, es mag sich handeln um was es wolle, den Weg kennen, auf dem die gelehrte Welt dazu gelangt ist, zu wissen . . . Wir haben, nachdem sie über den Stand der Forschung orientiert sind, vor allen Dingen ihnen den Pfad zu weisen, der ihren Vorgängern als zu einem Ziele führend sich bewährt hat: sie sollen gehen und suchen, nicht genießen, neues erwerben, nicht altes besitzen.

Ich schreibe was ich schreibe mit dem Herzen und habe ein persönliches Verhältnis zu den Männern, die mir für meine Studien geholfen oder aber sie gehemmt haben: ich wünsche, daß meine Schüler meine Vorgänger alle und mich als Menschen ansehen lernen, nicht als Skribenten ansehen, oder, wenn das Glück gut will, als Gelehrte.

Jeder, der die Wissenschaft kennt, weiß, daß sie ihren Zweck lediglich in sich hat, darum ihre Methode sich selbst sucht, und von keiner Macht im Himmel und auf Erden Vorschriften, Gesetze, Zielpunkte annimmt. Sie will wissen, nichts als wissen, und zwar nur um zu wissen. Sie weiß, daß sie nichts weiß, wo sie nicht bewiesen hat. Es ist jedem Mann der Wissenschaft vollständig gleichgültig, was bei seinen Untersuchungen herauskommt, wenn nur etwas dabei herauskommt, das heißt, wenn nur neue Wahrheiten entdeckt werden. Die Wissenschaft gestattet jedem, die von ihr gefundenen Ergebnisse aufs neue zu prüfen, und

wirft rückhaltlos fort, was eine ſolche Prüfung nicht beſteht. Sie fordert von jedem, der die zum Urteilen nötigen Vorkenntniſſe hat, daß er das ihm Bewieſene annehme und anerkenne, oder auf den Namen eines ehrlichen Mannes verzichte.

Die Wiſſenſchaft weiß am Anfange ihrer Unterſuchungen nie, wo dieſelben enden werden: ſie lehnt durchaus ab, ſich im voraus die Flügel binden und den Zielort ihres Fluges angeben zu laſſen.

Gelehrſamkeit und Weltanſchauung

Jeder Gelehrte iſt zunächſt darauf angewieſen, einzelne Tatſachen, wenn man will, Notizen zu ſammeln, an denen als den feſten Punkten allmählich das Bild ganzer Vorgänge ſich aufbaut, nur iſt er nicht darauf angewieſen als auf das Weſentliche, ſondern als auf Mittel zum Zwecke, nicht als auf ein Letztes, ſondern als auf ein Erſtes.

Die jetzt im Mannesalter ſtehenden Gelehrten ſind ſo gut wie alle in einer religionsloſen Atmoſphäre aufgewachſen, die Religion aber iſt es, welche dem Menſchen eine Lebens- und Weltanſchauung gibt, und es iſt ſehr ſchwer, daß jemand, der nicht ſchon als Jüngling eine Lebens- und Weltanſchauung irgendwelcher Art beſeſſen hat, als Älterer ſich eine ſolche verſchaffe. Jene Gelehrten haben infolge des beregten Mangels ihrer Erziehung niemals das Bedürfnis nach einer Weltanſchauung empfunden und ſind ſo auf leicht erklärbare Weiſe dazu gelangt, die einzelnen Fakta und deren Ordnung als das allein Notwendige und das in dieſem unverſtändlichen Leben allein zu Erreichende anzuſehen.

Daraus iſt weiter die antichriſtliche und irreligiöſe Färbung der deutſchen Gelehrſamkeit entſprungen. Wer eine Weltanſchauung ſein nennt, beſitzt ſie entweder als ein Geſchenk der Religion ſeiner Kindheit oder als einen Erwerb der harten Kämpfe, welche er als Mann um einen neuen Glauben geführt hat. Jede Weltanſchauung iſt religiös, weil die Welt nur als ein durch eine überwaltende Natur oder einen höchſten, klarſten, reinſten Willen Geſetztes und Zuſammengefaßtes ein Ganzes iſt: jede religiöſe Anſchauung erhebt den Anſpruch die ausſchließlich richtige und genügende oder aber eine unbedingt richtige und wichtige Seite

eines noch nicht bekannten Ganzen zu sein. Die heutzutage im Mannesalter stehenden Gelehrten werden nicht leugnen, daß ihnen jedem nicht liberal gesinnten Gelehrten gegenüber, und wäre derselbe der freidenkendste, wohlwollendste, tüchtigste Mensch in voller Seele unbehaglich zumute wird: jede Gesamtanschauung schmeckt ihnen nach dem Mittelalter. Sie mögen in der Theorie dem Christentume und der Religion noch so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, im Herzen sind sie Heiden und sogar froh darüber, Heiden zu sein. Das ist aber ein Rückschritt: man hat das Recht über das Christentum hinauszugehn, aber nicht das Recht hinter ihm zurückzubleiben.

Buchstaben haben Wert nur im Worte und Wörter nur im Satze: wem die Elemente und Gesetze der Natur nicht in ein philosophisches System gehören, dessen Lehren auf dem ethischen Gebiete im Einklang mit den auf dem physischen geltenden sind, der versteht weder vom Geiste noch von der Natur etwas.

Nur bei den Wärtern der Laboratorien haben Mikroskope, Wagen und Reagenzgläser einen höheren Wert, als die mit Hilfe jener gefundenen Gesetze.

Pseudobildung durch Kultur und Zivilisation

Die liberalen Wortführer werden nichts dawider haben, wenn man die Behauptung aufstellt, Kultur sei der höchste Schatz des deutschen Volkes und Bildung die Form, in welcher die Kultur von den Individuen besessen werde.

Aber Kultur ist kein Ideal für einen Einzelnen und ebensowenig ein Ideal für ein Volk: dem Einzelnen und ganzen Nationen Kultur als Ideal empfehlen, heißt beiden gestatten ohne Ideal zu sein.

Der Einzelne wird sein Leben lang die Pflicht haben, anderen zu dienen, wo er kann, und diese dienende Liebe ist eins der Mittel, durch welche er sich bildet: aber der Zweck seines Daseins ist lediglich der, dem Gedanken Gottes, welcher in ihm und nur in ihm liegt, zur vollen Darlebung zu verhelfen, ganz er selbst zu sein, frei von aller Sklaverei, so wie Gott ihn wollte. Alles übrige geht Gott an.

Kultur im höheren Verstande des Wortes ist dazu so gut nur

Mittel, wie Kultur im niederen Sinne nur Mittel und nicht Zweck des physischen Lebens ist. Die Kultur als Selbstzweck ansehen, heißt Götzendienst treiben, heißt Sklave sein.

Was vom Individuum, gilt auch von den Nationen. Denn auch Nationen sind Persönlichkeiten und haben eine Idee, welcher zu leben ihre alleinige Pflicht ist.

Kultur ist die Gesamtheit des irdischen Materials, des dauernd erworbenen Könnens und der festgewonnenen Einsicht früherer Zeiten, mit welcher die Menschheit, die Nationen, die Einzelnen arbeiten. Kultur hat gar keine Beziehung auf Gott: mindestens hat sie eine solche nicht als fertige, sondern einmal als werdende, sodann als für neue Ziele verwendete. Kultur als Ideal der Menschheit oder eines Volkes ist so passend gewählt, wie das Farbenreiben und Pinselauswaschen passend wäre, das Ideal eines Malers zu sein, oder wie man den Mist als Ideal der Landwirtschaft betrachten könnte.

Kultur ist ein Gut, wie individuelle Begabung und persönlicher Reichtum Güter sind. Ethisches Leben besteht aber nicht im Besitze der Kultur, der Begabung, des Reichtums, sondern in etwas ganz anderem: es kommt nicht auf jene drei, sondern auf das an, was mittels jener drei gearbeitet, geschafft und geworben wird.

Wenn man bitter sein wollte, könnte man fragen, ob es denn in dem ganzen weiten Deutschland keine Seele gibt, die Einspruch gegen das Glück erhebt, Erbin von fünf und mehr Jahrtausenden zu sein? Keine, die fühlt, daß dieser überkommene Reichtum uns arm macht, weil er uns erdrückt, weil er uns fast nötigt, nicht wir selbst zu sein? Keine, die einsieht, daß etwas weniger Kultur recht viel mehr geschichtliche Kraft bedeuten würde? Was helfen der Nation diese Buchhalter- und Magazinaufseherexistenzen, welche wir Gebildete nennen, die, unfähig, den notwendigsten Besitz / Freiheit, Einheit, Religion / auch nur zu vermissen, in Bewegung immer erst zu bringen sind, wenn irgend jemand an ihnen von vorne zerrt, und zu gleicher Zeit von hinten durch seine Bedienten schieben läßt?

Allgemeine Bildung ist die spezifisch deutsche Gestalt der Zivilisation, Zivilisation aber ist nicht viel mehr als die Anerkennung, welche die Menge den Momenten der Kultur zu zollen sich darum gedrungen fühlt, weil sie wünscht, um den Preis der äußeren Anerkennung derselben von diesen Momenten innerlich unberührt zu bleiben: Zivilisation ist mithin wesentlich Schein und Lüge, und darum der grimmigste Feind aller Religion.

Dadurch, daß einerseits traurige politische Verhältnisse die Mehrzahl der Deutschen von der Teilnahme an der Geschichte ihres Vaterlandes ganz ausgeschlossen und darum verdumpfen ließen, daß andererseits immer von neuem fremde Stoffe / Religion, Recht, Kunst / eindrangen und nur von wenigen einigermaßen verarbeitet werden konnten, ist Deutschland dahin gekommen, unter Bildung die Aufnahme eines bereits fertigen Bildungsstoffes, wie man zu sagen pflegt, zu verstehn, also in betreff des einzelnen Menschen genau in den Fehler zu verfallen, welchen das Christentum mit seiner Anschauung von der Geschichte und dem ausschließlichen Werte einmal geschehener Tatsachen in betreff des ganzen Menschengeschlechtes begangen hatte. Daraus ergab sich, daß man Bildung von oben her verbreiten konnte, daß sie sich in Schulen mitteilen ließ, und daß man den Menschen nach dem beurteilte, was er wußte, statt ihn nach dem zu beurteilen, was er war, daß mit einem Worte Bildung mit Reichtum an Kenntnissen und Fertigkeiten gleichbedeutend wurde.

Diese Ansicht ist, obgleich sie für liberal gilt, in der widerlichsten Weise junkerhaft: denn sie schließt die Armen, die Handwerker von der Bildung aus oder verurteilt sie zu einem Papageientume, das sehr komisch wirken würde, wenn es nicht so tief traurig wäre.

Die Grundlagen echter Bildung

Jeder Mensch ist einzig in seiner Art, denn er ist das Resultat eines nie wieder vorkommenden Prozesses einziger Art: darum ist schlechthin jeder Mensch, der geboren wird, der Anlage nach eine Bereicherung seines Geschlechtes und seiner Nation, und darum gibt es für jeden Menschen nur eine Bildung, die ganz speziell auf ihn berechnet und deren Aufgabe sein muß, aus ihm das zu machen, was irgend aus ihm gemacht werden kann. So

gefaßt iſt Bildung eine fortwährende Vermehrung des geiſtigen Wohlſtandes der Nation. Auf ſie hat jeder ein Recht, der geboren wird: ein Volk im wahren Sinne des Wortes iſt nur denkbar als die Gemeinſchaft ſo gebildeter Menſchen, deren jeder an ſeinem Platze zufrieden ſein wird, weil er ſein Leben darauf einrichtet ihn auszufüllen, und weil er darum ihn liebt, eine Gemeinſchaft von Menſchen, welche nicht in Stände zerfallen, weil ſie gar nicht nach dem Materiale, mit dem ſie arbeiten, und dem äußerlichen Ergebniſſe ihrer Tätigkeit, ſondern nur nach der Treue beurteilt werden, mit der ſie an dem ihnen zuerteilten Stoffe das ſelbſt werden, was ſie werden können. Bildung iſt jedem zugänglich, der den einzigen Satz feſthält, daß er jeden Abend beſſer zu Bette gehen muß als er morgens aufgeſtanden iſt.

Dieſe Anſchauung der Sache ſetzt fortdauernde geiſtige Arbeit voraus, und darum hat ſie keine Ausſicht auf weitere Verbreitung. Aber Nationen beſtehen nicht / die entgegengeſetzte Anſicht iſt freilich die herrſchende / aus Millionen: ſie beſtehen aus den Menſchen, welche ſich der Aufgabe der Nation bewußt, und darum imſtande ſind, vor die Nullen zu treten und ſie zur wirkenden Zahl zu machen: aus dieſem Grunde genügt es, wenn die Beſten des deutſchen Volkes die eben ausgeſprochene Anſicht von der Bildung haben, und wenn der Staat, der doch nur in den Händen der Beſten ſein ſoll, ſie zur Richtſchnur ſeiner Einrichtungen nimmt.

Wir beſitzen nur, was wir täglich neu erwerben: wir vermehren unſern Beſitz nur, wenn wir durch Abſtoßen des verbrauchten Materials früherer Tage ſeinem Wachstume Platz ſchaffen.

Jeder Arzt weiß, daß es einen Unterſchied macht, ob eine Krankheit einen kräftigen oder einen ſchwachen Organismus ergreift: nach der Widerſtandsfähigkeit, welche ein Körper überhaupt beſitzt, richtet ſich im allgemeinen der Ausgang oder wenigſtens der Verlauf der ſpeziellen Krankheit.

Analog weiß jeder Pädagoge, daß eine geſunde Entwickelung nur der Knabe haben kann, der in geſunden häuslichen Verhältniſſen lebt: daß es außerordentlich ſchwer iſt, jemandem ein

Verständnis für Dinge zu verschaffen, die gänzlich außer dem Bereiche seiner Anschauungen, seines Lebens liegen: daß, wenn jemand Kenntnisse über solche über seinen Horizont hinausliegende, für ihn nirgends mit dem realen Leben in Beziehung stehende Dinge erwirbt, diese meistens auf Kosten seines Charakters erworben werden.

Es ist Missionaren vielfach aufgefallen, daß Negerknaben bis zu einer gewissen Stufe / meistens wurde mir das vierzehnte Lebensjahr genannt/sich sehr gut entwickeln, um dann völlig stehen zu bleiben. Ähnlich sind jüdische Schüler meist nur bis Sekunda ihren deutschen Mitschülern voraus: später bleiben sie fast stets hinter jenen ebensoweit zurück, wie sie früher ihnen voran waren.

Alle diese Erscheinungen weisen darauf hin, daß Bildung / der Ausdruck soll einmal hier noch ohne Definition gebraucht werden / abhängt von der Umgebung, in welcher der zu Bildende lebt, daß in gewissen Kreisen Bildung gar nicht oder nur in beschränkter Weise verbreitet werden kann.

Ich bemerke zur Erläuterung des von mir gebrauchten Ausdrucks Heimatkunde, daß mit ihm eigentlich für alle Schulen der Maßstab gegeben ist, an welchem das in den verschiedenen Schulen außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen zu Lehrende gemessen werden muß. Des Bauernknaben Heimat hat engere Grenzen als zum Beispiel die Heimat des dereinstigen Staatsbeamten sie hat, welcher Griechenland und Rom kennen muß, da Griechenland und Rom seinen Horizont als die Berge begrenzen, von denen seinem Vaterlande die segnenden oder zerstörenden Ströme herniedergeflossen sind.

Unterricht und Bildung

Der erste Paragraph des über kurz oder lang in Preußen zu erwartenden Unterrichtsgesetzes hat zu lauten: Schulen und Universitäten sind Unterrichtsanstalten.

Schulen sind vor allen Dingen keine Bildungsanstalten, vorausgesetzt, daß man bei dem Wort „bilden" etwas Bestimmtes denkt. Ich verstehe unter Bildung mindestens das nicht, was die Gebildeten darunter verstehn, von allem Möglichen einmal gehört haben

Allerdings dürften Schulen Bildungsanstalten in dem Sinne sein, in welchem man von Militärbildungsanstalten redet. So wie das Zeitwort „bilden" ein bestimmtes Objekt bei sich hat, ist die von ihm bezeichnete Handlung menschlichen Einrichtungen zu erreichen möglich. Man kann Offiziere bilden, das heißt, man kann Menschen in den Zustand bringen, daß sie als Offiziere verwendet werden können. So vermöchten Schulen Kaufleute, Seemänner, Landwirte, Mechaniker und manches andere zu bilden.

Man kann nicht Menschen bilden, da diese nur das Leben bildet, und zu seinem Bildungsgeschäfte nicht den Cornel und den Sophokles, nicht die Mathematik und sonstige Schulwissenschaften, sondern die lebendigen Menschen braucht, welche es dem zu Bildenden in den Weg wirft, meinethalben auch Lehrer, falls diese lebendige Menschen sind: da das Leben Krankheit und Tod, Glück, Amt, alles vernutzt was dem Menschen begegnet und das ihm, wenn er es als Gymnasiast erlebt, nicht als Gymnasiasten begegnet. Dem Leben in das Handwerk zu pfuschen wird ein weiser Gesetzgeber schon deshalb unterlassen, weil ihm die Zeit nicht zu Gebote steht, über welche das Leben verfügt / wer wird fertig gebildet, da selbst in der Ewigkeit die Bildung fortgeht? /, weil er die Bildungsmittel, welche ich oben aufzuzählen angefangen, nicht einmal auf den Lektionsplan setzen, geschweige denn beschaffen kann, am allerwenigsten für Knaben beschaffen kann, denen Krankheit und Tod meistens eine unverständliche Sprache reden, denen gegenüber Amt, Ehre, Glück und Unglück und vieles andere, was älteren Menschen gegenüber laut spricht, kaum zum Worte kommen werden /, endlich drittens, weil er gar nicht zu ermessen versteht, welches Bild denn als das Gottgewollte in jeder der ihm überwiesenen Seelen liegt und er doch, wenn er wirklich bilden will, nicht zufrieden sein darf, daß männiglich sein Sedanfest feiert, sein gutgesinntes Blättchen liest und sich genau wie sein Nachbar benimmt.

Unterricht u. Erziehung

Schulen sind nicht Erziehungsanstalten, wenigstens öffentliche Schulen der zurzeit beliebten und allein bekannten Art sind dies nicht.

Allerdings darf man das nur unter Vorbehalt behaupten. Der

Unterricht / und unterrichten ſollen ja die Schulen auf alle Fälle / erzieht diejenigen, an welche er ſich wendet. Niemand kann zu irgendwelcher Fertigkeit zugerüſtet werden, ohne wenigſtens tatſächlich eine Reihe von ethiſchen Eigenſchaften nebenher zu gewinnen. Er wird Methode, Gründlichkeit, regelrechtes Fortſchreiten würdigen lernen: er wird am Ende ſeiner Lernzeit auf jeden Fall in dem Fache, in welchem er unterwieſen worden, das Echte vom Unechten, Sicherheit von Unſicherheit, Vollendetes von Unvollendetem zu unterſcheiden verſtehn und dadurch praktiſch die Kategorien in einzelnem Vorkommniſſe kennen gelernt haben, mit denen ein wirklich erzogener Menſch überall, nicht bloß in ſeinem eigentlichen engſten Berufe arbeitet. Inſoferne alſo ſind alle Schulen Erziehungsanſtalten.

Nicht aber ſind ſie Erziehungsanſtalten in dem Sinne, daß ſie die Aufgabe hätten, die Herrſchaft eines beſtimmten Ideales ſittlicher Vollkommenheit in den ihnen anvertrauten jungen Menſchen anzubahnen, nicht einmal in dem Sinne ſind ſie es, daß ſie verpflichtet wären, ein ſolches Ideal theoretiſch ihrer Jugend bekanntzumachen.

Wäre Deutſchland einig, während es nur in ſeiner größeren Hälfte politiſch geeint iſt, ſo würde möglich ſein, ein ſolches Ideal in den Schulen aufzuſtellen und zu empfehlen. Denn jenes Ideal wäre eben das, wodurch Deutſchland einig wäre: jeder Vater, jede Mutter, jeder Lehrer würde es im Herzen tragen: es flöſſe wie Sonnenglanz und laue Luft belebend und erfreuend durch alle Herzen.

Deutſchland iſt aber nicht einig: es hat ein ſolches Ideal nicht, und darum iſt die Aufſtellung eines ſolchen / wäre dasſelbe objektiv das denkbar reinſte und richtigſte / in Staatsanſtalten / man verſtehe mich recht, in öffentlichen, aus dem allgemeinen Säckel erhaltenen Schulen / eine Unmöglichkeit, weil eine Vergewaltigung der Gewiſſen. Was ich vor zwanzig Jahren geſagt, muß ich trotz 1866 und 1870 wiederholen: wir leben mitten im Bürgerkriege. Schmach der blöden Einſicht derer, welche Krieg nur da finden, wo es nach Pulver riecht und wo Kugeln fliegen. Unſer Bürgerkrieg wird nur giftiger, wenn man ihn durch die als Schulzwang auftretende Gewalt erſticken will: er

Der Kaufmann Georg Gisze

von Hans Holbein d. J.

ist ein Kampf der Geister, und auf geistigem Gebiete, durch die Familie und die Kirche, muß er ausgetragen werden.

Überall in der ziviliſierten Welt dürfen heutzutage die Menſchen das Recht ausüben, für ihre Ideen und Anſchauungen, vorausgeſetzt, daß dieſe ſich nicht ſelbſt mit dem ihren Herren gegenüber zuſtändigen Strafrechte in Widerſpruch befinden, um Anerkennung zu werben: aber nur in ihren eigenen Familien, das heißt, bei ihren leiblichen Kindern und bei denen, für welche ſie auf ordnungsmäßigem Wege die volle Sorge übernommen haben, dürfen ſie dieſe Ideen und Anſchauungen durch die Erziehung verbreiten: überall ſonſt ſtehen ihnen keine anderen Mittel der Propaganda zu Gebote, als erſtens die Beweisführung durch Schlüſſe, und zweitens ihr durch jene Ideen und Anſchauungen zu dem Verſtande einleuchtender und die Herzen gewinnender Vollendung ausgearbeitetes Leben. Der preußiſche Staat beſitzt nicht einmal ſo weit gehende Befugnis wie jedes ihm angehörende Individuum: denn die Kinder, welche er etwa ganz zu verſorgen ſich anſchickte, würde er aus den Mitteln aller verſorgen, und darum nur dann in dem Sinne einzelner erziehen dürfen, wenn ihm jene Zahlenden alle ausdrückliche Vollmacht dazu erteilt hätten dies zu tun, ganz abgeſehen davon, daß die durch das Naturrecht legitimierten Vertreter ſo zu verſorgender Kinder auch ihrerſeits den Staat gefliſſentlich beauftragen müßten, ihre Pflegebefohlenen in eine beſtimmte Willensrichtung und in einen beſtimmten Gedanken- und Anſchauungskreis hineinzugewöhnen. Wenn der preußiſche Staat vermeint, die ſeinen augenblicklichen Leitern genehmen Grundſätze allen preußiſchen Kindern, auch den Kindern oppoſitionell denkender Eltern, durch einen im Sinne dieſer Leiter erteilten Unterricht einflößen zu dürfen, ſo will ich zunächſt an die ungeheuerliche, freilich dem proteſtantiſchen cuius regio, eius religio völlig gemäße Folge dieſer Lehre erinnern, kraft welcher Wöllner, Altenſtein, Eichhorn, Ladenberg, Raumer, Bethmann, Mühler, Falk jeder in ſeinem Sinne erziehen / ich ſage: erziehen / dürfen, und kraft welcher dann je mit dem Wechſeln des Miniſteriums auch die Ideale wechſeln und die Gewiſſen umlernen: die Unfehlbarkeit des Staates und ſein göttliches Recht kann

nicht ſchlimmer lächerlich gemacht werden, als durch Vorführung der Sprünge, in welchen die Kurve der Staatstätigkeit Preußens ſeit 1790 die Abſziſſen und Ordinaten durchſetzt hat. Ich bitte zweitens zu erwägen, daß mit einem Erziehungszwange der preußiſche Staat ſich nur dem Grade nach vom Kirchenſtaate unterſcheiden würde, welcher den Judenknaben Mortara wider den Willen von deſſen Eltern taufen ließ, nur dem Grade nach von dem Rußland, welches die von ſchurkiſchen Popen en passant gechryſamten Knaben und Mädchen baltiſcher Lutheraner griechiſch-katholiſch zu bleiben zwang. In allen dieſen Fällen hängt das Ideal an der Säbelkoppel der Polizeidiener: und an der ſoll und kann es doch ganz gewiß nicht hangen.

Chriſtentum und Proteſtantenverein, Vatikanismus und Katholizismus, Thomas von Aquino und Theodor Keim oder Julius Pfleiderer, D. F. Straußens neuer Glaube, Häckels Pithekoidenentwickelung und die Vermittelungstheologie irgendeines hochamtlichen Byzantinismus, die urwüchſige Paläſtinenſerſchaft, welche, weil zu gut dafür, nicht mit uns ißt und nicht mit uns betet, das neue Judentum, das ſtolz iſt Judentum zu ſein, und es übel nimmt, ſo wie es als Judentum behandelt wird / das alles hat ſeine Vertreter unter den Vätern und Müttern der Jugend, welche da vor uns ſitzt, und welcher vom Ideale nur ſprechen kann, wer ſich darauf gefaßt hält, von hundert Familien, in welche er durch Verkündigung des Ideals den Kampf hineinwirft, als Friedensbrecher zerriſſen zu werden, da die Götzendiener wohl ſich untereinander, aber nie den Anbeter Gottes zu dulden imſtande ſind.

Unter den Kollegen des Erziehers derſelbe Zwieſpalt: Hinz tadelnd was Kunz lobt, eine Erziehung nur möglich um den Preis des Hochmuts und des Unfriedens, weil nur möglich, wenn man zunichte macht, was von hundert Amtsgenoſſen neunundneunzig, jeder in ſeiner Art, aufbauen, wenn man aufbaut, was der allerdings nicht einſtimmige, ſondern polyphone, aber in dieſer Polyphonie rückſichtslos energiſche Chor der nächſten Mitarbeiter auf alle Fälle am Boden liegen haben will.

Und nun wir ſelbſt, denen die Aufgabe zufallen würde zu er-

ziehen. Gezwungen modern zu ſein, auch wann wir nicht wollen, auch wann wir haſſen modern zu ſein. Geboren dann und dann, aber jetzt ſchon meiſtens nach dem unſeligen 1848, beim Standesamte angemeldet, geimpft, ſchulpflichtig, revakziniert, EinjährigFreiwillige beim ſiebenhundertneunzigſten Regimente, Vizefeldwebel da und da, noch nicht beſtraft, aber der Reichsfeindſchaft verdächtig, weil wir Woden lieber haben als Jahwe, Siegfried lieber als David, Gudrun lieber als Rebekka, Erwin lieber als Schinkel, durch alle möglichen Liſten geſchleppt, Landwehrliſten, Steuerliſten, ſtatiſtiſche Liſten, nie wir ſelbſt, nie Einfluß nehmend auf die Welt um uns, ſondern beeinflußt von ihr, und darum außerſtande auf dieſe Welt zu wirken: denn wer am Hebel drückt, oder wer als Hebelunterlage dienen will, muß von dem zu bewegenden Gegenſtande verſchieden ſein.

Eine Sprache, welche ſchon nicht mehr ſpricht, ſondern ſchreit, welche nicht ſchön ſagt, ſondern reizend, nicht groß, ſondern koloſſal: welche das rechte Wort nicht mehr findet, weil das Wort nicht mehr die Bezeichnung der Sache, ſondern das Echo irgendwelchen Geredes über die Sache iſt: welche nicht darſtellen kann, weil der Geiſt der ſie Redenden nicht mehr beobachtet und aus dem Beobachteten Schlüſſe zieht, ſondern in aller Haſt nicht für Hörende, ſondern für aus Höflichkeit ſtille Haltende ſeine Eindrücke andeutet, Eindrücke, zu deren Hervorbringung die doch zu ſolchem Geſchäfte allein berechtigten Dinge ſich mit den Neigungen des Sprechenden und den Mienen ſeiner Umgebung vereinigen.

Dabei der Raum unbegrenzt, in welchen hinein zu reden iſt. Die Wohnungen der Familien alljährlich gewechſelt, damit ja keine Beobachtung ſittlicher Verhältniſſe die junge Seele reif mache, ein jene Verhältniſſe auslegendes Wort zu verſtehn. Der Horizont der echoloſe graue Dunſt einer Bierhöhle, in welche die Familie allabendlich untertaucht, oder die ſchwüle gasheiße Atmoſphäre eines Theaters, in welchem der Münchener-Bilderbogenſtil von Giroflé-Girofla noch eine Erquikkung, Iphigenie eine Anomalie, und Victorien Sardou oder gar Offenbach das Paradigma iſt, nach welchem alles abgewandelt wird. Und was mit zagender Stimme im Angeſichte

Gottes der Menſch beſchämt darüber bezeugen ſoll, daß er, der arme Staub, ſo Großes in den Mund nehmen darf, das mit der grellen Stimme einer Signaltrompete hinausgeſchmettert in eine Welt, welche nur Trompeten noch hört, und in dem trompeteten Ideale nur die Trompete vernimmt, weil die Trompete das Ideal tot geblaſen hat. Was wie der Widerſchein einer ahnungsvoll langſam heraufdämmernden ewigen Welt die höchſten Spitzen der jungen Seelen leiſe röten müßte, um mählich mählich ſie in vollem Tage zu baden, das in elektriſchem Lichte ſo grell und eilig den aus dem Nichts auftauchenden Augen zugeworfen, daß ſie geblendet und voll Schmerz für immer ſich abwenden.

Wenn es ſich endlich ſogar um ein ſpeziell deutſches Ideal handelt, was iſt denn Deutſch im Deutſchen Reiche? Was iſt denn das Ideal der Mehrzahl der gebildeten Deutſchen als jene unbeſtimmbare Gemütlichkeit, welche als Motto in manchen Fällen ein paar bekannte Zeilen aus dem Liede in Auerbachs Keller hat, und welcher mit Ekel jeder den Rücken kehrt, der Deutſchland, das alte Deutſchland lieb hat, ein Alpenland voll ewigen Schnees und tiefer Abgründe, voll grüner Matten und dunkler Wälder und Gletſcherbäche?

Wir können in den Schulen Deutſchlands nicht erziehen, weil die Eltern der vor uns ſitzenden Kinder nicht erzogen ſind, und weil darum jeder Verſuch dieſe Kinder zu erziehen, ſie in Konflikt mit ihren Eltern und Angehörigen und darum mit uns Lehrern ſetzen würde: weil erziehen nichts iſt als den Menſchen gewöhnen, ſich in das übermächtige und kein Verhandeln, keinen Kompromiß duldende Gute willig und mit dem Bewußtſein zu fügen, daß dadurch das Beſte der eigenen Natur nur gewinnen kann, und die Eltern ein ſolches Gute ſchlechterdings nicht anerkennen. Wir können nicht erziehen, weil alle Erziehung auf die Ewigkeit gehn muß, und die Eltern der vor uns ſitzenden Jugend nicht die Ewigkeit wollen, ſondern ganz ausdrücklich das, was zeitgemäß iſt.

Erziehung und Religion

Einen Menſchen erziehen heißt, wie bereits oben bemerkt wurde, ſeinen Willen beſtimmen: ihn gut erziehen heißt ſeinen

Willen gewöhnen, ſtets nur das Gute zu erſtreben. Soferne nur das Gute zweckdienlich iſt, erziehen wir in einem gewiſſen Maße jedesmal, wo wir bilden. Jemand, der zum Steuermanne, zum Offizier, zum Kaufmanne gebildet wird, muß das für einen Steuermann, einen Offizier, einen Kaufmann Gute wollen. Wir erziehen auch in einem gewiſſen Maße jedesmal, wo wir unterrichten, ſoferne niemand wirklich lernen kann ohne den Willen zu lernen / jedes andere Lernen iſt ein mechaniſches, ein bloßes Ankleben /, und jeder dem Willen angetane und auf etwas Gutes gerichtete Zwang ein Erziehen iſt. Allein das Gute an ſich kann auf Fachſchulen und Unterrichtsanſtalten dem Menſchen nicht als Ziel geſetzt werden, da dieſe ſtets nur ein einzelnes Gute erwerben helfen.

Was an ſich gut iſt, beſtimmt jeder Menſch nach religiöſen Vorſtellungen. Gut an ſich iſt, was Gott will, oder was Gott will, iſt gut: beide Faſſungen kommen vor: für mich iſt hier gleichgültig, welche die richtige, da mir jetzt nur am Herzen liegt, feſtzuſtellen, daß Gut ein in das Gebiet der Religion gehöriger Begriff iſt.

Iſt er das aber, ſo entzieht er ſich den Anordnungen des gegenwärtigen deutſchen Staates: denn der Staat hat keinen andern Zweck als den, dasjenige, was allen ſeinen Angehörigen gleich notwendig und gleich wünſchenswert, aber durch die Kraft des einzelnen nicht zu erwerben iſt, mit den Beiträgen aller für alle zu erreichen: es fehlt aber ſo viel, daß alle Angehörigen des deutſchen Staates dieſelben Vorſtellungen von Gott und ſeinem Willen hätten, daß viele unter ihnen gar keine haben, andere überhaupt leugnen, daß man darüber Vorſtellungen haben könne, ſolle und dürfe.

Gäbe es eine nationale Religion in Deutſchland, ſo würde auch der deutſche Staat als Beauftragter der deutſchen Nation zu erziehen befugt ſein. Man würde ihm auch ohne Sorge, eine Tyrannei zu empfehlen, die Erziehung übertragen können, da er in der allgemeinen Religion das innere Maß für ſeine Forderungen und Anſprüche fände. Daraus, daß es eine ſolche nationale Religion nicht gibt, folgt nicht, daß in Deutſchland überhaupt nicht erzogen werden darf, ſondern daß der Staat ver-

pflichtet ist, jeder zulässigen Religionsgemeinschaft und jedem Ansatze zu einer solchen Gemeinschaft das Recht zur Erziehung einzuräumen.

Der Staat ist nicht befugt, Männer und Frauen zu dulden, und ohne Strafe zu dulden, und diesen Männern und Frauen, welche er duldet, zu wehren, den Willen ihrer Kinder nach dem Ziele zu richten, welchem sie selbst mit Zustimmung des Staates zustreben.

Hier geht der einzige Weg, auf welchem wir zu einer nationalen Religion und so zur Einheit zu kommen vermögen. Menschen, welche von den verschiedensten Punkten nach demselben Ziele streben / und das Ziel ist hier, dem Willen Gottes gemäß zu leben /, nähern sich einander in demselben Maße, in welchem sie sich dem Ziele nähern. Jede ernsthafte Erziehung wird uns einigen, wenn auch zunächst die Ideale, welche uns vorschweben, sehr verschieden zu sein scheinen. Je mehr wir die Ideale verwirklichen, desto gewisser wird es uns werden, daß sie nur verschiedene Seiten einer und derselben Sache sind.

Das Ziel steht nicht fest, nach welchem wir streben, und darum ist unumgänglich, es so bald wie möglich festzustellen, und bis dies geschehen, unsere Zustände nur als provisorische anzusehen, welche nur dann getragen werden dürfen, wenn sie als die Ermöglichung zu einem Definitivum zu gelangen gelten und als solche behandelt werden.

Je mehr die verschiedenen / ich muß wohl sagen Parteien / bemüht sind, ihr Ideal ernsthaft zu verwirklichen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß wir aus dem Provisorium in ein Definitivum übergehn, und darum ist die unbedingte Erziehungsfreiheit, das heißt, die unbedingte Freiheit aller Eltern eine unabweisbare Forderung, auf ihr Ideal, welches der Staat und die Nation selbst als zulässig anerkennen, dadurch die Probe zu machen, daß sie junge Willen nach ihm hin richten. Mag der Staat daher unterrichten und bilden, so viel er will und so gut er kann, das Heil der Nation liegt darin, daß die verschiedenen in ihrer Mitte vorhandenen Religionsgemeinschaften / fertige und werdende, zahlreiche und wenig zahlreiche / ihre Jugend so ernst und rücksichtslos ehrlich und so sehr ohne Neben-

gedanken wie möglich erziehen. Die eine wird da immer die andere sowohl anfeuern wie in den Schranken halten.

Und dies Recht nehme ich auch in Anspruch gegen die jedesmalige Regierung, soferne diese nicht eine rein technische, sondern eine politische, das heißt eine Parteiregierung ist.

Verlasse man sich darauf: auch die jetzige Jugend, so nahe sie den Schwindelzeiten von 1872 steht, und obwohl sie allen den lasterhaften Gewohnheiten einer auf Schein und Betäubung ausgehenden Epoche ohne Schutz ausgesetzt ist, auch sie ist zum Höchsten willig und fähig, aber nur unter der Bedingung, daß ganzer Ernst mit dem Höchsten gemacht werde. Jeder Offizier weiß, daß die Soldaten schlechterdings zu allem zu bringen und zu brauchen sind, was ihnen als Pflicht und als notwendig dargestellt wird. Laßt einen eifrigen Mathematiker, einen begeisterten Freund des Griechischen an eine Schule kommen, so lernt die ganze junge Gesellschaft ohne eine Spur von Zwang und Ermüdung Mathematik und Griechisch. So wird auch der Student arbeiten und werden, sowie er Krieg oder Sturm, sowie er Begeisterung merkt. Aber er merkt jetzt von Krieg, Sturm und Begeisterung nichts. Er ist arm, und was er merkt, ist, daß er auch ohne innerliche, von Herzen kommende Arbeit eine gesicherte Existenz erhält, wenn er / ich schreibe nicht fertig. Glaubt man ihm Vorwürfe über diese Gesinnung machen zu dürfen? Die Vorwürfe gehören an eine ganz andere Adresse als die seine. Wenn man das jetzige System fortsetzen läßt, von allem ein wenig, hineinriechen in alles, beherrschen nichts, human examiniert und dann bequem ins Brot gebracht werden, ohne Zucht und Aufsicht in die höheren Stellen emporfaulen, dann geht der Unterricht und mit ihm ein gutes Stück Deutschland zugrunde.

Persönliche Erziehung

Ich werde nicht müde werden zu wiederholen, daß alles Gute, das dem Menschen zuteil wird, ihm nur vom Menschen kommt. Auch der Trieb zum ersten Lernen scheint mir lediglich aus der Liebe der Kinder zu ihren Lehrern herzuleiten zu sein. Das Kind findet sich wohltätig dadurch berührt, daß ihm Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ist diese Aufmerksamkeit eine regel-

mäßige, Tag für Tag wiederkehrende, so faßt es Vertrauen und Zuneigung, und durch diese allein wird es zum Lernen gebracht. Daß das Lernen förderlich ist, daß es Fertigkeiten verschafft / von Kenntnissen ist zunächst gar nicht die Rede / Fertigkeiten, welche man früher nicht besessen, das kommt erst in zweiter Linie zum Bewußtsein. Das erste ist stets das Gefühl hingebenden Vertrauens gegen den Mann oder die Frau, welche auf die den teuren Eltern oft so gründlich lästigen abgesetzten Spielzeuge / denn das werden Kinder bei unfrommen Menschen sehr bald / Zeit, Mühe, Liebe verwenden.

Bei längerer Dauer des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler wird eine Gemeinschaft hergestellt, welche dem Lehrer oft Rechte weit über Vaterrechte hinaus gibt, und diese Gemeinschaft, das Bewußtsein zusammen zu gehören, bewirkt die Förderung der jungen Seelen, welche an ihr teil haben: ich darf hinzufügen, auch die Förderung des Lehrers, welcher ihr Mittelpunkt ist.

Die Vorstellung von einem Zwecke dieses Zustandes hat der Knabe nicht. Es hat sie anders als in theoretisierenden Augenblicken auch der gute Lehrer nicht, der trauert, wenn seine Jugend ihm entwächst, und der durch diese Trauer zu erkennen gibt, wie wenig sein Herz sich dessen bewußt war, daß sie ihm zu entwachsen bestimmt ist, daß er sie von sich weg erziehen, zu den Dingen und den harten Pflichten des Lebens hin erziehen soll. Jede Klasse ist ein Ganzes, dessen Herz und Haupt der Lehrer ist, und das durch den Zusammenhang mit dem Herzen und Haupte wächst, wird, gedeiht, und das nur als Wachsendes, Werdendes, Gedeihendes lernt, weil ja irgendwelcher Gedankenstoff als Mittel des Wachsens, Werdens, Gedeihens verwandt werden muß.

Mögen Hunderte von guten Lehrern sich nicht klar über den Sachverhalt sein: er ist so, wie ich ihn dargestellt habe.

Berechtigungswesen u. Bildungsbarbarei

Nun kommt aber der preußische Staat, und wirft in diesen grünen stillen Garten den Begriff Vorteil:

Das Berechtigungswesen, eine Einrichtung, durch welche Preußen / und das ist wahrlich nicht wenig gesagt / alles wett gemacht, was es auf anderen Gebieten Gutes geschaffen. Es wurden Prämien für diejenigen ausgeschrieben, welche im Verschlingen

Architekt Nicolas Kratzer
von Hans Holbein d. J.

des Bildungsſtoffes es bis zu einer gewiſſen Fertigkeit gebracht haben.

Das Verhältnis zwiſchen Lehrer und Schüler iſt ſofort getrübt, ſo wie die Berechnung auf den Nutzen des zu Lernenden in die junge Seele tritt.

Damit iſt die Lern- und Werdefähigkeit des Schülers ebenſo beeinträchtigt, wie die Lehr- und Werdeluſt des Lehrers.

Die behandelten Gegenſtände werden aus Material zum gemeinſamen Leben von Lehrer und Schüler zu den Stufen einer Treppe, welche tatſächlich gar nirgend andershin münden kann, als in die ekelhafte Plutokratie unſerer Tage.

Latein, Griechiſch, Engliſch, Franzöſiſch, Mathematik, Geſchichte haben von nun an in Preußen Geldwert / ein Rechner mag austifteln, wieviel es der Familie bringt, wenn der Sohn nur ein Jahr zu dienen braucht /: haben aber Latein, Griechiſch, Engliſch, Franzöſiſch, Mathematik, Geſchichte Geldwert, ſo haben ſie für den Geiſt gar keinen Wert: denn der Geiſt trägt kein Portemonnaie.

Und was hat nun der grüne Tiſch für den Zweck erreicht, der ihm vorzugsweiſe vor Augen ſtand, die Populariſierung des Inhaltes unſerer letzten klaſſiſchen Literaturperiode?

Es liegt infolge der getroffenen Maßregeln über unſerem Vaterlande ein zäher, widerlicher Schleim von Bildungsbarbarei, der Gottes Licht und Luft von uns abhält, der abgetan werden muß, ehe von einer Geſundheit und Selbſtentwickelung der Nation (bislang iſt die Nation Subjekt eines paſſiven Satzes geweſen) die Rede ſein darf: hingegen das Weſentliche jener oft genannten Literaturperiode wirkt auf das Volk gar nicht: wirkte es, ſo würde das Volk anders ausſehen, als es ausſieht.

Der Staat muß das Leben in allen Fällen von der idealen Seite anſehen lehren, er darf vor allen Dingen nicht unter dem Scheine der Idealität dem gemeinen Egoismus des natürlichen Menſchen Vorſchub leiſten. Und das tut er jetzt, indem er den Beſuch ſeiner Schulen durch auf ihn geſetzte Belohnungen befördert, indem er alſo das Beſte, was er geben kann, Erziehung,

auf eine Linie mit Köln-Mindenern und Rumäniern ſtellt, welche nach dem Zinsgenuſſe beurteilt werden.

Von den Schülern der höheren Lehranſtalten Deutſchlands beſuchen drei Fünftel die Schule nur, um irgendeinen Berechtigungsſchein zu erlangen: die Hälfte tut es, um als Einjährig-Freiwillige in das Heer treten zu dürfen. Man wird ſich eine Vorſtellung davon machen können, wie es mit der Idealität unſeres Nachwuchſes ausſieht.

Die Monotonie in unſerer Jugend iſt ſchon jetzt erſchreckend groß: wer mit der allgemeinen Bildung in dieſe jungen Leute hineindividiert, erhält faſt nie einen Reſt. Der Univerſitätsunterricht muß von Jahr zu Jahr heruntergeſtimmt werden. Bei der durch die Berechtigungen, und durch ſie allein, hervorgerufenen Gründung von immer neuen Schulen wächſt das Bedürfnis nach Lehrern: die gemeinſte Mittelmäßigkeit wird infolge dieſes Bedürfniſſes jetzt ſofort angeſtellt und vergiftet die ſchon vergifteten Zuſtände noch mehr.

Geht das ſo nur noch kurze Zeit fort, ſo wird Deutſchland bald jeder Idealität bar ſein, wenn auch der äußere Schein, daß es anders ſtehe, noch eine Weile aufrechterhalten werden kann.

Das Gymnaſium

In der Theorie iſt es ganz richtig, daß wer der deutſchen Nation als Führer auf irgendeinem Gebiete geiſtigen Lebens dienen will, die Bildung erworben haben muß, welche ein Gymnaſium zu geben imſtande iſt. Will man aber dieſen Satz für die Praxis verwerten, ſo wird es vor allen Dingen nötig ſein, die Gymnaſien erſt wieder zu Gymnaſien zu machen, was ſie ſeit 1848 von Jahr zu Jahr weniger geweſen ſind.

Das Gymnaſium weckt gegenwärtig nicht als ſolches, ſondern nur durch die Einwirkung einzelner an ihm angeſtellter Lehrer wiſſenſchaftlichen Sinn unter der ihm anvertrauten Jugend. Durch das Berechtigungsweſen ſind die Gymnaſien bis Unterſekunda mit einer Bevölkerung überladen, welcher es um nichts weniger als um Kenntniſſe zu tun iſt, und welche die verhältnismäßig kleine Zahl derer, die wirklich klaſſiſche Bildung verlangen, nur hemmt, und die Lehrer müde und matt macht. Als

die Berechtigung zum Dienſte als Einjährig-Freiwilliger noch an dem Beſuche der Obertertia hing, habe ich in einem Semeſter, von dem mir zufällig meine Liſten noch zur Hand ſind, 58 Obertertianer im Franzöſiſchen und zum Teil auch im Griechiſchen und Engliſchen unterrichtet, von denen 47 mit dem betreffenden Berechtigungswiſche abgingen: von den elfen, die nach Unterſekunda übertraten, ſind drei bis Prima geblieben, zwei haben das Abiturientenexamen gemacht. Glaubt man im Ernſte, daß dabei etwas herauskommen kann? Hat man nicht ſoviel Logik, einzuſehen, daß es eine Gedankenloſigkeit iſt, die Gymnaſien, welche doch wohl als Ganze einen Zweck erreichen ſollen, ſo beim zweiten Drittel auseinanderzubrechen, als ob es für ihre Idee gleichgültig wäre, wo man mit ihnen aufhört? Gymnaſien mit ſolcher Bandwurmnatur mögen dem Liberalismus wertvoll erſcheinen: ein zu politiſchem Denken befähigter Mann wird eben darin, wodurch ſie jenem gefallen, den ſtärkſten Anlaß zum Tadel finden: ſie überziehen die Nation mit dem zähen Schleime der Bildungsbarbarei, dieſer ekelhafteſten aller Barbareien, die jetzt das Leben in Deutſchland zu einer Strafe macht, und ſie hindern die, welche wirklich lernen wollen, wie die, welche zu lehren geſonnen ſind, ihre Abſicht zu erfüllen. Über dieſer Sekundanerkultur, welche nun ſchon ſeit faſt fünfundzwanzig Jahren Preußen und von Preußen aus das übrige Deutſchland überflutet, iſt der Nation der Maßſtab abhanden gekommen, mit welchem ſie wirkliche Bildung meſſen könnte. Was beſitzen denn ſogar die meiſten Studierten unſres Volkes, unſre Juriſten, Ärzte, Verwaltungsbeamten, Abgeordneten an Bildung, wenn ſie ſich Bildung von den Wochenblättern und der Unterhaltungsliteratur gleich gekaut in den Mund ſpucken laſſen können, ohne Ekel zu empfinden? Wenn ſie nicht einſehen, daß es genau ebenſo unanſtändig iſt, Bildung ohne Arbeit in einem Muſeum zu erleſen, wie es unanſtändig iſt, Vermögen ohne Arbeit an der Börſe zu erſpielen? Wird denn ein Marmorblock dadurch zur Bildſäule, daß man ihn unter die Dachtraufe ſtellt?

Will der Staat mit gutem Gewiſſen irgendwelche, für das Leben der Nation wichtige Menſchenklaſſen nötigen dürfen,

eine ſogenannte Gymnaſialbildung zu erwerben, ſo wird es unumgänglich ſein, ſo raſch wie irgend möglich die Gymnaſien von ihren ungymnaſialen Beſuchern dadurch zu entlaſten, daß man Bürgerſchulen errichtet, deren Abiturienten die beliebteſten Berechtigungen genießen. Unumgänglich wird es ferner ſein, an ſämtlichen Schulen das einzuführen, was im Heere als ſelbſtverſtändlich gilt, das Recht des Königs, jeden Untauglichen aus dem Dienſte zu entfernen. Dies Recht wird allerdings erhebliches Geld koſten: aber wenn der Staat dies Geld nicht hat, ſoll er es nur ja aufgeben, Anſprüche auf wirkliche Vertretung der wirklichen Intereſſen der Nation zu machen. Der Staat wird an dieſen beiden Punkten um ſo energiſcher vorgehen müſſen, als er das dritte, was zum Gedeihen der Gymnaſien nötig iſt, mit aller Mühe nicht beſchaffen kann: alſo bis auf weiteres entbehren muß: Männer. Chemiſch reines Waſſer iſt ungeſund: chemiſch reines Wiſſen iſt tödlich. Wie zum Waſſer der Sauerſtoff der Luft, ſo muß zum Wiſſen die Perſönlichkeit hinzutreten, um es verdaulich zu machen. Das war ja der Sinn von Schulen und Univerſitäten in den guten alten Zeiten, die Jugend mit ganzen Männern, mit Meiſtern, in perſönliche Berührung zu bringen: und deshalb iſt die Preſſe ſo grundgiftig, weil in ihr die lehrende Perſon zum unperſönlichen, im Dunkeln ſchleichenden Kompendium geworden iſt. Aber Perſonen kommen nur in der religiöſen Atmoſphäre fort, und dieſe Atmoſphäre fehlt uns. Was wir jetzt an Perſonen haben, ſtammt aus der alten Zeit: gegenwärtig gedeiht allenfalls der korrekte Beamte, der ſtreng wiſſenſchaftliche Gelehrte, der Volksvertreter wie er ſein ſoll: alles Zinkguß, inwendig hohl, und je nach Bedarf wieder einzuſchmelzen: Götzen, aber keine Götter, und zur Erziehung der Nationen ſo geeignet, wie die ausgeſtopften Uniformen des Grafen von Bückeburg zur Verteidigung von Wilhelmſtein.

Der Staat wird bei dieſer Lage der Dinge, ſelbſt wenn er ſein Beſtes für die Reorganiſation der Gymnaſien tut, immer noch ſich ſagen müſſen, daß das Beſte fehlt: er wird ſich alſo der Einſicht nicht verſchließen dürfen, daß auch die nach Kräften reformierten Gymnaſien bis auf weiteres immer nur bedingungsweiſe und relativ gut ſein können.

So bedenklichen Wertes unsere Gymnasien sind, die alten Sprachen, die Antigone und der Phädon, sogar des Cicero und des Livius Bücher wirken auf ihnen immer noch, und günstiger als Orthonitrobenzoesäure, Elektrizität und Cosinus a auf Realschulen. Wir wollen empfindende, nicht wissende oder zu wissen glaubende Schüler haben, denn wie alles Gute, kommt auch die Erkenntnis durch den Willen, und dessen Flügel heißen Empfindung und Phantasie, seine Schwungkraft Liebe.

Schule und Patriotismus

Schulen sind keine Brutstätten für sogenannten Patriotismus. Solon hat kein Gesetz gegen den Elternmord gegeben, weil er Elternmord für undenkbar erklärte, und wenn er ja vorkommen sollte, ihn mit ewiger Nacht bedeckt zu sehen wünschte. Sich um Erzeugung patriotischer Gesinnung bemühen, heißt annehmen, daß es überhaupt möglich sei, nicht patriotisch zu sein. Sollte man aber meinen (und man meint es fast durchgängig), daß Patriotismus mit der Billigung bestimmter Parteigrundsätze und historischer Anschauungen identisch sei, dann ist es brutale Gewalt, Knaben und Mädchen in diese, von den Eltern durchaus nicht immer geteilten Anschauungen hineinzuzwängen ... Was die eine Partei zu fordern berechtigt ist, darf auch die andere beanspruchen ..... daß man besser von allem learmäßigen Patriotismus sich ferne hält, welchen Regan und Goneril zur Verfügung stellen könnten, Kordelia verweigern. Der jetzt unter dem Namen Patriotismus gepflegte Vertrieb gewisser politischer und historischer Ansichten ist geradezu Vergiftung der jungen Seelen, da alles Parteiwesen giftig ist, weil es die Fähigkeit, wahr und gewissenhaft zu sein, ertötet, und Sklaven-, wenn man lieber will, Bedientensinn erzeugt. Zu bedenken wird auch sein, daß Knaben für Patriotismus gar nicht fähig sind, weil sie mit dem Worte Vaterland einen Begriff, eine Empfindung, eine Anschauung zu verbinden nicht vermögen.

Reorganisation des Unterrichts

Im Altertume und im Mittelalter war es möglich, den Unterricht ganz in eines Mannes Hand zu legen: denn des Gewußten war nicht so viel, daß nicht Ein Kopf es zu bewältigen

vermocht hätte, und jeder Lehrer hatte von vorneherein die Richtung auf Universalität, auf enzyklopädisches Umfassen der Gesamtwissenschaft, auf eine Weltanschauung: es gab gar keine Spezialisten, und infolge davon war das Unterrichten leicht, da das, was man einordnete, eben bequem zu überschauen war, wie das nicht erschlossene oder erahnte, sondern erphantasierte und konstruierte Ganze, in welches man einordnete. In unserm Jahrhunderte ist etwas Ähnliches unmöglich, nachdem sich aus der Wissenschaft längst Wissenschaften, aus den Wissenschaften zahlreiche einzelne Zweige von Wissenschaften entwickelt haben. Weder hat ein Mathematiker oder Chemiker eine Ahnung davon, warum das von dem Philologen oder Historiker zur Lebensaufgabe Gemachte objektiven Wert hat, noch umgekehrt, und darum können die beiden nur unter ganz ungewöhnlich günstigen Umständen an einer nicht nach dem in meinem letzten Paragraphen anzugebenden Gesichtspunkte als Einheit organisierten Schule nebeneinander unterrichten: in hundert Fällen wird aus dem Nebeneinander ein Widereinander oder eine Neutralisation, das heißt, gar nichts. Weil wir diesen Zustand des wissenschaftlichen Materials nicht ändern können, da wir die Entwickelung der Wissenschaft nicht ändern wollen, sind wir noch lange nicht berechtigt, den Unterricht selbst für etwas anderes als das zu erklären, wofür ich ihn oben erklärt habe. Das Gymnasium tut jetzt als Ganzes, was früher ein einzelner Mann tat: zerfällt seine Einheit durch die jetzigen Lektionspläne, so kann es nicht unterrichten. Aus dieser Not kommen wir nur auf einem Wege heraus: wir müssen begreifen, daß eine Universalbildung nicht mehr möglich, und daß sie auch nicht nötig ist, weil die Teile des Weltganzen die Gesetze des Ganzen in sich wiederholen, und es für den Unterricht nicht sowohl darauf ankommt, eine Reisebeschreibung durch das Universum zu liefern, als darauf, die Werkzeuge der Orientierung an einem Teile des Universums kennen, brauchen und schätzen zu lehren, mit welchen der Unterrichtete sich, falls es einmal nötig oder wünschenswert sein sollte weiter zu gehn, auch auf andern Feldern zurechtzufinden vermag als dem, auf welchem er seine Lehrlingszeit durchgemacht hat. Wenn jeder des Lebens Kundige zugeben

wird, daß Bildung ſogar ohne Gymnaſium erworben werden kann, daß Männer wie der General Wrangel, obwohl dieſer nicht einmal ſeine Mutterſprache richtig zu reden verſtand, wie Borſig, mit welchem Graf Eberhard Stolberg 1853 in einem Herrenhauſe zuſammenzuſitzen ſich weigerte, weil der von Friedrich Wilhelm dem Vierten für einen ſolchen Sitz beſtimmte Induſtrielle in einer Tiſchlerwerkſtätte geboren war, daß viele nicht am wenigſten verehrte Häupter trotz des Mangels an Beleſenheit in Sophokles und Goethe gebildete, das heißt, das Leben richtig anfaſſende Menſchen geweſen ſind und ſind, ſo wird wohl auch von denen, welche meine Grundanſchauung von der Schule nicht billigen, nichts gegen den Satz einzuwenden ſein, daß, wenn die Schulen ſich in verſchiedene Kategorien teilten, von denen die eine etwa die klaſſiſchen, die andere die neueren Sprachen trieben, und ſo weiter, vorausgeſetzt, daß auf jeder der beiden mit dem Getriebenen herzlich und gründlich Ernſt gemacht würde, der Nation ein Schaden nicht erwüchſe. Wir müſſen aufhören, dem von Hegel und dem Proviſor alles Giftes im deutſchen Unterrichtsweſen, Johannes Schulze, in die Luft gemalten Phantome einer allgemeinen, das heißt, alles Wiſſenswerte umfaſſenden und in jedem gleichmäßig vorhandenen Bildung nachzulaufen. Unterrichtet in dem oben angegebenen Sinne kann nur in Schulen werden, welche ſich auf ideell zuſammenhangende Materien beſchränken: das Gegengewicht gegen Einſeitigkeit liegt nicht in der Allſeitigkeit des Wiſſens, nicht in einer horizontalen Ausbreitung, welche ſtets Verflachung wird und werden muß, ſondern in der auf das Ewige zuſtrebenden Richtung des Willens, welche den Menſchen befähigt, von oben her die Landkarte zu betrachten und das Ganze darum zu überſehen, weil er über dasſelbe innerlich hinaus iſt, weil er es eben überſieht.

Unſere Jugend beherrſcht keine Sprache, ſie kennt keine Literatur, ſie hat nicht einmal die Hauptwerke unſerer großen Dichter wirklich in Ruhe geleſen und zu verſtehen geſucht: aber ſie hat die Quinteſſenz alles deſſen was je dageweſen iſt, in der Form von Urteilen zugefertigt erhalten, und ſie ſtirbt am Ende

ihrer Schulzeit vor Langeweile. Sie ist so überfüttert mit Notizen, so ungeschult in der Auffassung geistiger Vorgänge und schriftstellerischer wie rednerischer Leistungen, daß sie auf der Universität einem freien Vortrage, sei derselbe noch so durchdacht und noch so klar, zu folgen außerstande ist, und daß ihr deswegen jahraus jahrein in so gut wie allen systematischen Vorlesungen diktiert wird.

Die Hälfte ist mehr als das Ganze, behauptete Hesiod: ein Achtel kann mehr sein als das Ganze, behaupte ich, wenn an diesem Achtel die Gesetze zur Erkenntnis gebracht werden, nach denen sich auch die nicht besprochenen sieben Achtel und alle übrigen Ganzen bewegen.

Was war das preußische Heer von 1815 bis 1858? Ein teurer Unnütz, den der jetzige Kaiser schon 1833 hat umschaffen wollen, ein Unnütz, dem wir Bronnzell und Olmütz danken. Ganz genau wie 1858 das Heer reorganisiert worden ist, muß jetzt das Unterrichtswesen Preußens reorganisiert werden: solange dies nicht geschehen, gilt mir jeder ihm gewidmete Pfennig für weggeworfen, da was erzielt wird, nicht durch das System, sondern durch die Aufopferung einzelner Lehrenden trotz des Systems erzielt wird. Es ist schlechte Ökonomie, ein Messer kaufen, das nicht schneidet, zumal wenn man unmittelbar vor dem Punkte steht, an dem ein recht schneidendes Messer not tut. Ohne jene Reorganisation des Heeres wären Düppel und Alsen, wären Königgrätz und Sedan unmöglich gewesen: verlasse man sich fest darauf, daß ohne die vollständige Reorganisation des preußischen Schulwesens das nicht wirklich werden wird, was durch jene Siege nur möglich geworden ist, nämlich die Einheit Deutschlands, da diese nur auf dem Wesen, nimmermehr auf dem Scheine des Wesens ruhen kann.

Die Wurzeln des deutschen Wesens

Die Deutschen sollten in die Zukunft streben und in eine Vergangenheit zurückgehen, in welcher es weder ein Buch gab noch eine Zeitung noch eine irgendwie geartete Schriftgelehrsamkeit, nur stilles Horchen auf die Stimme ursprünglicher Natur, leises Wachsen mit den Bäumen des Waldes und der Saat der Felder, in welcher allemal im Herbste von selbst und ohne Murren

Bildnis eines älteren Mannes

von Lukas Cranach

abfiel was Schmuck, aber vergänglich, in welcher ohne Hast winterlang auf den Frühling eines nächsten Jahres wartete, was neu und himmelan den Sommer hindurch gediehen war. Glücklich aber müssen alle sich fühlen, die aus der gefrorenen Verwesung in die wohlig warmen Wellen tatsächlichen Daseins versetzt werden. Und keine Reue wird die bedrücken, welche sich vom Leben haben helfen lassen: denn an demjenigen, von dem sie sich abgekehrt, war nichts entschuldbar, nichts hatte an ihm eine Berechtigung.

Das höchste Lob, welches das deutsche Volk erteilt, ist das der Echtheit. Urteile man, wie das Volk über diejenigen denken muß, welche sich ihm als die Gebildeten gegenüberstellen: urteile man, mit welchen Gefühlen es unsere Zustände in Staat, Schule und Kirche betrachten wird: mache man sich klar, wie deutsch den Deutschen das neue Reich vorkommt.

Zur Echtheit können wir uns nicht allein verhelfen: die Regierungen müssen dadurch das Ihre für uns tun, daß sie geflissentlich alles künstlich Gemachte fortschaffen, und daß sie mit dem sicheren Blicke sachverständiger Liebe das Wachsen dessen befördern, was aus dem von Schutt gereinigten alten Boden emporkeimen wird: noch sind die Wurzeln unseres Wesens lebendig.

Vielleicht bin ich als Städter und als Gelehrter ungerecht, aber mir scheint jetzt in unserem Vaterlande in der undeutschesten Weise der Zusammenhang mit der Natur, das Zusammenleben mit ihr, vernachlässigt zu werden. Die tonangebenden Kreise Deutschlands wissen nicht allein nicht mehr, wie die aufgehende Sonne aussieht / das möchte hingehen, denn es tut nichts Wesentliches zum Besserwerden / aber sie sind völlig entwöhnt, in den einfachen, reinen, großartigen Verhältnissen zu leben, wie sie Bauer, Förster, Matrose kennen. Durch und durch künstliche Zustände: enge Stuben, Wirtshäuser, Konzertsäle, Theater, das sind die Orte, an denen wir unsere besten Stunden verbringen. Wir würden von unendlich vielen Torheiten verschont bleiben, wenn Ackerbau, Viehzucht und wirklicher Handel die hauptsächlichsten Beschäftigungen unserer Nation würden.

Höhere Landschulen

Es wird nötig sein, die höheren Schulen niemals in einer Stadt, sondern stets auf einem möglichst abgeschlossenen, das heißt, möglichst klösterlich eingerichteten Landgute zu halten. Das Material, welches der Staat für seinen Dienst braucht, wird er sich mehr und selbst zu erziehen haben. Dies kann er nur in eigenen Anstalten tun, deren Zöglinge dem Einflusse ihrer Familien, soweit es irgend tunlich ist, entrückt sind. Sie ihnen zu entrücken, ist nur in der Einsamkeit des Landlebens möglich. Niemand, der andere unterweisen soll, kann anders leben als in der Einsamkeit. Er muß schon so viel sprechen und sein Wesen preisgeben, daß er völlig verlumpt, wenn er außerhalb der Schule etwas anderes tut als arbeiten und schweigen. Darum wird jeder wirkliche Lehrer die Städte fliehen, und den Frieden des Dorfes oder Waldes suchen. Ein Lehrer, dem dieser Frieden nicht paßt, mag nur so schnell wie möglich Gerichtsvogt oder Bierwirt werden.

Endlich ist die Rücksicht auf die leibliche Gesundheit der Zöglinge maßgebend, für welche in Städten nie so gesorgt werden kann wie auf dem Lande. Es ist maßgebend, daß kein Mensch auch geistig anders gesund bleiben kann, als im steten Zusammenleben mit der Natur. Überdies liegt es im Interesse aller, fortwährend daran erinnert zu sehen, daß Städte, namentlich große Städte, nichts sind, als Folgen der menschlichen Torheit.

Konfessionsschulen

Ohne Gott keine Erziehung, weil ohne Ideal, ohne ewiges Leben, ohne Verantwortung vor dem letzten Richter keine Erziehung. Liegt es aber im Wesen des modernen Staates, die Religion, welche sich in viele Bekenntnisse gespalten hat, nicht in den Bereich seiner Tätigkeit ziehen zu können, da er eben nur das allen Gemeinsame zu behandeln hat, so sind die Schulen des Staates nach den Bekenntnissen zu ordnen, wenn durch die Priester und Prediger ein wirklicher Einfluß auf die Jugend soll geübt werden. Die Bekenntniskirchen müssen mithin in völlig konkreter Gestalt vorhanden sein, ehe der Staat seine Schüler in Schulen einweisen kann, welche, an sich ohne Religion, die Schüler nach dem Bekenntnisse zusammengeordnet, nur von Lehrern ihres Bekenntnisses unterrichtet, und darum

leicht den Dienern und Lehrern ihrer Religion zugänglich, enthalten.

Da haben wir einen neuen Grund, weshalb die Staatsanstalten höherer Ordnung nur in ländlicher Abgeschiedenheit liegen dürfen. Wir müssen die Möglichkeit erwerben, die Schulen mit Schülern nur Eines Bekenntnisses zu bevölkern, weil nur in homogenen Schulen der Staat äußerlich und innerlich in der Lage ist, den Kirchen eine erziehende Wirksamkeit bei seinen Schülern zu verstatten, weil er nur so den jungen Seelen die Ruhe zu schaffen vermag, in welcher sie sich den Eindrücken auch ihrer Religion hingeben können. Ihnen soll nichts dareinreden, nicht einmal der Gedanke, daß irgendein Altersgenosse anders betet als sie: die Religion soll ihnen eine undiskutierbare Macht sein, denn nur wenn sie als solche erscheint, erzieht sie. Alles zerfällt und zerfährt vor und in dem Dampfe und der Elektrizität: wir müssen so viel wie möglich Geschlossenheiten hervorrufen, Heimaten, die man nicht vergißt. Zwischen verschiedenen Bekenntnissen zu wählen ist die Jugend doch zu jung: geben wir ihr katholische, lutherische, reformierte, evangelische, protestantische Schulen in der von mir gezeichneten Gestalt. Der Staat lehrt und befördert die konfessionelle Religion nicht: da er aber einsieht, daß Religion zurzeit nur in der Form des Bekenntnisses vorhanden ist, und er der Religion nicht entraten kann, tut er alles, um die Einwirkung der konfessionellen Religion auf die zwei wichtigsten Menschenklassen in tunlichst reiner Gestalt zu ermöglichen, behält er sich vor, Auswüchse ihrer Äußerungen zu hindern, und ist zu der Hoffnung berechtigt, daß in dem Maße, in welchem die Konfessionen es mit dem Wesentlichen ihrer Existenz ernst nehmen, sie nicht sowohl sich einander nähern, als in ihren Angehörigen sich selbst aufheben, in ihren Angehörigen der Einigung aller Deutschen in die deutsche Frömmigkeit zueilen werden.

Seminarien

Seminarien besitzt der Staat wie er jetzt ist, für die Volksschullehrer. Ich darf über sie mich nicht äußern, da ich die Verhältnisse derselben nicht kenne. Daß aller Unterricht in der Religion aus ihnen zu entfernen ist, versteht sich ebenso von selbst,

wie daß niemand, der nicht fromm iſt und über die Religion nach Maßgabe ſeines Herzens- und Verſtandesvermögens Beſcheid weiß, Lehrer des Volks ſein darf.

Der Staat braucht Lehrer und iſt gegen Männer, welche nicht zu lehren verſtehen, zu keinerlei Humanität verpflichtet und zu ihr nicht einmal berechtigt, weil er mit fremdem Gelde zahlt. Wer das Lehren nicht lernen kann, gehe ſeiner Wege und werde, was er werden mag.

Wer ſogenannte gute Stellen ſucht, wenn er Lehrer wird, den ſoll man auf alle Weiſe los zu werden ſtreben.

Das Arbeiten iſt an und für ſich dem Arbeiter ein Gewinn, auch wenn es keinen Ertrag für die Welt abwirft.

So etwas macht ſich nicht von ſelbſt: ſo etwas muß gewollt werden. Es ſollte hier nicht brennen, ſagſt du: es ſollte hier keine Unordnung ſein. Seltſamer Menſch, ſo gib dich ans Löſchen, und lege Hand an, Ordnung zu ſchaffen.

Da iſt die Macht, wo die Arbeit iſt.

Mädchenbildung

Daß es mit dem, was den jungen Mädchen der höheren Stände auf den Weg durch das Leben mitgegeben zu werden pflegt, noch erheblich ſchlimmer als mit dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend männlichen Geſchlechts ſteht, wird kein Kundiger beſtreiten. Die Erziehung dieſer Mädchen iſt in dem an dunklen Stellen überreichen Leben Deutſchlands faſt die dunkelſte.

Was unſere Mädchenſchulen leiſten, das leiſten ſie nur dadurch, daß ſie, bewußt oder unbewußt, Anſtalten werden, in denen das Unterrichten und Erziehen nur Vorwand für das Zuſammenbringen von Menſchen iſt, Anſtalten, in denen Menſch mit Menſch verkehrt: je unlehrhafter, ſchlichter, ſeminarwidriger das geſchieht, deſto mehr wirkt es.

Das bringt auf die Löſung des Rätſels.

Das Mädchen auch der höheren Stände lerne was jeder Menſch heut wiſſen muß, Leſen, Schreiben, Rechnen, und etwas Heimatskunde. Was es außer dem von der Mutter gezeigten Strikken, Nähen und Kochen darüber hinaus lernen wird, entſcheidet allein ſein von Gott ihm gewieſenes Leben. Jedes Weib lernt

wirklich nur von dem Manne, den es liebt, und es lernt dasjenige, was und ſo viel, wie der geliebte Mann durch ſeine Liebe als ihn erfreuend haben will. Das Regelrechte iſt, daß Mädchen heiraten und ihre Bildung in der Ehe gewinnen: doch auch Schweſtern, Töchter, Pflegerinnen werden durch Brüder, Väter, Kranke und Greiſe zu etwas gemacht werden, wenn ſie dieſen Männern mit warmem Herzen dienen. Weiter müſſen aus unſern Häuſern Welt- und Literaturgeſchichten, Monatshefte, Gartenlauben, Daheime und wie der Kram alle heißt, verſchwinden, wenn wir aus unſern Mädchen etwas werden ſehen wollen: ein einziger Mann, der in ſeiner Pflichttreue und Begeiſterung einem Mädchen bekannt wird, das er ſogar ignorieren darf, wirkt bildender als alle die getonten und bedruckten Haderfilze Deutſchlands zuſammen.

Volksbildung ſehe ich nur in einem germaniſch, das heißt ariſtokratiſch, gegliederten Staatsweſen für möglich an. Ich verſtehe freilich unter Bildung etwas anderes als den Beſitz eines Konverſationslexikons. Leſen, ſchreiben und rechnen hat jeder Menſch in irgendeiner Art Schule zu lernen: alles übrige empfangen die Kinder der nicht beſitzenden Klaſſen im Umgange mit den beſitzenden, als Diener und Arbeiter im Hauſe (nicht genauer, aber verſtändlicher ſage ich, in der Familie) ihrer Brotgeber. Im Leben ſoll das Volk lernen, von Tatſachen der Geſchichte und Natur ſo viel lernen wie im Leben von dieſen wirklich in ſeinen Geſichtskreis tritt: die deutſchen Kaiſer und die preußiſchen Könige und die Elemente der jetzigen Chemie der Reihe nach herſchnurren nützt nichts, weil auch ein Papagei es zu lernen imſtande wäre. Iſt dies richtig, ſo muß ein Adel und eine gentry da ſein, wohlwollend und wohlhabend genug, um Diener und Arbeiter dauernd in ihre Häuſer aufzunehmen: ſo muß eine Geiſtlichkeit da ſein, welche überwiegend aus den beſten Geſchlechtern hervorgeht, deren Glieder um Gottes, nicht um des Gehaltes willen Geiſtliche ſind, eine Geiſtlichkeit (ein ſchöner Titel), welche des Volks mit ihm lebende Leiterin und Beraterin iſt, noch beſſer, welche dem Volke vorlebt, eine Geiſtlichkeit, von der jeder Arbeiter jeden Augenblick

Volksbildun

weiß, daß sie ebenso über ihm wie neben ihm steht. Es war eine entzückende Zeit, das Mittelalter, als alles Lernen unter Meistern geschah. Was dem Menschen gedeihen soll, kann meines Erachtens nur vom Menschen selbst ausgehen und von der Gliederung von Menschen, nicht aber von dem caput mortuum der Menschheit, der Einrichtung, der Institution, am allerwenigsten von dem Extrakte des Extraktes, der Konstitution. Ich möchte einmal Neigungen früherer Jahre nachgeben, und mich ausdrücken als sei ich ein Philosoph: die Formel für das in diesem Teile der Geschichte wirksame Gesetz ist: Menschen müssen wirken als seien sie Institutionen, Institutionen, als seien sie Personen.

Die Forderung

Alles was ich auseinandergesetzt habe, läßt sich in eine einzige Forderung zusammenfassen, die, Ernst zu machen. Jeder, der irgendwo und irgendwie zu befehlen und zu lehren gehabt hat, weiß, daß / seine eigene Tüchtigkeit vorausgesetzt / die Jugend und der sogenannte gemeine Mann zu allem zu bringen sind, und daß Jugend und gemeiner Mann sich dann am wohlsten fühlen, wann sie tüchtig heran müssen. Bedingung ist dabei, daß die Mitbefehlenden und Mitlehrenden dasselbe wollen wie ihr Nebenmann.

Macht Ernst mit euren schönen Worten, so wird das Paradies auf Erden sein: fahrt fort Worte zu machen ohne Ernst, so werden wir alle bald in Nichts versinken: denn das 1870 vorhandene Kapital unsres geistigen Lebens ist durch die letzte Periode unsrer Geschichte nahezu aufgebraucht, und wir stehn vor dem Bankerotte.

Gedichte

Ein jütländiſcher Edelmann

Kopenhagen

Stammbuchblatt

Wie ſelig iſt's um mich beſtellt,
da herzlich Haſſen, heißes Lieben
von meinen Vätern her mein Erbteil blieben:
da auf dem Wege durch die öde Welt
ſich alt-erfahrene Führer mir geſellt,
die mich gelehrt, daß Haben wenig frommt,
daß vom Erwerben uns der Segen kommt,
und daß ehrwürdig nur die rege Kraft,
die arbeitsſelig raſtlos ſchafft.
Heil auch, daß jeder Morgen dazu Amen ſagt,
daß es nach jeder Nacht von neuem tagt.

Neue Jugend

Ihr Profeſſores hochgelahrt,
der Frühling kommt; es iſt vorbei
mit eurer grauen Litanei.
Der einſt im Buſch ſich offenbart,
er hat noch jetzt die alte Art:
in Buſch und Baum und Blüte
ſieht ihn ein froh Gemüte.

Gott kam nicht in der Windsbraut Wehn:
die Berge ſtürzten: er war fern.
Das ſanfte Sauſen bringt den Herrn,
Vor deſſen Huld wir ſchamrot ſtehn,
daß uns die Augen übergehn,
und alle Herzen ſchwellen
und ſelig überquellen.

Gebüchert hab' ich ach! ſo viel:
nun iſt mir andres Leben not.
Die goldne Jugend iſt nicht tot

mit ihrem Wandern ohne Ziel,
die mir noch nie so wohl gefiel
als grad' in diesen Tagen:
ich denk', ich darf es wagen.

Rom und Italien

Denke dir sehr viel Getrümmertes,
an Palmen ein Dutzend, doch ein verkümmertes,
unweibliche Weiber und spuckende Männer,
elende Künstler, elendere Kenner,
einen Haufen Priester in langen Talaren,
die betend spazieren gehn und betend fahren,
Wein ohne Blume, ungesalzenes Brot,
an jeder Ecke dummdreiste Not,
Luft zum Ersticken, die Straßen enge,
in ihnen ein Müßiggängergedränge:
das ist Rom, die ewige Stadt,
die noch keinem Gesunden gefallen hat.

Doch vor den Toren, wo die Campagna schweigt,
die Rebe sich um die Ulme zweigt,
wo Berge matt aus dem Schleier ragen,
den des Meeres Dünste um sie geschlagen,
da lebt die wahre Italia,
die Gott mit gnädigem Aug' ansah:
ernst blickende Männer, arbeitsame Frauen:
da darfst du dich freuen, da darfst du vertrauen:
da wächst die Zukunft hell und jung,
nicht auf dem Miste der Erinnerung.
Auch Italien vollkommen auf dem Berg' und im Tal,
wo die Bildung nicht hinkam mit ihrer Qual.

Roſſeck

Sie ſagen, du ſeieſt tot, Vater Woden,
und doch hörteſt du noch, als ich dich rief.
Tu die Tarnkappe weg,
daß ich dein Land erſchaue,
die Quellen ſchaue, die zur Donau laufen,
zum ſchwarzen Meere, wo deine Goten wohnten
und deiner andern Kinder Enkel wohnen werden:
daß die Kette mir blaue,
welche den Rhein verhüllt
und des Wasgenwaldes nun wieder deutſche Kuppen.
Da hörteſt du: der Nebel zerriß,
und deine Sonne leuchtete über die Opferſtätte.
Nordwärts eilten die Wolken wie weiße Stuten,
anſpringend, die Gipfel mit den Hufen ſtampfend.
Aber du zürneſt, Vater,
hüllſt dich wieder ein:
denn undeutſches Gezücht ſah dein Auge.
Doch wohnen dir unten im Tal' und auf fernen Hügeln,
wohnen am Meere, das der ſingende Schwan überfliegt,
Diener, die deiner harren
und deines Sohnes Hammer noch ſchwingen werden.
Balder und Frick wachen wieder auf.
Blondlockige, blauäugige Jugend
wirft den Ball auf der Wieſe,
mit den baren Füßchen den Doſt zertretend,
von Baches Rand deine Sterne zu Kränzen windend.
Der Jüngling bricht die Scholle um für neue Saat:
unter der braungoldnen Ähren Flut rauſcht ſeine Senſe:
bald naht der Binderinnen hurt'ge Schar.
Durch das Tännicht wandelt zur Arbeit Morgens der Mann,
wann es den Atem anhält,
deines Gerieſels linde Tropfen trinkt:
ergeht ſich im herben Eichwald abends,
ſilbernen Mondwebens voll die Seele.
Den Greis in der Zelle umfliegen deine Raben,

Erinnerung und Gedanke,
daß er Deutſchland Heilſames ſinne,
nicht wie ein vaterlandsloſer Narr dem Erdball.
Und für alle hütet im umfriedeten Hauſe
die deutſche Mutter den Herd.
Schütze, Vater Woden, vom Wasgenwalde
bis wo der Boryſthenes neudeutſche Fluren grenzt,
ſchütze von der Nordſee Strande zur Adria,
was deines Blutes iſt und deines Geiſts.
Die Stämme laß, ein ungelöſet Bündel,
nur dann ſich trennen, wann an den Marken Feinde drohn,
weſtwärts die einen, oſtwärts die andern ſchirmen,
im Norden und Süden wohnt ein befreundetes Geſchlecht.
Die Fürſten vorauf dem Volke in Zucht und Denken,
das Volk folgend dem, der Vorbild lebt und vorwärts geht.
Und jede Woche ſammeln vom Haus am Bühel,
von des Fluſſes Ufer im tiefen Tale,
aus des Bergwalds friedlich beſchloſſenem Heim,
deine Kinder ſich zur Opferſtätte,
anzubeten vor dir, zu danken und zu bitten.

Sind denn Gewalten nicht geſetzt von Gott,
der Menge, die ein Ziel nicht kennt noch ahnt,
das Ziel zu weiſen? O ihr Fürſten alle,
ihr Fürſtendiener, lernet eure Pflicht.
Euch wär's bequem, wenn nur ein einz'ger Kopf
auf eurem Volke ſäß', ein einz'ges Herz
in denen ſchlüge, die euch anvertraut.
Gott wollt es anders. Denn in jeder Bruſt
lebt eine andre Sehnſucht, andrer Schmerz.
Stellt einen jeden an den Platz, für den
urew'ge Lieb' ihn vor der Welt beſtimmt.
Dem weiſen Dichter droben denket nach,
und findet ſeinen Plan der Epopoe,
für die die Helden wie die Opfer er,

die Führer wie auch die Geführten, euch
zu wählen, zu verwenden aufgetragen.
Er gab euch Flöten, Geigen und Trompeten,
gab euch der Menſchenſtimmen Schmeichelton,
für ein Orcheſter ſie, im großen Chore,
ſo zu verwenden, daß es ſelbſt ein jedes,
und von dem ganzen jedes ſei ein Teil,
damit in hoher Meſſe mit dem Prieſter
Gebet man, Opferdank, Anbetung ſinge.
Gehorſam wird dem Meiſter nie verſagt:
gehorcht man euch nicht, ſeid ihr keine Meiſter.
Die Freud am Tun blüht allerorten auf,
wo das getan wird, was die Arbeit lohnt:
liegt grauer Faſtengram auf dieſer Welt,
ihr habt ihn ausgegoſſen, weil ihr nie
begriffen habt, daß nicht Vergangenheit,
auch nicht (wie Narren es wohl träumen) Zukunft
die Arbeit unſrer Gegenwart beſtimmt.
Was heute Pflicht iſt, das iſt heute Glück,
und was heut Pflicht iſt, das beſtimmt nicht ihr,
das tut der droben, der das Werk gedichtet.
Ja freilich ſpielt' ich erſte Geige gern:
doch wenn das Stück auch ſchlichte Bäſſe braucht,
ſo ſpiel ich Baß, falls dafür angeſtellt,
und neide keinem, der auf Stradivari
die ſüße Weiſe hold beglückter Liebe,
die heiße Sehnſucht nach Erhörung ſingt.
Ihr Fürſten ſeid es, die Geſchichte machen,
nicht wir, das Volk. Ihr habt die Partitur,
ihr ſchwingt den Taktſtock, habt ſie alleſamt,
die Inſtrumente, die ihr leiten ſollt,
der Reihe nach geſpielt, und wißt Beſcheid.
Das iſt die Theorie. Die Theorie.

Der heiße Kuß, der Herz zum Herzen drängt,
Der brennt auf keiner deutschen Lippe mehr.
Unausgesprochne, nie gestillte Lust,
durch welche Seele sich an Seele freut,
die aus der Freude neue Sehnsucht saugt
und aus der neuen Sehnsucht neuste Freude,
die bittre Lust, der kummervolle Trost
mit Sterbenden zu leben und zu lieben /
ich sucht' durch mein ganzes deutsches Land:
Kein Mensch in ihm hat für so Ernstes Zeit.

Symphonie

Es drängen sich um mich des Wohllauts Wellen,
und meine Seele, hoch emporgetragen,
sieht immer neue Firmamente ragen,
und immer neue Sonnen sie erhellen.

Und aber, wie die Töne mächt'ger schwellen,
ergreift mich jäh ein schwindelndes Verzagen:
wer kann in jenen dunklen Glanz sich wagen,
aus dem so urweltgroß die Klänge quellen?

Da heißt es plötzlich: Traue dich den Wogen:
was einmal ist, geht nimmermehr verloren.
Denn eh die Tiefen unter dir gegründet,
eh oben sich gewölbt des Himmels Bogen,
war deines Ichs Gedanke schon geboren,
und deine Rettung Engeln schon verkündet.

Vaterland

Geduld, mein Herz! der Abend kommt,
und nach dem Abend kommt die Nacht.
Doch nicht die Nacht ist's, was dir frommt:
dank' du der Sonne, die dir scheint,
die morgen früh dir neu erwacht.

Bergan geht Schritt für Schritt dein Pfad:
mit wundem Fuße klimmst du auf:
bald schwindelst du am Felsengrat,
bald keuchst du elend durch Moraſt,
und müde macht ein solcher Lauf.

Die Wipfel glühn im Abendrot,
und Moos ist da und Tannendach:
bereit ein Bett für müde Knie:
leg nieder dich zu rasten hie:
der Traum der Heimat ruft dich wach.

Geht dann der junge Tag ins Land,
und stehst du auf von deiner Ruh,
wie liegt tief unten schon das Tal!
der Gipfel schon greifbar im Morgenstrahl!
Wo ist mein Stab? nur zu, nur zu!

Und auf der höchsten Klippe Rand,
/ o goldne Sonne, die mir's zeigt /
das Reich, nach dem die Sehnsucht stand,
das Reich, in dem die Sehnsucht schweigt,
das wahre, ew'ge Vaterland.

Vorwort

Unflügges Mövchen aus dem Nest am Strand,
ein Knabe trägt es mit sich in das Land.
Es wächst der Vogel, fern am Berg gefangen:
es wächst zugleich,
an Schmerz und Freuden reich,
das brünstige Verlangen
nach jenem ungekannten Meer,
um das die Eltern frohgemut
nie müde Flügel schwangen.

Da ſpringt die Tür: da ſteht das Fenſter auf:
fort aus dem Haus! zum Himmel jetzt hinauf!
Den Wolken nah hat Umſchau er gepflogen.
Nach kurzer Zeit
weiß er genug Beſcheid,
und iſt davon geflogen
nach jenem nicht vergeßnen Meer,
deß Wogen, Winde, Vogelruf
ihm durch die Seele zogen.

Und wie die Möve dann die See erblickt,
die Well auf Welle nach dem Strande ſchickt,
die draußen Well auf andre Welle bauet,
ſtürzt ſie geſchwind,
der See heimkehrend Kind,
dem vor der See nicht grauet,
auf jenes allgewalt'ge Meer
mit einem Schrei der Luſt, und ſchaut
und ſchwebet, ſchwebt und ſchauet.

Mein Herz iſt ſolche Möve tief im Land:
die Sehnſucht ſteht ihm nach fremdliebem Strand,
nach einem Meer, das jenen Strand beſpület,
an deſſen Flut
/ wie wohl die Heimat tut! /
es ſeine Heimat fühlet.
O einen Schrei der Luſt zum Himmel auf,
wann erſt die ſo erwünſchte Luft
mir Stirn und Wangen kühlet.

Hoch vom Gebirge her ſtieg ich ins Tal,
wie mir's die Quelle gewieſen.
Munter an ihrer Hand,
immer durch grünes Land,
Felder und Wälder und Wieſen.

Quelle, ſie fand ihren Gatten, den Strom,
dachte nicht mehr an den Knaben.
Folgt' er dem Strome nach:
Sonnenbrand, Ungemach,
wie man's am Leinpfad kann haben.

Wanderte manchen beſchwerlichen Tag,
ſchlief ohne Pfühl, ohne Kiſſen.
Ich weiß nicht aus noch ein:
Strom, du wirſt klüger ſein:
folge ich deinen Entſchlüſſen.

Wehet der Wind mir ſo ſonderbar zu,
ringsum die Bäume ſich neigen.
Duft einer andren Welt:
Hoffnung die Seele ſchwellt:
o was wird jetzt ſich mir zeigen.

Siehe, da iſt es, das Meer, ja das Meer,
Anfang und Ende der Fluten.
Atmet und ſingt und brauſt:
Sturm ihm die Wellen zauſt:
drüber des Abendrots Gluten.

Wortlos, bewegungslos ſteh ich und ſchau:
jetzt iſt das Ziel mir gefunden.
Hier wird die Ruhe ſein,
Ende der Wanderpein,
Heilung den Füßen, den wunden.

Aber das Letzte iſt doch nicht das Meer:
Ziehe den Streifen da ferne.
Flügel, o Flügel her:
Ich will auch übers Meer,
hinter den Himmel, die Sterne.

Irgendwo läßt ſich ein ewiger Schluß,
Mantel der Mutter, entdecken.
Decke, ja decke zu:
Jetzt eine lange Ruh:
Liebe, die liebe, wird wecken.

Es iſt die arme Ewigkeit
nur eine grenzenloſe Zeit.
Ich ſtrebe einem lieben Du,
nicht einem weiten, uferloſen Meere zu.
Hab ich dies Du gefunden,
ſo iſt mir Zeit und Ewigkeit,
ſo bin ich ſelbſt mir ſelbſt entſchwunden.
Doch danke ich dem Sturm das Land,
der Zeit dank ich die Ewigkeit,
der Ewigkeit in alle Zeit,
daß ich die ew'ge Liebe fand.

Rückblick

Wir haben jetzt genug geliebt:
mit heute geht das Haſſen an.
Wer vor dem ew'gen Tode ſteht,
darf tun, was er nicht laſſen kann.

Die Fackel hält noch Pech und Wachs,
ſie ſelber löſchen will ich nicht:
wenn ihr ein Bube das Brennen wehrt
qualmt ſie dem Buben ins Geſicht.

Die Mutter hat mich ausgeſetzt,
und ſich ins Grab davongemacht:
ach! keine Liebe ſtand dem Kind
an ſeinem Bette in der Nacht.

Ach! keine Liebe ſtand dem Kind
an ſeinem Wege ohne Ziel:
es wand ſich einſam durchs Geſtrüpp,
und niemand hob es auf, wann's fiel.

Auch jetzt / wer wiſcht den Schweiß mir ab?
und wer das Blut, wann Dorn mich ſticht?
wer leitet mich in ſichres Haus?
doch höhnen alle, erreich ich's nicht.

„Laßt ſchleppen nur die grimme Not
wie eine Kett' am Bein den Mann:
Bedienter wird am End auch er,
wenn er ſie nicht mehr ſchleppen kann."

Und er erſchleppt die Kette doch,
ſchleppt ſeinen Ekel nebenbei,
und bleibt dafür von Satans Dienſt
in allem ſeinem Jammer frei.

Ihr mordetet die Lieb in mir:
ich wär ein Tropf, Sohn eines Tropfs,
gäb ich an Seelen fort mein Herz,
die rein wie Neſt des Wiedehopfs.

Was ich jetzt leide, was ich tu,
für Gott hat's leider kein Gewicht:
zur Schmach und Schande tu ich's euch,
doch Gott zu Ehren tu ich's nicht.

Ich will euch zeigen, daß allein
ich mehr als eure ganze Schar,
daß, bliebt nur ihr aus meinem Weg,
ich König dieſer Erde war.

Und dieſer Haß iſt mein Geſchick,
der meine Taten alle hebt.
Sie ſchützen mich vor Höllenglut:
Er macht, daß ich umſonſt gelebt.

Ein körperloser Schatten jetzt,
ein schattenloser Körper auch,
schweb ich, ein Nichts, im Wirbelwind
ach! weniger als des Hauchs ein Hauch.

Wär ausgewachsen, was als Keim
in meines Geistes Tiefen lag,
so wär ich / kühnlich sei's bekannt /
in dieser dunklen Welt ein Tag.

Ich wär ein Stern, der aus dem Blau,
das Weib mit süßer Sehnsucht tränkt,
das, wenn auch trauernd, hoffend doch,
des fernen Trautgesellen denkt.

Ich wäre ein Posaunenruf,
der weckend in die Gräber dringt,
der Feigen selbst ihr welkes Herz
zu Mut und keckem Tun beschwingt.

Ich wär ein sehnsuchttrunknes Lied,
das um des Waldes Wipfel schwebt,
das in der Seele Tiefen rinnt,
und Schwache auf zum Himmel hebt.

Das ist vorbei, durch euch vorbei.
Daß ihr nur nicht zu sterben wähnt!
Seid nichts, das sich zu leben müht,
seid nichts, das schlaflos müde gähnt!

Ein körperloser Schatten jetzt,
ein schattenloser Körper auch,
schweb ich, ein Nichts, im Wirbelwind,
ach! weniger als des Hauchs ein Hauch.

Doch jene Seel, aus Blumenduft
und lauer Lüfte Wehn gewebt,
sie weint, wann ernstlich sie einmal
durchdenkt, wie dieser Mensch gelebt.

Botschaft

O laue Luft, wenn deine leichten Schwingen
dich zu zwei Gräbern fern im Norden tragen,
so darfst mein Glück du jenen Blumen sagen,
die aus dem stummen, heilgen Grunde dringen.

Und nachts, wann Nachtigallenlieder klingen,
dann bitte du (sie werden nicht versagen),
daß sie den Herzen, die jetzt nicht mehr schlagen
und doch mir gut sind, drunten Kunde bringen.

O laue Luft, doch heiß sie leise reden,
daß die dort schlafen nicht erwachen müssen,
nein, wunderselig nur zu träumen wähnen,
und sag, ich lebe, ein von lieben Küssen
in unsern ersten Wonnetraum von Eden
zurückgezaubert Kind voll Lust und Tränen.

Nach dem Tode

Des Kerkers Türe brach: die Haft ist aus.
Was stehst du, Seele, zögernd an der Schwelle?
Verlaß für grünen Wald das graue Haus,

die Finsternis verlaß, und schwing dich auf ins Helle:
jetzt steht zum Himmel frei der ungehemmte Zug.
Doch zaudert sie noch an der alten Stelle:

sie schaut sich an und hat nicht Mut genug,
die Fittige, niemals noch entfaltet,
emporzubreiten zum ersehnten Flug.

Lichtlose Unnacht ist's, die um sie waltet.
Sie sieht nicht, ist nicht blind, nicht taub, und höret nicht,
und alles vor ihr däucht sie nichtgestaltet.

Doch horch, ein ſchwellender Akkord, der durch die Dumpfheit ſpricht:
doch ſchau, ein Licht will durch die Nebel dringen:
o fühle den warmen Hauch, der durch die Fernen bricht.

Da regen leiſe ſich die ſchlaffen Schwingen,
und rudern ſchüchtern in des Äthers Wogen:
ein jeder Schlag bringt froheres Gelingen.

Nun zieht ſie, wie die Wandervögel zogen,
die einſt ſie neidete, als ſie in reiche Ferne
durch Herbſt zum Lenz hinüberflogen.

Milchſtraßenſchein, in Duft zerfloſſne Sterne:
und unten atmet dunkelgrün ein Meer.

Schon ſieht ſie klar des Landes Küſte ragen,
und einer unſichtbaren Sonne Strahlen,
wie nie ſie leuchtete in Erdentagen,

den Strand, die Höhen, kühne Gipfel malen.
Hier ſind die Fernen, die den Hauch geſendet,
deß Ahnung einſt ſie riß aus ihren Qualen:

hier her erklang der Ton, von Gott geſpendet,
der Schlußakkord für ihre Melodien,
dem nach ſie ſich zu dieſem Ziel gewendet.

O Licht Nicht Licht, du mußt zum Quell mich ziehen,
aus dem dein glühend Dunkel ſich ergießet,
zum Quell, aus welchem, klingend in Harmonien,

ſo Duft, ſo Glanz, ſo Hauch, ſo Wärme fließet,
von deſſen ſeitwärts ſtäubendem Überſchwang
die Menſchheit lebt und Baum und Blume ſprießet.

Nicht darum, o mein Gott, bin ich hierher gekommen:
nicht darum dient ich dir in jenen andern Landen.
Du weißt ja freilich, was zu meinem Frommen,

doch mache meine Hoffnung nicht zu ſchanden.
Mein Herze brennt, dich endlich anzubeten
in Geiſt und Wahrheit, frei von allen Banden.

Ich will vor dir nicht knien, nicht ſtehn, vor dich nicht treten:
vor dir verſchwindend will ich im Verſchwinden leben.
Sei du des Zirkels Schluß und Fuß und Hand, im ſteten

Umſchwung um dich will deine Kreiſ' ich weben.
Sei Sonne du, ich will dein Leuchten ſein,
und von dir ungeſchieden in die Weiten ſchweben.

Jüngſtes Gericht

Wohlan, mein Geiſt: mehr als Jahrtauſende vorwärts jetzt,
der Dinge Ende zu ſchauen, das jedem naht,
der aus der Zeiten wallendem Strudel das Haupt erhebt:
ſterben nennt es die Menge.

Die Sonne iſt tot: es ſtäubt die Aſche verbrannter Sterne im Weltall,
in der wogenden Nacht der ungeheuren Öde.
Wer ſchwebt da, fällt da, ſtürzt,
in jähem Sturze unbewegt, vor Schrecken ſtarr?
Ziellos iſt der Flug, denn unten gähnt es wie Ewigkeit!
kein Grund, an dem das Elend zerſchellen könnte,
kein Geſtein, zerſchmettert ſich an ihm zu halten:
kein Mund, der Entſetzen kreiſchte:
ungeboren erſtickt der Angſtſchrei und würgt den ſtummen Schlund:
keine Hand des Fallenden lebendig,
um ohne Hoffnung hoffnungsvoll ins Leere zu greifen.

Stein iſt es und iſt Schemen.
Aber wehe! im Stein, im Schemen rollt ein waches Auge,
ſehend wie tauſend Adleraugen auf einmal,
wie des Liebenden Sehnſucht ſcharf, welcher der Gegenliebe Keimen ahnt,
wie der Haß des Verſchmähten gewaltig, der den Nebenbuhler vernichten will.
Tiefer und tiefer fällt, höher und höher blickt's,
ſieht jede Schönheit der ſeligen Welt,
allen Glanz Gottes,
ſieht des vollſten Herzens warm wallendes Blut roſige Glieder tränken und zurück zu ſeinem Urquell kehren:
aber es liebt nicht.
Im Steine, der dort abwärts taumelt, lebt kein Wille mehr,
denn er wollte nicht, als Wollen Pflicht war,
als er lernen konnte, wie man der Seele Flügel ſchwingt.
Nur der Verſtand dauert und grimme Wut,
die wider den Feind die toten Sehnen nicht ſpannen kann,
ſtark genug, den Ätna aus den Wurzeln zu reißen,
ihn gegen Gott zu ſchleudern,
wenn der Weg vom Hirne zur Hand nicht zerriſſen wäre.

Und weit davon, kundeloſe Wüſte dazwiſchen,
und abermals weit davon, hinter glatter Felſen hohen Mauern,
andre und wieder andre,
an deren Wiegen einſt Mütter ſaßen
und lichte Träume ſpannen und hofften.

An blauen Meeres ſchaumgekränztem, hohem Saum
dehnt ſich das Land, das Gott den Seligen beſtimmt.
Schnee deckt der grenzenden Berge ſchön geſchwungnen Firſt,
ein Silberſchild, der jedem Feinde den Zutritt wehrt.
Hier dichte Wälder, Wieſen dort im Sonnenſchein,
und Bäume, zugleich von Blüten und von Früchten ſchwer.
Auf Säulen von Kriſtall ruht golden ganz das Dach,
und Gottes warmer Atem wehet frei durchs Haus.
Da liegt die Flut von des Tages erſtem Gruß bewegt,

und ſchaukelt ihre grünen Wellen in ſeinem Glanz.
Der Mittag kommt, und weißer Dunſt träumt auf der See,
bis Sonne ſinkt, ein purpurn Blau das Meer beſpinnt,
bald nur der Wogen Brandung noch ſein Daſein lehrt.
In dieſem Buche lieſt dann täglich der Sel'gen Schar
dieſelbe Seite, die weit da aufgeſchlagen liegt,
ſtets neuer alter Wahrheit und ſüßen Sehnens voll.
Dann gehn ſie einſam, denken jenem Leben nach,
das ſterbend ſie ſo viele Jahre lang gelebt:
wie ſie auf dunklen Wegen eine helle Hand,
des guten Vaters und Königs Hand, hierher geführt.
Auch meldet einer dem andern wohl, wie wunderklar
die Rätſel jetzt ſich löſen, die tief verſchlungen einſt
mit hartem Fragen und ſchwerem Druck das Herz verzehrt.
Seitab ein andrer findet und ſingt die Melodien,
die vormals zugleich ihm Glück und herbſter Werdeſchmerz
kaum je im Traum ſich von ſeiner Seele trübem Grund
losrangen, im Wachen nur mit leiſem, fernem Gruß
wie Echo eines Echos durch ſein Herz getönt,
unausgeſungene, ernſte, ſchreitende Melodien.
Doch ſtille lieber, denn was den Sel'gen das ſel'ge Land
beſcheren wird, kann keines ſterbenden Menſchen Mund
Mitſterbenden verkünden, weil es Leben iſt,
ein freies Wachſen nach allerwärts im eignen Maß,
ein Du auf Du mit Gotteskindern alleſamt,
ein Atmen, Leben, Weben, Wirken in Gottes Haus.

Drum, wenn es ja auch uns beſchieden iſt,
den Funken Geiſt heil durch den Sturm zu retten,
ſo wollen wir vor dem neuen Tage Nacht
und vor dem Frühling einen Winter haben,
um von dem Leben uns im Tod zu ruhn.
Denn dieſer Tag war Tag nicht und nicht Nacht,
der Sommer arm an Sonne, Frucht und Luſt,
und Tag und Sommer müſſen aus dem Geiſt
erſt weggewiſcht uns ſein und ganz verweht,
eh uns nach Tag und Sommer ein Begehren ſteht.

Vom Himmel ſinkt es weiß und dicht:
kein Hauch fliegt durch das graue Licht:
kein Ton im Himmel, auf der Erde kein Ton:
wir ſchlafen ſchon,
und wollen noch lange ſchlafen.

Der Glocke Dröhnen drang ins Ohr:
verträumtes Auge blickt empor.
Noch heut wie geſtern ſinkt hernieder der Schnee,
der Schnee, der Schnee:
wir können noch lange ſchlafen.

Und nun iſt auch die Weltuhr ſtill,
weil Gott uns Ruhe gönnen will.
Vergangen alles: die vergängliche Zeit
liegt hinten weit:
die Ewigkeit läßt uns ſchlafen.

Nachwort

Nun iſt mein Lied geſungen,
die Sprüche ſind geſagt:
ich darf nach Hauſe wandern,
und ſchlafen bis es tagt:

ſchlafen bis in den Morgen,
und wieder in die Nacht:
weg über manchen Morgen,
weg über manche Nacht.

Denn wer ſo viel gelitten,
ſo viel geliebt, gedacht,
wer ſo voll Ernſt geſtritten,
ſo leicht der nicht erwacht.

Ich ſang von meinen Schmerzen,
ſang von mir fremdem Glück:
lang kam von keinem Herzen
ein Widerhall zurück.

Von meiner Saat die Ernte,
die werd ich nimmer ſehn,
denn eh die Halme ſchoſſen,
muß ich von hinnen gehn.

Doch wann am jüngſten Tage
manch Sternlein fällt herab,
dann wird mein Stern aufſteigen
auf dem vergeßnen Grab.

Da werden viele Heil'ge
zum ſüßen Gotte flehn,
um ihretwillen meine
Sünden mir nachzuſehn.

„Er war gewiß nicht heilig,
auch ſelig war er nicht:
doch hat er uns geleitet
her vor dein Angeſicht."

„Was er gefehlt, vergiß es.
Wohl ziemt die Milde dir:
wär' er nicht er geweſen,
ſo ſtänden wir nicht hier."

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einführung I
Deutscher Glaube I
Deutsches Vaterland 65
Deutsche Bildung 165
Gedichte 199

Verzeichnis der Abbildungen

1. Albrecht Dürer, Nürnberger Patrizier, Hans Tucher 1499 1
2. Meister von Flémalle, Vlämisches Bildnis 16
3. Hendrik met de Bles, Bildnis eines Holländers 32
4. Jan van Eyck, Bildnis eines holländischen Gelehrten 40
5. B. van Orley, Der Arzt Georg von Celle 48
6. Unbekannter Meister, Bildnis eines Architekten 64
7. Hans Brosamer, Schwäbisches Bildnis 1520 80
8. Christoph Amberger, Ein Augsburger Patrizier 96
9. Albrecht Dürer, Selbstporträt 1493 112
10. Albrecht Dürer, Nürnberger Patrizier Oswalt Krell 1499 128
11. Albrecht Dürer, Nürnberger Patrizier Jakob Muffel 144
12. Albrecht Dürer, Hieronymus Holzschuher 160
13. Hans Holbein v. J., Der Kaufmann Georg Gisze 176
14. Hans Holbein v. J., Architekt Nicolas Kratzer 184
15. Lukas Cranach, Bildnis eines älteren Mannes 192
16. Unbekannter Meister, Ein jütländischer Edelmann 200

Der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, die als Rechtsnachfolgerin Lagardes die Herausgabe vorliegender Auswahl ermöglichte, sei hiermit aufrichtig gedankt.

Nachweis der Ursprungsstellen

Es wurden benutzt:

Paul de Lagarde, Deutsche Schriften. Gesamtausg. letzter Hand. 5. Aufl. 1903/Altes und Neues über das Weihnachtsfest. M.-e. Anh. Sonderdruck, 1891. Zum letzten Male Albrecht Ritschl/Beide Schriften sind enthalten in: Mitteilungen, Bd. IV, 1891/Die revid. Lutherbibel des Hall. Waisenhauses besprochen 1885 (auch in Mitteilungen, Bd. III, 1889)/Gedichte. Gesamtausg. besorgt v. Anna de Lagarde. 2. vermehrte Aufl. 1911. (Aus dem Verlag: Dieterich'sche Universitäts-Buchhandlung, Göttingen)

Seite	Titel	Aus der Schrift	Seitenzahl
3	Die Religion und der Einzelne	Deutsche Schriften	157/158
4	Der göttliche Lebensplan	" "	235/236
5	Religion und Gemeinschaft	" "	236
6	Der Weg der Menschheit zu Gott	" "	217, 218, 219, 220, 221
10	Ausschließlichkeit der Religion	" "	275/276
11	Deutscher Glaube	" "	276
12	Seele und Welt	" "	363
13	Seele und Gott	" "	363/365
15	Jesus	" "	226/228, 237
20	„Christentum" und Jesus „der Messias"	" "	53, 54
22	Die Überlieferung von Jesus	" "	54, 55
24	Der historische Mythos	Deutsche Schriften	55, 56
		Weihnachtsfest (Mitteilg. Bd. IV)	244
25	Das Evangelium und die Gesetze des geistigen Lebens	Deutsche Schriften	58
26	Zur Dogmenbildung und Dogmenkritik	" "	58, 59, 60
29	Historischer Fetischismus	" "	60/62
32	Die göttliche Vorsehung und das Leiden	" "	62/64
34	Das Wesen des Christentums	" "	128, 129, 130, 131/132
38	Der „Glaube an eine sittliche Weltordnung"	" "	132
38	Die „Humanität"	" "	132/133
39	Nationale Religion	" "	133, 135
		Albrecht Ritschl (Mitteilg. Bd. IV)	421
40	Protestantismus	Deutsche Schriften	45/46, 47
42	Die „Rechtfertigung allein durch den Glauben"	" "	44, 45

Seite	Titel	Aus der Schrift	Seitenzahl
43	Die Bibel und wir	Deutsche Schriften	153/154
		Die revid. Lutherbibel	33/36
		Deutsche Schriften	13, 314
		Albrecht Ritschl (Mitteilg. Bd. IV)	411
47	Rücksichtslosigkeit der wahren Religion	Deutsche Schriften	142/143
47	Die eine Religion als Seele der Nation	„ „	143/144
49	Der Einzelne als notwendiger Träger der Religion	„ „	73/74
50	Das Evangelium deutsch als Aufgabe	„ „	74/76
53	Wegbereitung der nationalen Religion	„ „	76
		Albrecht Ritschl (Mitteilg. Bd. IV)	422
		Deutsche Schriften	232, 399
55	Deutschlands religiöser Tiefstand	„ „	138
56	Das Leben der Frommen	„ „	138/139
57	Der Staat und die Kirchen	„ „	63
58	Der Staat und die Religion	„ „	66/67
60	Die Theologie als Pfadfinderin der deutschen Religion	„ „	67/68
62	Theologie als freie Lehre	„ „	68/70
67	Deutscher Charakter	Albrecht Ritschl (Mitteilg. Bd. IV)	423
		Deutsche Schriften	367, 102, 83/87
71	Der Erwerb nationaler Güter	„ „	311/312
74	Der Staat im Dienste des nationalen Ethos	„ „	289/290
76	Deutschland die Gesamtheit seiner Kinder	„ „	166, 167, 225
77	Der „Deutsche“ der Ausländer	„ „	238
78	Das „neue Deutschland“ und das deutsche Wesen	„ „	238/241
83	Das verborgene Deutschland	„ „	241/242
84	Innerpolitische Desorganisation	„ „	242/243
85	Unterdrückung der Persönlichkeit durch Staat und Kultur	„ „	243/244

Seite	Titel	Aus der Schrift	Seitenzahl
86	Die Prinzipien von 1789 in Frankreich	Deutsche Schriften	244/245
88	Die Prinzipien von 1789 und der Liberalismus in Deutschland	„ „	245/246
91	Was wir brauchen	„ „	247
92	Der Idealismus und die deutsche Jugend	„ „	373/384
110	Die völkische Entwicklung der Grenzmarken	„ „	110
111	Latente Nationalität der Deutschen	„ „	356
112	Die Frage der deutschen Einheit	„ „	20, 22
113	Kolonisation u. Germanisierung	„ „	359, 391, 360/362, 406
116	Organische Gliederung d. Volkes	„ „	283/284
117	Königtum deutscher Art	„ „	355/356, 49
119	Republikanisches „Deutsches Reich“	„ „	391, 392, 393, 394
121	Germanische Monarchie	„ „	121/123
123	Von deutscher Nationalität	„ „	123/126
128	Konservatismus als Prinzip des Fortschritts	„ „	369/370
130	Deutscher Staat	„ „	79, 292, 293
132	National begründetes Parteileben kontra Staat	„ „	323, 324/331
141	Volk, Volksurteil u. Volkswille	„ „	117/118
		Weihnachtsfest (Mitteilg. Bd. IV)	242
		Deutsche Schriften	118/119, 408/409
146	Fiasko der Parlamente	„ „	410/411
146	Krankes Volksleben	„ „	415/416
148	Parteileben und Gesellschaft	„ „	314, 189
		Albrecht Ritschl (Mitteilg. Bd. IV)	405
		Deutsche Schriften	201, 316
149	Presseunwesen und Reptilismus	„ „	348, 403, 404, 405
152	Der Staat und die Freiheit der Religionsgemeinschaften	„ „	362/363
153	Deutschtum und Judentum	„ „	24, 366, 367/369

Seite	Titel	Aus der Schrift	Seitenzahl
156	Zusammenschluß der moralischen Kräfte	Deutsche Schriften	116/117
158	Finanzpolitisches	" "	105, 295/296, 306
160	Industrie und Seelenleben	" "	106/108
163	Gegenwartssorgen u. Zukunftshoffnung	" "	418, 274
167	Geschichtliche Wirkung des Einzelnen und der Gemeinschaft	" "	150, 40, 119
168	Forschung und Bildung	" "	150, 316
		Weihnachtsfest (Mitteilg. Bd. IV)	242
		Deutsche Schriften	37, 38, 39
169	Gelehrsamkeit und Weltanschauung	" "	315, 49, 151
170	Pseudobildung durch Kultur und Zivilisation	" "	127/128, 72
172	Die Grundlage echter Bildung	" "	72/73, 224, 70, 71, 72, 341
174	Unterricht und Bildung	" "	171
175	Unterricht und Erziehung	" "	171/174
180	Erziehung und Religion	" "	213/215
183	Persönliche Erziehung	" "	161
184	Berechtigungswesen und Bildungsbarbarei	" "	161, 160, 162, 71
186	Das Gymnasium	" "	93/94, 191
189	Schule und Patriotismus	" "	179
189	Reorganisation des Unterrichts	" "	180/181, 313
192	Die Wurzeln des deutschen Wesens	" "	321, 322, 30
194	Höhere Landschulen	" "	267, 268
194	Konfessionsschulen	" "	270/271
195	Seminarien	" "	269, 270, 188, 112, 113
196	Mädchenbildung	" "	340, 341
197	Volksbildung	" "	11
198	Die Forderung	" "	281
201/219	Gedichte	Gedichte (Gesamtausgabe 1911)	

Gedruckt bei Radelli & Hille in Leipzig

Bücher zur Volkstumsbewegung
aus dem Verlag Eugen Diederichs in Jena

Thule / Altnordische Dichtung und Prosa

Edda I, Heldenlieder. Übersetzt von Felix Genzmer. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Andreas Heusler. 4. Tausend. br. M 3.— — Bd. 1

Edda II, Götterdichtung und Spruchdichtung. (Erscheint zunächst.) — Bd. 2

Die Geschichte vom Skalden Egil. 3. Tausend. br. M 4.— — Bd. 3

Die Geschichte vom weißen Njal. M 6.— — Bd. 4

Die Geschichte von dem starken Grettir, dem Geächteten. br. M 5.— — Bd. 5

Die Geschichte von den Leuten aus dem Lachswassertal. br. M 4.— — Bd. 6

Die Geschichte vom Goden Snorri. (Erscheint 1915.) — Bd. 7

Fünf Geschichten von Ächtern und Blutrache. (Erscheint 1915.) — Bd. 8

Vier Skaldengeschichten. br. M 4.50 — Bd. 9

Fünf Geschichten aus dem westlichen Nordland. br. M 5.— — Bd. 10

Fünf Geschichten aus dem östlichen Nordland. (Erscheint 1915.) — Bd. 11

Sieben Geschichten von den Ostland-Familien. br. M 3.50 — Bd. 12

Grönländer und Färinger Geschichten. br. M 5.— — Bd. 13

Als Einführungsband erschien:

Felix Niedner, Islands Kultur zur Wikingerzeit. br. M 4.50

Jeder Band ist einzeln käuflich. In Halbperg. geb. je M 1.50 mehr.

Man verlange einen Sonderprospekt.

Thomas Carlyle / Helden und Heldenverehrung.

Übersetzt und eingeleitet von Ernst Wicklein. Mit 12 Bildern. brosch. M 2.—, kart. M 2.50, in Halbfz. M 4.—

Carlyle ist ebenso wie Lagarde ein Prophet germanischer Religiosität. Seine Mission ist es, uns den Glauben wiederzugeben, den wir schon einmal besaßen: den Idealismus Schillers und Fichtes. Der moralische Mensch, der Held, hat durch seine Taten an der Verwirklichung der von Gott gesetzten sittlichen Weltordnung teil; er sammelt die andern durch seine Tat und Botschaft, und so wird durch ihn der deutsche Idealismus zum Band der Einheit.

Die deutschen Volksbücher

Herausgegeben von Dr. Richard Benz

Die sieben weisen Meister. Kart. M 2.—

Historia von D. Johann Fausten. Kart. M 3.—

Tristan und Isalde. Kart. M 3.—

Till Eulenspiegel. Kart. M 3.—

Fortunati Glückseckel und Wunschhütlein. Kart. M 4.—

Wie die Gebrüder Grimm die Märchen, so schenkt Richard Benz dem deutschen Volke die Volksbücher in ihrer originalen Fassung. Das Wesentliche an den Volksbüchern, die Einheit von Stoff und Form, die Bildhaftigkeit der Sprache und der völlige Ausdruck des Gefühlsinhalts im Klang der Worte und im Rhythmus ihrer Verbindung — das war in allen frühern Ausgaben verloren und ist durch die Benzsche Ausgabe erst wiedergewonnen worden. Alles nur zeitlich Bedingte wurde ausgeschaltet, so daß diese alte Prosa in ihrer unvergänglichen Schönheit unmittelbar zu uns redet.

Deutscher Märchenschatz

(Ausgaben für Erwachsene)

Jeder Band einzeln in farbigem Pappband M 3.—, in Leder M 5.50

Musäus, Volksmärchen der Deutschen. 2 Bde. Vollständig herausgegeben von Dr. Paul Zaunert. Mit Holzschnitten von Ludwig Richter.

Kinder- und Hausmärchen von Grimm. 2 Bände. In neuer Anordnung vollständig herausgegeben von Prof. Fr. von der Leyen. Mit Initialen von F. H. Ehmcke.

Deutsche Märchen seit Grimm. Herausgegeben v. Dr. Paul Zaunert. 1 Bd. Mit Initialen von F. H. Ernst Schneidler.

Plattdeutsche Volksmärchen. Herausgegeben von Prof. Wilhelm Wisser. 1 Bd. Mit Initialen von Bernhard Winter.

Mit diesen 6 Bänden liegt das Wesentliche der deutschen Märchenüberlieferung abgeschlossen vor, und ein Drittel wurde zum ersten Male in diesen handlichen, wohlfeilen Ausgaben zugänglich gemacht. „Die deutschen Märchen seit Grimm" bilden eine Ergänzung zu den Grimmschen Märchen, sie enthalten die neuen Funde seit Grimm aus allen deutschen Landschaften. Die Grimmschen Märchen selbst erhielten ein neues Gesicht durch eine chronologische Anordnung nach ihrer Entstehung. Die Plattdeutschen Märchen wenden sich mit ihrem Humor an alle Leser Fritz Reuters, sie sind ein wichtiger Fund zur Kenntnis des niederdeutschen Volkscharakters. Musäus feiert durch die Holzschnitte Ludwig Richters eine Auferstehung.

Geschichte der Deutschen Kunst

In Einzeldarstellungen von Prof. Dr. E. Heidrich-Basel. Jeder Band enthält 200 Tafeln mit großzügiger Schilderung der Entwickelung. In Pappbd. M 6.—, in Leinwd. M 7.—

Die Altdeutsche Malerei.

Von der ältesten Kunst, Lukas Moser und Stephan Lochner, bis zu Schongauer, Grünwald, Cranach, Dürer und Holbein.

Die Altniederländische Malerei.

Von Van Eyck und Memling bis Dirk Bouts, Quinten Massys und Brueghel.

Die Vlämische Malerei.

Von Franz Floris und Antonius Mor bis zu Rubens, Jordaens und Dyck.

Die Holländische Malerei. (Erscheint 1914.)

Von Franz Hals und Rembrandt bis zu Vermeer van Delft, Jan Steen und Netscher.

Diese als Einzelbände der Serie „Kunst in Bildern" erschienenen Bände lassen die Kunstwerke durch eine Gruppierung nach der Entwicklung selbst reden und geben genügend Erläuterungen, um ohne jedes Kunstgerede den Zusammenhang der Entwickelung mit der Volkskultur und dem Lebensempfinden darzustellen.

Rudolf Hildebrand / Gedanken über Gott, die Welt und das Ich. br. M 8.—, in Halbfz. geb. M 10.—

Carl Jatho: Bei allem Feuer für die Vernichtung der Gegner hat er doch eine unzerstörbare Ruhe in seinem Wesen, die auf dem Bewußtsein eines sicheren Besitzes basiert, den ihm weder Stümper noch Fanatiker rauben können. Er hat sich in dieser Hinsicht ganz an Goethe herangebildet und von ihm die innere Gesundheit geerbt, die an diesem Dichter sich so schön in einer ewigen Kindlichkeit und in sich gesättigten Wahrheit bezeugt, die man an keinem Menschen in dieser inhaltsreichen Tiefe wieder antreffen mag. Er ist selbst seiner Natur nach ein lebendiger Kommentar Goethes, ein Abbild seiner Seele; so stehen sie in lebendiger Wechselwirkung vor meinen Augen, und ich kann nicht sagen, ob ich den toten mehr verehre, den lebendigen mehr liebe.

Karl Christian Planck / Testament eines Deutschen. Philosophie der Natur und der Menschheit. Neue Ausgabe. Ermäßigter Preis br. M 6.—, in Halbfz. geb. M 8.50

Plancks idealistische Philosophie beginnt erst heute ihre Wirkung. Vom Beruf ausgehend, den er nicht als Privaterwerb, sondern als Mittel zu dem umfassenden sittlich rechtlichen Gesamtzweck faßt, fordert er den Idealstaat als organischen Berufsstaat und, infolge der Unterschiede der Rassenanlagen und Kulturaufgaben, eine internationale Staatenordnung. Deutschland als der schaffende Ausgangspunkt dieses universellen Rechtsbewußtseins ist zur erblichen Führerschaft der rechtlich verbundenen Nationen berufen.

Volksliederbuch für die deutsche Jugend. Im Auftrage des Bundes deutscher Jugendvereine herausgegeben von G. Eberlein. Mit Holzschnitten von Ludwig Richter. 11. bis 18. Tausend. In Lwd. geb. M 1.80.

Im Gegensatz zu allen kirchlich-konfessionellen und patriotisch-politischen Gesichtspunkten war für diese Auswahl nur das Merkmal urwüchsiger Volkstümlichkeit maßgebend. Mit Benutzung der Ergebnisse der Wandervogelbewegung wurde das Altertümliche dem Volkstümlichen hintenangestellt.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte

Herausgegeben von Dr. Georg Steinhausen

Mit zahlreichen Nachbildungen alter Kupfer- und Holzschnitte

br. à M 4.—, Lwd. geb. à M 5.50

Georg Liebe, Der Soldat. Mit 184 Abb.
Georg Steinhausen, Der Kaufmann. Mit 150 Abb.
Hermann Peters, Der Arzt und die Heilkunst. Mit 153 Abb.
Franz Heinemann, Der Richter und die Rechtspflege. Mit 159 Abb.
Hans Boesch, Kinderleben. Mit 149 Abb.
Adolf Bartels, Der Bauer. Mit 168 Abb.
Emil Reicke, Der Gelehrte. Mit 130 Abb.
Ernst Mummenhoff, Der Handwerker. Mit 151 Abb.
Emil Reicke, Lehrer und Unterrichtswesen. Mit 130 Abb.
Theodor Hampe, Die fahrenden Leute. Mit 122 Abb.
Georg Liebe, Das Judentum. Mit 105 Abb.
Paul Drews, Der evangelische Geistliche. Mit 110 Abb.

Dresdner Journal: Jeder Band umfaßt den Zeitraum von dem Auftreten der alten Germanen bis zum 19. Jahrhundert. Die Verfasser beschränken sich nicht darauf, in ihren Schilderungen die Tatsachen aus der Geschichtskenntnis zu sammeln, sondern sie berücksichtigen auch in dem Bestreben, die Zusammenhänge des Werdens nachzuweisen, die geistigen Strömungen und sozialen Verhältnisse der geschilderten Zeiten. So lernt der Leser nicht nur die Menschen der verschiedenen Kulturperioden in ihrer Eigenart und in der Entwicklung ihres geistigen Gesichtskreises kennen, sondern er erhält durch sie auch ein Bild der sozialen Grundlagen der verschiedenen Zeiten, er kennt die Lebensbedingungen, unter denen diese Menschen schafften.

Als Ergänzung zu den Monographien erschien:

Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern

Ein Atlas mit 1760 Nachbildungen alter Kupfer- und Holzschnitte aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. 2 Bände. br. M 40.—, Hperg. geb. M 47.—

Man verlange ein Gesamtverzeichnis des Verlages!

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U S A.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 667 625 8